Leidenschaft und Grundsatz.

Ein Roman

von

Capitain Fr. Chamier.

Aus dem Englischen

von

W. Schultze.

Vierter Theil.

Braunschweig,
Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.
1843.

Erstes Capitel.

„In mancher Prüfung, die den Edeln trifft,
Muß seines eignen Herzens tiefe Quelle
Den Trost ihm geben, den er hoffen kann."
Mrs. Hemans.

„Ich wundere mich, daß sie noch nicht hier sind," rief Minna Montague aus, als sie mit ihrer Mutter und Schwester spät am Abend desselben Tages auf die Ankunft der Reisenden wartete.

„Hoffentlich ist ihnen nichts begegnet," sagte Lady Frances verdrießlich. „Meine Nerven sind in der letzten Zeit so angegriffen, daß ich wirklich ganz unfähig bin, irgend eine frische Erschütterung zu ertragen.

„Es würde allerdings sehr gefühllos von Louisen gehandelt sein, wenn sie gerade absichtlich, um uns zu peinigen, ein neues Unglück erlitte," bemerkte Minna, den Ton ihrer Mutter so natürlich nachahmend, daß der Spott wie gewöhnlich nicht gefühlt wurde, und Lady Frances fuhr fort:

„Immer war mir die Reise nach Oaklands und von dort zurück zuwider; es ist, glaube ich, die längste und langweiligste in der Welt. Wenn ich Louise wäre, würde gewiß der Gedanke, daß ich die Reise nie wieder zu machen brauchte, viel dazu beitragen, mich mit der Veränderung meiner Umstände auszusöhnen.“

„Das würde allerdings Rücksicht verdienen,“ sagte Minna ironisch; „ich wollte aber, sie käme; ein solches Warten ist mir verhaßt.“

„Es ist wirklich schrecklich angreifend. Ich muß gestehen, es war sehr unüberlegt von Louisen, daß sie uns nicht genau die Stunde sagte, wann sie hier sein würde. Horch! da kommt ein Wagen, glaube ich.“

„Nein, es ist nebenan, bei Pardoes,“ sagte Fanny.

„Das ist auch so ärgerlich,“ rief Minna aus, deren Stimmung etwas gereizt zu sein schien. „Es war so langweilig von Louisen, daß sie ihre Ankunft gerade auf heute festsetzte und uns um Mrs. Pardoe's Assemblee brachte, die immer eine der besten während der ganzen Saison ist. Außerdem

sagte ich Sir Edward Willoughby, daß ich sicherlich da sein würde."

„Es ist Schade, daß wir sie verloren haben," sagte Fanny, „aber es ließ sich nicht ändern."

„Ich würde es schon geändert haben, wenn Du nicht dazu gekommen und der Mama mit Deinen Sentenzen und Sprechen von Louisens Gefühlen u. s. w. beigetreten wärest, als wenn Louise möglicher Weise so einfältig sein könnte, etwas danach zu fragen."

„Ich glaube, es würde gar nicht einfältig von ihr sein, wenn sie in ihrer großen Noth hier ankommt, danach zu fragen, ob sie Jemand vorfindet, der sie willkommen heißt, oder nicht, und ich wundere mich, daß Du an so etwas denken kannst, Minna."

„Es würde wirklich gefühllos ausgesehen haben, liebe Minna," sagte Lady Frances in versöhnendem Tone, da sie sich vor ihrer älteren Tochter etwas fürchtete, „und man muß auf den äußern Schein Rücksicht nehmen, wie Du weißt; die Welt urtheilt immer danach."

„An den äußern Schein dachte ich nicht," sagte Fanny. „Ich fühle wirklich mit der armen Louise

zu inniges Mitleid, als daß ich sie im Moment ihrer Ankunft und zu einer solchen Zeit durch den Anblick von Ballkleidern hätte beleidigen können."

„Das ist alles recht hübsch," sagte Minna mit höhnischem Lächeln, „aber ich konnte nie in meinem Leben sentimental sein. Ich kann wohl sagen, daß mich meine Cousine eben so dauert als Dich; wenn Ihr aber, Sie oder Du, weitläufige Reden darüber von mir erwartet, so werdet Ihr finden, daß Ihr Euch sehr geirrt habt."

„Da ist sie!" rief Fanny aus, als man einen Wagen an der Thür vorfahren hörte. „Nun bitte, Minna, empfange sie freundlich."

Minna schwebte eine ungeduldige Erwiderung auf der Zunge; sie hatte aber keine Zeit, sie auszusprechen. Die Thür öffnete sich, und Louise trat marmorbleich, aber wie gewöhnlich ruhig und gefaßt ins Zimmer. Selbst Minna's Herz wurde einen Augenblick gerührt, und Lady Frances gefühlvoller Redeerguß erstarb auf ihren Lippen, als sie die schweigende ‚Majestät des Unglücks' sahen, welche ihnen unbegreiflich war, während Fanny, die, wenn die Welt keinen Einfluß auf sie ausübte, und ihre Eitelkeit nicht im Spiel war, ein

warmes Herz hatte, aufsprang und ihre Cousine mit unverstellter Herzlichkeit willkommen hieß.

Louise hatte sich darauf gefaßt gemacht, Kälte und affectirtes Gefühl, aber nicht so aufrichtige Theilnahme bei ihren Verwandten zu finden, und war im höchsten Grade davon ergriffen; Fanny führte sie aber sanft zu einem Sitze, und ehe sie zum Sprechen aufgefordert wurde, hatte sie die Herrschaft über sich selbst schon wiedergewonnen.

Ein paar Fragen wurden über ihre Gesundheit und Reise gestellt und beantwortet, und dann nahm sie gern das Anerbieten ihrer Tante an, sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen, um dort die Ruhe zu suchen, welche sie so sehr nöthig hatte.

„Ich will sie hinführen," sagte Fanny, weil sie ihrer Cousine eine Unterredung unter vier Augen mit ihrer Mutter, von der sie befürchtete, daß sie nicht die beste Trösterin sein möchte, ersparen wollte.

Lady Frances hatte nichts dagegen; denn sie fühlte, daß sie gerade jetzt nicht so sprechen konnte, als sie wünschte. In Louisens Blick und Benehmen lag etwas, wodurch es unmöglich gemacht wurde, in ihrer Gegenwart viel Gefühl zu entfal-

ten, oder sie auch nur mit den Worten alltäglicher Condolenz anzureden. Ihre Tante begnügte sich also damit, sie zu küssen und ihr mit einem tiefen Seufzer gute Nacht zu wünschen.

Louise war froh, als sie allein in ihrem ruhigen Hinterzimmer war, wo Fanny sie mit liebreichem Tact unter dem Vorwande, nach der alten Sarah sehen zu wollen, verlassen hatte. Da sie körperlich und geistig erschöpft war, warf sie sich auf das Sopha und schloß die Augen, gleichsam um alle Gegenstände der Außenwelt, die ihr Gesicht und ihren Geist so manche Stunde ermüdet hatten, auszuschließen und in der Leere der Dunkelheit Ruhe zu finden. So ganz war sie in ihre traurigen Gedanken vertieft, daß Fanny, ohne von ihr bemerkt zu werden, wieder in ihr Zimmer kam und anfänglich glaubte, daß sie eingeschlafen wäre; da aber ein leises Aechzen ihr zeigte, daß sie sich geirrt hatte, legte sie ihre Hand auf die Louisens und nannte sanft ihren Namen. Louise fuhr auf, und als ihr Auge Fanny's liebevollem Blicke begegnete, schlang sie ihre Arme um den Nacken ihrer Cousine und brach in einen Thränenstrom aus.

Anfänglich war Fanny froh, daß der Schmerz, der, weil er jede Aeußerung des Kummers grausam unterdrückte, ihr beinahe furchtbar vorgekommen war, eine solche natürliche Erleichterung fand; als sie aber sah, wie diese ungewöhnliche Gemüthsbewegung Louisens ganzen Körper erschütterte, und daß sie mehre Minuten in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach, das ihr Herz brechen zu müssen schien, wurde sie ernstlich besorgt. Sie suchte sie zu beruhigen; aber sie war zu wenig an den Anblick der Trübsal gewöhnt, als daß sie die Kraft gehabt hätte, die Worte des Trostes durch den Sturm der Seele hindurch vernehmbar zu machen, und sie konnte nur schweigend neben ihr stehen und auch weinen. Vielleicht hätte keine Art des Trostes wirksamer sein können. Louisens Thränen flossen sanfter, als das beruhigende Gefühl, daß sie Jemand hatte, der mit ihr und für sie fühlte, ihrem Herzen sich aufdrang. Nach und nach legte sich die Heftigkeit ihres Schluchzens, und sie sank erschöpft zurück. Als sie wieder zu sich selbst gekommeu war, schien sie zunächst über die bei ihr ungewöhnliche Aufregung, die sie im Beisein einer Andern gezeigt hatte, verwirrt zu sein.

„Ich bin noch sehr schwach, wie Du siehst, liebe Fanny,“ sagte sie mit mattem Lächeln, „und tauge für keine Gesellschaft. Wenn Du mir die alte Sarah schicken willst, wird sie Alles, was ich nöthig habe, besorgen, und ich glaube, ich thäte am besten, wenn ich so schnell als möglich zu Bett ginge.“

Fanny küßte sie und entfernte sich sogleich. — Bald darauf erschien Sarah, da diese aber sah, daß ihre junge Herrin zu erschöpft war, um sich mit ihr in ein Gespräch einlassen zu können, so verrichtete sie schweigend alle die kleinen erforderlichen Geschäfte. Als Louise sich zur Ruhe niederlegte, küßte Sarah sie, wie sie zu thun pflegte, als sie noch ein Kind war, und segnete sie mit mütterlicher Zärtlichkeit, und Louise fühlte, daß die beredteste Sympathie nicht so viel zur Linderung ihres Schmerzes und zu ihrer Beruhigung hätte beitragen können, als dieser einfache Kuß und Segen.

Am folgenden Morgen erschien sie nicht beim Frühstück und entschuldigte sich mit einem heftigen Kopfweh. Für Minna war ihre Abwesenheit eine Erleichterung; denn kein Zwang ist so lästig, als

die Nothwendigkeit, äußerlich Gefühl zu zeigen, wenn das Herz kalt und ungerührt ist. Die reizende Beschreibung von Mrs. Pardoe's Assemblee am vorhergehenden Abend in der Morning-Post und der Umstand, daß Sir Edward Willoughby's Name unter den ausgezeichneten Gästen erwähnt wurde, vermehrten Minna's Unmuth und Ungeduld über den Zwang, den, wie sie fürchtete, die Gegenwart ihrer Cousine ihr auferlegen würde. Glücklicher Weise hatten sie auf diesen Tag keine Einladungen erhalten, und er ging ruhig genug vorüber. Minna war so grämlich, daß sie mit Louisens Niedergeschlagenheit zu sympathisiren schien, und die Letztere war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um mit den wahren Gefühlen ihrer Cousine eine ganz genaue Prüfung anzustellen.

Am folgenden Tage waren die Montagues indessen zu einem Frühstück, dem letzten in der Saison, bei Lady Leicester eingeladen, und Minna drang eifrig darauf, daß sie hingehen müßten.

„Wenn wir zwei solche Gesellschaften ausschlagen," sagte sie, „wird es wirklich den Anschein haben, als ob wir dieses Jahr an dem gesellschaftlichen Leben keinen Antheil mehr zu nehmen ge-

denken, und ich wenigstens bin keineswegs geneigt, mich so einzuschließen."

„Das versteht sich von selbst, Liebe," sagte ihre Mutter, „und wenn Du es wolltest, würde ich es nicht erlauben; ich muß eben so gut an Dich als an Deine Cousine denken. Heute ist aber doch vielleicht noch etwas zu früh; ich weiß nicht gewiß, was die Leute davon denken werden."

Minna war indessen entschlossen zu gehen und wußte schnell alle Bedenklichkeiten ihrer Mutter zu beseitigen. Louise, sagte sie, könnte dadurch nicht verletzt werden, daß sie jetzt, ein ganzes Monat nach dem Tode ihres Vaters, in Gesellschaft gingen, oder wenn es der Fall wäre, würde es sehr albern und egoistisch von ihr sein. Fanny war aber nicht ganz so leicht zu überzeugen und beschloß, obgleich es sie einen kleinen Kampf kostete, zu Hause zu bleiben und ihrer Cousine Gesellschaft zu leisten.

Nachdem die Sache so geordnet war, entfernten sich Lady Frances und Minna, um sich zu ihrem Frühstück anzukleiden, und Fanny setzte sich mit einer Zufriedenheit, die, als sie über das ungewöhnliche Opfer, das sie gebracht hatte, nachdachte,

ihr selbst wunderbar vorkam, zu ihrer Arbeit nieder. Erst als ihre Mutter und Minna von Louisen Abschied nehmen wollten, entdeckte die Letztere Fanny's Selbstverleugnung, vergebens aber machte sie Vorstellungen dagegen und versicherte ihre Cousine, daß sie sich gar nichts daraus machte, wenn sie allein bliebe.

„Wirklich, ich werde bei Dir glücklicher sein," widerholte Fanny; „es wäre mir unmöglich, Dich zu verlassen, da Du so unwohl bist, und ich würde selbst gar keine Freude gehabt haben.

Da Louise sah, daß ihre Cousine es aufrichtig meinte, drang sie nicht weiter in sie. Von dieser Zeit an entspann sich in ihrem Herzen eine Zuneigung zu Fanny, deren von Natur gutes Gemüth, so oft sie früher zusammengekommen, durch die kleinlichen Interessen der Eitelkeit und ein affectirtes Benehmen, das natürliche Resultat ihrer Erziehung, verdunkelt war. Die Güte, welche Louise ihr bewies, als sie in Oaklands krank war, hatte zuerst ihr Herz gerührt, und jetzt weckte der Anblick des Kummers ihrer Cousine alle in ihr schlummernden bessern Gefühle. Mit jedem Tage schien der genaue Umgang mit Louisen ihren Charakter mehr zu

bessern. Es war die erste Wirklichkeit, wenn wir uns so ausdrücken können, die sie in ihrem Leben gesehen hatte. Für die Welt erzogen, wußte sie wohl, daß Alles darin trügerisch war, und hatte daraus geschlossen, daß Alles im Leben eben so trügerisch und falsch wäre. Moralische Schönheit lernte sie jetzt erst kennen, als Louisens Geist in seiner Kraft und seinem Leiden, seinem Vertrauen und seinem Gehorsam sich vor ihr entfaltete. Dem armen die Welt liebenden Mädchen war es, als wenn ein Vorhang vor ihr gelüftet, und ihren Blicken eine andere Sphäre, eine Welt aufgeschlossen würde, welche mit ganz verschiedenen Wesen bevölkert war und vor einem erhabenen, geheimnißvollen Altar sich beugte, dessen Schönheit nur langsam und zuweilen ihrem erstaunten Geiste sich offenbarte. So wirkte Louise unbewußt mitten in ihrem Kummer, ihrer Armuth und Abhängigkeit bloß durch den Einfluß ihres Charakters für das Gute, und das müssen Alle, wie niedrig auch ihr Standpunkt, wie eng auch ihr Wirkungskreis sein mag, die stark durch den Glauben fest einherwandeln und die Folgen der Vorsehung überlassen.

Minna hatte Recht, als sie annahm, daß es

ihrer Cousine einerlei sein würde, ob sie in Gesellschaft gingen, oder nicht. Louise erwartete kein Gefühl von ihren Verwandten und war weder überrascht noch verletzt, daß sie keines zeigten, obgleich sie ihren Unwillen nicht unterdrücken konnte, als sie ihre Trauerkleider so zu verändern suchten, daß sie für die heitern Gesellschaften, zu denen sie, obgleich die lange Saison sich rasch ihrem Schlusse nahte, noch häufig eingeladen wurden, passende Anzüge bildeten. Sie hatte jetzt an andere, weit schmerzlichere Sachen zu denken.

Mr. Eagle hatte geschrieben und ihr angezeigt, daß er sich mit Mr. St. John's Agenten wegen der Abschätzung des Mobiliars und des andern beweglichen Eigenthums auf Oaklands in Verbindung gesetzt, daß aber Mr. St. John sich gegen jede Abschätzung ausgesprochen und erklärt hätte, daß gar keine stattfinden sollte. Er beabsichtigte das Haus ganz auszuräumen und hätte Befehl gegeben, alle Sachen zu verauctioniren. Mit den alten Familienbildern uud der werthvollen Bibliothek sollte eben so verfahren werden, da Mr. St. John das Gut nicht zu bewohnen gedächte und die Kosten,

es im gegenwärtigen Zustande zu erhalten, zu vermeiden wünschte.

Es war ein schwerer Schlag für Louise, als sie hörte, das ihr altes geliebtes Vaterhaus so beraubt und verlassen, daß die bekannten Gegenstände, an welche sich in ihrem Geiste alle die glücklichen Erinnerungen ihres Lebens knüpften, daß sogar die Bilder ihrer Vorfahren von den Plätzen, die sie so manche Generation hindurch eingenommen hatten, entfernt und an Fremde verkauft werden sollten; aber noch weit bitterer war es, in diesem von St. John gegebenen Befehl die Erfüllung seiner letzten leidenschaftlichen Drohung zu sehen, zu fühlen, daß er ihr Vaterhaus beraubte und in Trümmer fallen lassen wollte, um die Rache, die er ihr geschworen hatte, auszuführen. In ihren schwächeren Augenblicken drängte sich ihr wohl der Gedanke auf, daß sie alles dies hätte abwenden, daß sie jetzt im geliebten Vaterhaus hätte die Gebieterin sein können, daß, wenn sie ihn nicht abgewiesen, ihre Liebe ihn vielleicht von seinen Irrthümern abgelenkt und vor dem verzweifelten Treiben, in das er sich jetzt hineingestürzt, bewahrt hätte, und nicht immer konnte sie Trost in dem

Gedanken finden, daß sie ihrer Pflicht gemäß, welche ihr damals klar und unzweifelhaft erschienen war, gehandelt hätte, und daß die Folgen in einer höhern Hand ruhten.

Eine von den kleinern Unannehmlichkeiten, die diese Anordnung herbeiführte, war, daß Louisen dadurch eine angemessene Bezahlung der Sachen, welche jetzt ihr einziges Eigenthum ausmachten, weniger gewiß wurde, das deßwegen zugleich das Arrangement ihrer Angelegenheiten noch länger hinausgeschoben, und sie in dem Zustande völliger Abhängigkeit, der ihr so schwer fiel, bleiben mußte. Ihr stolzer Geist, durch Kummer und Leiden noch immer ungebeugt, lehnte sich gegen diese Nothwendigkeit auf; es blieb ihr aber keine andere Wahl über, als sich zu fügen. Außer den Montagues hatte sie Niemand, an den sie sich wenden konnte. Reginald war weit entfernt, und wenn er auch in England gewesen wäre, was hätte er für sie thun können? Helene! — ach! wenn sie an die dachte, ergriffen sie größerer Schmerz und größere Angst, als sie für sich selbst fühlte.

Sie hatte keinen Brief wieder von ihr erhalten, und Alles, was sie von ihrem Leben und Trei-

ben hörte, erfuhr sie aus den Zeitungen, die gelegentlich der Ankunft und Abreise von Lord und Lady Caldwell an verschiedenen Plätzen des Auslandes erwähnten, und aus den On-dit's der Londner Klätschereien, welche Minna und ihre Mutter mit dem unermüdlichsten Eifer sammelten und wiedererzählten. Was sie aber hörte, war wenig geeignet, ihre Angst zu vermindern, und Helenens langes Schweigen trug dazu bei, ihre schlimmsten Besorgnisse zu bestätigen. Sie mußte sich sehr verändert haben und glücklich sein, wenn sie kein Vergnügen, keine Erleichterung darin finden konnte, ihr zu schreiben, wenn sie kein Mitgefühl für ihre treue Jugendfreundin in ihrer Armuth und Noth hatte, und Louise vergaß, wenn sie betrübt über Helenens Geschick nachdachte, oft alle Angst für sich selbst.

Zweites Capitel.

„Die Liebe ist mir gestorben,
Und Hoffnung mich verläßt,
Das Gedächtniß schwebt wie ein Vogel
Um sein zerstörtes Nest.

„Ich lebe in meiner Jugend,
Obgleich diese Jugend mein
Verschrumpft ist, trocken und dürre,
Wie ein Herbstblatt nur kann sein"

Wenn Schönheit, Rang, Reichthum und Mode das Glück ausmachen können, dann war Lady Caldwell ohne Zweifel eine glückliche Frau, denn sie besaß alles dies in hohem Grade. Die Berühmtheit, welche ihr Gatte als Staatsmann genoß, gab ihrer Schönheit europäischen Ruf. In den Monaten nach ihrer Verheirathung besuchte sie die meisten großen Hauptstädte Europas, und in Brüssel, Wien, Rom, Neapel und Paris wurde sie eben so von den Männern bewundert, als von den Frauen beneidet. Ueberall, wohin sie auch kam,

wurde sie „verfolgt, gesucht und ihr geschmeichelt;“ die höchsten, ausgewähltesten Kreise öffneten sich, wenn sie nahte, und sie ward immer als die glänzendste Zierde derselben begrüßt. So weit hatte der Erfolg dem Motiv, das Lord Caldwell ursprünglich bei seiner Verheirathung hatte, vollkommen entsprochen. Seine Frau war unstreitig in ihrer Weise eben so vollkommen als seine Pferde, seine Equipagen, sein Koch und sein Mobiliar. Alle gaben zu, es sei unmöglich, daß Jemandes Haus mieux monté sein könnte, von dem kleinen Tiger an, der hinter Sr. Herrlichkeit Cabriolet stand, bis zu der außerordentlich liebenswürdigen Frau hinauf, die an seinem Tisch den Vorsitz führte, und Lord Caldwell war eben so sehr der Neid des einen Geschlechts, als Lady Caldwell der des andern.

Wer konnte argwöhnen, daß unter der glänzenden Oberfläche eines solchen Lebens die bittere Asche der berühmten Frucht von Sodom versteckt lag? wer konnte sich träumen lassen, daß die sanften Worte und das höfliche Betragen des Gatten Haß, Zorn und Tyrannei verbargen, daß das strahlende Lächeln, das heiter klingende Lachen der Frau

nur eine Maske für das ausgedörrte, mit Bitterkeit erfüllte Herz war, das keine Hoffnung, keine Liebe, keinen Glauben zu etwas Menschlichem oder Göttlichem mehr kannte? Niemand, denn Beide, er und sie, wußten wohl, daß, wenn sie einem scharfen Auge erlaubten, die dunkle Leere, welche unter diesem glänzenden Aeußern lag, zu entdecken, dies sogleich den Zauber ihrer Popularität zerstört haben würde. Beide sahen ein, daß in der Gesellschaft, in welcher sie sich als leuchtende Sterne bewegten, es eine Verletzung ihres höchsten Gesetzes des guten Geschmacks, ein unverzeihlicher Angriff auf den Seelenfrieden aller ihrer Mitglieder gewesen sein würde, wenn sie sie mit einer solchen Enthüllung der Wirklichkeiten des Lebens erschreckt hätten.

Sie waren erst drei Wochen verheirathet, als Helene in Brüssel die Nachricht von Sir Charles Conway's Tode und der Armuth erhielt, in welche Louise dadurch versetzt war. Obgleich Helenens Herz härter geworden war, so fühlte sie doch Sir Charles Conway's Tod als den Verlust eines Mannes, an den sie sich zu allen Zeiten wie an einen Freund und Beschützer hätte wenden können,

und der Gedanke an Louisens einsame Stellung und Dürftigkeit ergriff sie stärker, als sie geglaubt hatte, daß etwas sie jetzt ergreifen könnte. Unter dem heilsamen Einflusse dieser Gefühle setzte sie sich nieder und schrieb an Louise den ersten langen Brief, den sie seit ihrer Verheirathung zu schreiben gewagt hatte, voll Liebe und Theilnahme, und ersuchte sie, zu ihr zu kommen uud von jetzt an das Haus ihrer frühsten Freundin, der sie beinahe Schwester gewesen, als ihre künftige Heimath zu betrachten.

Ehe sie indessen den Brief absandte, bedachte sie, daß es nothwendig wäre, ihren Gemahl mit der Einladung, die sie Louisen zukommen lassen wollte, bekannt zu machen; denn obgleich die Flitterwochen noch nicht vorüber und nichts vorgefallen war, was Lord Caldwell Veranlassung gegeben hätte, seine wahren Gesinnungen gegen sie zu zeigen, so hatte sie doch bereits kennen gelernt, daß der Gemahl ihre Wünsche nicht immer ganz so als Gesetze betrachtete, als dies der Liebhaber gethan hatte. Sie suchte daher Lord Caldwell auf, um ihn von ihren Absichten in Beziehung auf ihre Freundin zu unterrichten.

„Ich habe an Louise Conway geschrieben und sie gebeten, für den gegenwärtigen Augenblick bei uns zu leben," sagte sie leicht hingeworfen, als sie in sein Zimmer trat. „Vermuthlich haben Sie nichts dagegen einzuwenden?"

„O sehr viel!" rief ihr Gemahl aus, das Buch, in welchem er las, zur Seite werfend. „Woran dachten Sie, Liebe," (Lord Caldwell sagte immer „Liebe" oder „Theure", wenn er ärgerlich war) „daß Sie so etwas thaten, ohne mich um Rath zu fragen? Hoffentlich haben Sie den Brief nicht abgeschickt?"

„Nein, noch nicht; aber ich muß ihn heute abschicken, da bis zum Donnerstage keine Post wieder nach England abgeht."

„Ich bitte, daß Sie ihn gar nicht abschicken," versetzte Lord Caldwell; „ich würde eine solche Einladung auf keine Weise erlassen haben."

„Das kann sicher Ihr Ernst nicht sein, Lord Caldwell! Was können Sie möglicher Weise gegen Louise Conway einzuwenden haben, gegen eine Person, von der Sie selbst immer bekannten, daß Sie sie gern sähen und bewunderten, und die meine älteste, beste Freundin ist?"

„Das ist gerade der Grund, warum ich nicht wünsche, daß sie in meinem Hause lebe. Freundinnen sind mir zuwider, da sie Unglück aller Art in den Familien anrichten. Man kann sich darauf verlassen, daß die Frau alle ihre Klagen ihnen mittheilt, daß sie sich in Alles, was vorfällt, einmischen, und das sie jede Handlung des Gatten sowohl ihr als der Welt in falschem Lichte vorstellen."

„Wenn ich Mademoiselle Juliani zu uns hätte einladen wollen, so hätten Sie ein Resultat der Art fürchten können," antwortete Helene zornig; „aber Sie müssen eben so gut als ich einsehen, daß Louise Conway über solche Schliche unendlich hoch erhaben ist, und daß ihre Gegenwart in unserm Hause uns nur eine höchst angenehme und schätzenswerthe Gesellschaft sichern würde."

„Meine Theure, ich wünsche keine andere Gesellschaft als die Ihrige und hoffe, daß auch Sie nach keiner andern als der Ihres Gatten verlangen. Dritte Personen sind immer im Wege, wie Sie wissen. Außerdem würde Miß Conway vermuthlich nicht als Ihr Gesellschaftsfräulein bei uns leben wollen, selbst wenn ich geneigt wäre,

unsern Haushalt auf eine so nutzlose und kostspielige Weise zu vermehren, und in ihren gegenwärtigen Umständen könnte sie doch keinen Anspruch darauf machen, in unsrer Gesellschaft eine andere Stellung einzunehmen."

„Als Gesellschaftsfräulein!" rief Helene entrüstet und erstaunt aus. „Louise Conway, die mir immer wie eine Schwester gewesen ist, sollte in einer abhängigen Stellung bei mir leben . . . nein, gewiß nicht! Wenn sie kommt, soll mein Haus ihr Haus, und wenn sie arm ist, meine Börse ihre Börse sein."

„Sie vergessen bei diesem Arrangement einen wichtigen Umstand," sagte ihr Gatte kalt, „nämlich daß Ihr Haus mein Haus, und daß Ihre Börse, da ich mich nicht erinnern, daß Sie mir etwas Vermögen zubrachten, nur ein anderer Ausdruck für meine Börse ist. Ich gestehe aber, daß ich bereits Abzugskanäle genug an ihr finde, und kann es nicht bestreiten, Ihre hungrigen Freundinnen auf meine Kosten leben zu lassen."

Mit brennendem Herzen wendete sich Helene zur Seite. Sie sah täglich, wie Lord Caldwell ungeheure Summen zu unnöthigen Zwecken, um

seiner Prunksucht zu fröhnen, verschwendete, und doch weigerte er sich, unter dem Vorwande der Kostspieligkeit, der theuersten Freundin seiner Gattin ein Obdach in seinem glänzenden Hause, einen Platz an seiner üppigen Tafel zu gewähren. Ihre ganze Natur empörte sich wider den gefühllosen, schmutzigen Geiz, den er so zeigte, und sie wurde aufs heftigste durch die versteckte Beleidigung, welche darin für sie selbst lag, gereizt.

„Ich soll also Louisen schreiben," sagte sie, während ihre Stimme vor Leidenschaft zitterte, „daß Sie die erste Bitte, welche ich in meinem Leben an Sie stellte, abgeschlagen haben, und daß Sie die ärmliche Summe für ihre Beköstigung und Wohnung bei einem Einkommen von sechzigtausend Pfund des Jahrs für eine zu große Last halten, als daß Sie der theuersten Freundin Ihrer Frau ein Obdach in Ihrem Hause anbieten könnten?"

„Sie müssen die Sache auf irgend eine Ihnen beliebige Weise abmachen," antwortete ihr Mann ruhig. „Sie sind jetzt ärgerlich; wenn Sie aber kälter sind, werden Sie die Angelegenheit in einem andern Lichte betrachten, und vermuthlich werden Sie um Ihrer selbst willen nicht gern gestehen,

daß Sie so wenig über mich vermögen. Miß Conway könnte es Mr. Annesley wiedererzählen, und das würde ein zu großer Triumph für ihn sein."

Lady Caldwell verließ hastig das Zimmer und eilte nach dem ihrigen. Was war ihr in diesem Augenblicke die fast orientaliche Pracht des Gemaches? was galt ihr der Reichthum, der hier Bildwerke von klassischer Schönheit und Blumen aus den üppigen tropischen Ländern versammelt und selbst die Atmosphäre seiner Macht unterworfen hatte, so daß sie die milde Frühlingsluft nachahmen mußte. Alles blieb unbeachtet; denn in solchen Augenblicken behauptet der Geist seine Herrschaft über den Körper, und bei der vorherrschenden Thätigkeit des Innern werden die Gegenstände der äußern Sinne vergessen, mögen sie nun angenehm oder schmerzlich sein.

Die letzte Illusion war Helenen genommen. Bis jetzt hatte sie geglaubt, daß ihr Gemahl sie wirklich liebte. Hatte sie ihm nicht gesagt, daß ihr Herz verdorrt und verödet wäre? hatte er ihr nicht seine Arme geöffnet und sie versichert, daß ihr gebrochener Geist Genesung und neues Leben in

seiner pflegenden Liebe finden würde? Und jetzt wußte, jetzt fühlte sie, daß er sie nie geliebt hatte. Nein, Niemand hatte sie jemals geliebt, und ach! wer kann beschreiben, wie unaussprechlich bitter dieser Gedanke für ein weibliches Wesen ist! Ihr Leben war mit unauflöslichen Banden an einen Mann gekettet, der sie nicht allein nicht liebte, sondern sogar verachtete, und schlimmer als Alles war der Gedanke, der sich nicht verscheuchen lassen wollte, daß sie selbst ihre Ketten sich geschmiedet hatte, und daß dies nur die gerechte Strafe ihres an Gottes Altar ausgesprochenen Meineides war.

In einer solchen Stimmung konnte sie keinen zweiten Brief mit derselben innigen, liebevollen Theilnahme als vorher an Louise schreiben. Das Loos ihrer Freundin schien ihr in diesem Augenblicke zu beneidenswerth zu sein. Wenn sie arm, ohne Freund und häuslichen Herd war, so hatte sie wenigstens Frieden in ihrem Innern und die Gewißheit, daß Alles, was sie mit Liebe und Vertrauen umfaßte, kein grinsender Hohn war. Helene begnügte sich daher, einen Brief zu schreiben, in welchem sie in alltäglichen Redensarten ihr Beileid über Sir Charles' Tod aussprach und jede

Erwähnung ihrer selbst oder ihres veränderten Lebens sorgfältig vermied.

Von jetzt an hatte die scheinbare Harmonie, welche zwischen Lord und Lady Caldwell bestanden hatte, zwar nicht in den Augen der Welt, aber in ihrem häuslichen Leben ein Ende. Er hatte die Maske der Liebe abgeworfen und hätte sie nicht wieder vornehmen können, wenn er es auch gewünscht hätte. Jetzt hatte er die Macht in seinen Händen und bedurfte nicht länger der Hülfe der Heuchelei. Bald fand er aber, daß er selbst diese Macht ihres schlimmsten Stachels beraubt hatte. Er hatte jede frische, lebendige Neigung in Helenens Herzen ausgebrannt, nnd jetzt war es erstarrt und wurde mit jedem Tage härter. Gleichmüthig ertrug sie sein höhnisches Lachen, den beständigen Widerspruch und alle die Anschläge kleinlicher Quälerei, die er gegen sie richtete, oder schleuderte sie im leidenschaftlichen Trotz um so kräftiger auf ihn zurück, als ihre Leidenschaften im aufgeregten Zustande heißer und heftiger waren.

Mit großem Eifer stürzte sie sich nun in das Treiben der Welt, und in der Bewunderung und Freude, mit der diese sie überall begrüßte, suchte

sie nicht Trost zu finden — für sie gab es keinen auf Erden — wohl aber die Oede in ihrem Innern zu vergessen.

Das Feuer der Trübsal übte auf sie nicht den reinigenden, beruhigenden Einfluß aus, der den Geist läutert und von neuem gebiert; es war der Ofen, in welchem der Thon hart gebrannt wird. Keiner, der Helene Percival in früheren Tagen gekannt hatte, würde das lebhafte, natürliche, einfache Mädchen in der kalten, gefühllosen, sarkastischen Modedame wiedererkannt haben, die sich durch den Ruf ihrer Schönheit und Flatterhaftigkeit so auszeichnete, daß die Besten ihres eigenen Geschlechts sich von ihr zurückzogen und die Schlechtesten des andern sich um sich wie um eine rechtmäßig ihnen gehörende Beute sammelten.

Drittes Capitel.

„Für Leiden und Dulden giebt es kein Mittel als arbeiten und thätig sein."

Louisens Gesundheit erholte sich langsam von dem Stoß, den sie während der paar letzten Monate erlitten hatte, und als ihre körperlichen Kräfte sich wieder einstellten, gewann sie auch die Herrschaft wieder über sich selbst und suchte mit gewohnter Energie in Arbeitsamkeit und streng geregelter Thätigkeit Vergessen, oder wenigstens einen Balsam, den einzigen sichern, für ihr Seelenleiden. Die fortwährende Ungewißheit über den Stand ihrer Angelegenheiten legte ihr aber dabei große Schwierigkeiten in den Weg, und ein neues Hinderniß, das gefährlichste von allen, lag in der beständigen Gereiztheit, welche durch das Benehmen und die Sprache ihrer Tante und Minna's veranlaßt wurde.

Da es für so verschiedeuartig gestaltete Geister unmöglich war, einander zu verstehen, so war das Aeußerste, was erwartet werden konnte, daß sie, da die Natur sie einmal gewissermaßen verbunden hatten, in Frieden lebten; aber auch das schien unmöglich zu sein. Der Neid, der sich immer in Minna's Herzen regte, und der selbst jetzt bei dem Anblick von Louisens Unglück nicht ruhen konnte, da sie sah, wie heldenmüthig dies Unglück ertragen wurde, träufelte ein Gift in jedes Wort, das von andern Lippen vielleicht harmlos ausgesprochen wäre. „C'est le ton qui fait la musique" ist ein alter schlichter, aber sehr wahrer Spruch, und wir hassen die Beleidigung vielleicht um so mehr, als sie sich der Wahrnehmung der äußeren Sinne entzieht. Worte können aufgefaßt und beantwortet werden; der Ton der Stimme aber, der unbedeutende Nachdruck, den wir auf ein Wort legen, welches dadurch beleidigend wird, die geheime Bitterkeit, welche in einem fast unbemerkbaren höhnischen Lächeln verborgen liegt, kann weder definirt noch mit Händen gegriffen werden; wir fühlen sie nur, und sie erfüllt uns entweder mit Traurigkeit oder mit Zorn.

Von dem, was zwischen Louisen und St. John auf Oaklands vorgefallen, war den Montagues nichts zu Ohren gekommen; denn außerdem, daß Louise in allen Dingen von Natur zurückhaltend war, würde es ihr unmöglich gewesen sein, über diesen Gegenstand zu sprechen. Lady Frances, die alle Nachrichten von St. John's Verzweiflung, als Louise seine Anträge zum ersten Male zurückwies, sorgfältig gesammelt hatte, gab daher nie die Hoffnung auf, daß er wieder um ihre Hand anhalten würde.

„Er muß denken, ihr armer Vater war Schuld daran, daß sie ihn ausschlug," pflegte Ihre Herrlichkeit zu sagen. „Jetzt, da er todt ist, kann sie handeln, wie sie will, und ich sollte denken, daß sie in ihren gegenwärtigen Umständen sich nicht besinnen wird."

„Nein," erwiderte Minna, „wenn Mr. St. John thöricht genug ist, von neuem um sie anzuhalten, wird sie vermuthlich sehr froh sein, ihn endlich noch zu bekommen."

„Wie soll sie aber mit ihm zusammenkommen?" sagte Lady Frances; „dergleichen Sachen müssen etwas geschickt behandelt werden, und sie sperrt

sich wirklich so albern ab, daß er keine Aussicht hat, sie zu sehen, nicht einmal im Park. Ich muß darüber nachdenken. Ich darf wohl sagen, ich kann etwas für sie thun, das arme Ding! sie hat Niemand als mich, der für sie sorgt."

Lady Frances fühlte, welche Verantwortlichkeit ihr dadurch auferlegt wurde, und war bald in Nachdenken und allerlei mögliche und unmögliche Pläne vertieft, Louise und St. John auf die natürlichste Weise von der Welt wieder zusammenzubringen, so daß es ihr sehr schwer fiel, nicht darüber mit Louisen selbst während des Abends zu sprechen, den sie allein mit einander zubrachten, da die beiden Mädchen mit Mrs. Carew zu einem Balle gegangen waren.

Am folgenden Morgen sollte sie sich aber in ihren Hoffnungen schmerzlich getäuscht sehen. Als Minna zum Frühstück herunterkam, war sie offenbar voll Neuigkeiten; es schwebte ihr etwas auf der Zunge, das sie gern zu erzählen wünschte, wobei ihr aber Louisens Gegenwart Zwang auflegte. Mit deutlicher Ungeduld setzte sie sich nieder, indem sie kaum die Fragen ihrer Mutter, welche sich nach dem Balle erkundigte, beantwortete und nur

wünschte, daß das Frühstück bald vorüber wäre. Endlich kam der ersehnte Augenblick, Louise verließ das Zimmer, und kaum war die Thür wieder zu, als Minna mit der Geschichte, die sie von Mrs. Carew den vorhergehenden Abend gehört hatte, daß Mr. St. John zum zweiten Male um ihre Hand angehalten und wieder einen Korb bekommen habe, herausplatzte. Lady Frances wollte es anfänglich nicht glauben und konnte dann ihren Unwillen nicht unterdrücken.

„Unmöglich!“ rief sie aus; „was für ein Wahnsinn! wie undankbar ist es von ihr, nachdem ich mir so viel Mühe gegeben hatte, die Sache für sie zu arrangiren. Ich dachte vergangene Nacht so ernstlich darüber nach, daß ich mir wirklich ein ganz starkes Kopfweh zuzog, und jetzt hat sie alle unsre Hoffnungen durch ihre Thorheit zerstört; es ist zu schlecht.“

„Es ist jedenfalls abgeschmackt,“ antwortete Minna. „Und was soll jetzt aus ihr werden? Das nennt sie vermuthlich geziemenden Stolz und Unabhängigkeit des Charakters, daß sie lieber von ihren Verwandten leben, als einen Mann heirathen will, dem sie einmal einen Korb gegeben hat.“

„Weißt Du aber auch gewiß, daß es wahr ist?“ fragte Lady Frances. „Wann hörte es Mrs. Carew? Ich kann es nicht glauben.“

„Die Geschichte rührt von Mr. St. John selbst her, und der würde sich hüten, eine solche Nachricht in Umlauf zu bringen, wenn sie nicht ganz wahr wäre. Mrs. Carew hatte verschiedenemal an ihn geschrieben, weil sie sich wunderte, warum er nicht nach London kam, und vor zwei oder drei Tagen antwortete er endlich und meldete ihr, was auf Oaklands vorgefallen wäre. Er ras't, sagt sie, wie ein Verrückter darüber und erklärt unter andern wahnsinnigen Zeuge, daß er nie auf Oaklands leben wollte und daher den Befehl gegeben hätte, das Haus ganz auszuleeren, worüber sie sehr ärgerlich ist, da sie die Absicht hatte, ihm dort nächsten Herbst einen Besuch abzustatten.“

„Nun, Ihr lieben Mädchen, das wird gewiß eine gute Lehre für Euch sein,“ sagte Lady Frances; „es würde mir das Herz brechen, wenn ich sähe, daß eine von Euch so handelte. Jetzt kann sie weiter nichts werden, als ein armes mürrisches altes Mädchen; denn wer wird sie heirathen, da sie weder Schönheit noch Geld besitzt? Ich hoffe,

Ihr werdet nie vergessen, daß Frauenzimmer sehr unrecht thun, wenn sie nicht heirathen, sobald sie können. Es ist wirklich betrübend für mich, alle diese romantischen Ideen zu hören. Glaubt mir, ich dachte immer, ein Mann sei besser als unverheirathet zu bleiben; aber gewisse junge Damen wollen so weise sein. O Himmel, daß meiner armen Schwester Kind so wenig Aehnlichkeit mit andern Leuten haben muß! welchen Kummer würde es ihrer armen Mutter gemacht haben!"

Es wäre gut gewesen, wenn Lady Frances hätte bewogen werden können, ihre Klagen für ihre Töchter zu behalten; die Sache schien ihr aber so auffallend zu sein, daß sie Louise darüber zu befragen beschloß. Umsonst versuchte Fanny sie von diesem Vorhaben abzubringen, indem sie ihre Mutter bat, Louisens Gefühle zu schonen.

„Sie wissen nicht," sagte das liebreiche Mädchen, „wie sehr sie leidet. Ich sehe oft, wenn ich in ihr Zimmer komme, daß es ihr nicht leicht wird, die Fassung zu behaupten, welche sie in Gegenwart Anderer zeigt, und ich glaube bestimmt, daß jede Frage über den Gegenstand ihr schrecklich unangenehm sein würde."

„Liebe Fanny,“ erwiderte ihre Mutter in einem Tone, der bedeutendes Erstaunen und Mißfallen ausdrückte, „ich hoffe, Du hältst mich nicht für gefühllos; es ist seltsam, daß Du Dir darüber, was recht ist, ein besseres Urtheil zutraust als mir. Ich werde es allerdings für meine Pflicht halten, mit Louisen über den Gegenstand zu sprechen, obgleich der Himmel weiß, auf welche schwere Probe es mein Gefühl setzen wird.“

In Folge dieses strengen Pflichtgebotes nahm Lady Frances die erste Gelegenheit wahr, Louise über Mrs. Carew's Aussage zu befragen und, als sie die Wahrheit derselben von ihren eignen Lippen bestätigt hörte, ihr eine große Vorlesung über ihr außerordentliches Benehmen zu halten. Die arme Louise ertrug dies mit aller möglichen Ruhe und zwang sich wirklich, keines der bittern oder unwilligen Gefühle zu äußern, die eine solche Rede weckte. Obgleich sie aber diesen offnen Angriff heldenmüthig aushalten konnte, so war sie doch nicht eben so fest gegen die täglichen Andeutungen, das halb höhnische Lächeln, die weisen Reden, ominösen Prophezeiungen und entsetzlichen Anklagen der Sünde des Stolzes und des Hanges zum Son-

derbaren, mit denen Lady Frances und Minna sie von jetzt an beständig quälten. Weil sie nun vergaß, wie geneigt jene auch in frühern Tagen, als Alles, was sie sagen oder thun mochten, ihr verhältnißmäßig gleichgültig war, zu dieser Art der Kriegführung gewesen waren, so schob sie das ganze unfreundliche Benehmen ihrer Verwandten auf Rechnung ihrer jetzigen abhängigen Lage, und ihr stolzer Geist lehnte sich mehr und mehr dagegen auf.

„Besser ist es, die trockene Rinde der Armuth zu essen und ihren kalten Trunk zu trinken, als in einer Abhängigkeit zu leben, welche solchen Seelen ein Recht giebt, meine besten, edelsten Gefühle mit Füßen zu treten," pflegte sie häufig nach solchen grundlosen Kränkungen oder kleinlichen Zänkereien auszurufen, wobei sie nur mit Mühe ihren Gleichmuth behauptet hatte, weil es ihr so unendlich tief unter ihrer Würde zu sein schien zu zeigen, daß sie dadurch verletzt war, oder wobei sie vielleicht von ihrem Unmuthe sich hatte hinreißen lassen und sich späterhin über ihren Mangel an Selbstbeherrschung ärgerte, so daß der Gedanke jetzt täglich von neuem auftauchte und allmälig, wie sie über

ihr zukünftiges Geschick nachdachte, eine bestimmtere Gestalt annahm.

So oft sie in Lady Frances' Gegenwart auf einen ihrer Pläne, selbst für ihren Unterhalt zu sorgen, anspielte, entsetzte sich diese über den Gedanken, daß ihre Nichte etwas für sich selbst thun sollte, und doch schien es bei ihren geringen Mitteln wenig wahrscheinlich zu sein, daß sie auf eine andere Weise völlige Abhängigkeit vermeiden konnte. Lady Frances wäre ohne Zweifel wie vom Donner gerührt gewesen, wenn Jemand ihr den Vorwurf gemacht hätte, daß sie ihre Nichte aus dem Hause triebe; es war im Gegentheil ihr Wunsch, daß sie dort bleiben, oder wenigstens ihre Zeit zwischen andern Freunden und Verwandten theilen und so die letzte Aussicht, sich angemessen zu verheirathen, behalten möchte, und sie hoffte, daß sie unter ihrer Aufsicht und Leitung vielleicht einige ihrer auffallenden Sonderbarkeiten ablegte, während zugleich die Schande, daß sie, um ihren Lebensunterhalt zu finden, förmlich eine Stelle suchte, vermieden würde. Denn nur als eine Schande konnte Lady Frances eine solche Alternative betrachten. Der Gedanke, daß Louise, wie sie einmal vorgeschlagen

hatte, eine Gouvernante würde, war nicht allein des armen Mädchens selbst wegen schrecklich, sondern was sollte aus ihr werden, wenn sie jemals zufällig in dem Hause, in welchem das einzige Kind ihrer lieben Schwester wenig mehr als eine Magd war, einen Besuch abstattete! Der Gedanke war zu entsetzlich.

Und dennoch begann Louise jetzt ernstlich daran zu denken, wie sie für ihren eigenen Unterhalt sorgen könnte, im Falle ihr Vermögen zu gering ausfallen sollte, ihr ein unabhängiges Leben zu sichern. Unter den vielen Plänen, mit denen sie umging, schien ihr der, eine Stelle als Gouvernante oder Gesellschafterin zu suchen, der annehmlichste und leichteste zu sein. Obgleich aber Louisens Stolz von dem ihrer Tante verschieden war, so mußte ihr doch eine solche Aussicht kaum weniger widerwärtig sein. Wenn die kleinen Unannehmlichkeiten ihrer jetzigen Stellung ihr unerträglich zu sein schienen, wie konnte sie es dann aushalten, in völliger Abhängigkeit von den Launen fremder Leute zu leben? Vergebens sagte sie sich wiederholt, daß es ein offener Vertrag wäre, nach welchem sie ihre Dienste verrichtete und dafür das nöthige Geld

einnähme, und daß in einem solchen Austausch eine Unabhängigkeit läge, von der ihre jetzige Stellung nichts wüßte; dennoch konnte sie sich mit dem Gedanken nicht versöhnen.

„Nein, es wäre besser, in Einsamkeit und Armuth zu leben, als sich einer solchen Existenz zu fügen," dachte sie bei sich selbst. „Und was brauche ich am Ende? Brod zu meiner Nahrung, ein Obdach zum Schutze für mich und meine treue Sarah, wenn sie noch bei mir verharren sollte, und Freiheit, draußen umherzuschwärmen und die reine Himmelsluft und den köstlichen Sonnenschein zu genießen. Ist aber ein solches Leben nicht besser, zehntausendmal besser, als von der Gunst der Verwandten abzuhängen, oder mich den Launen der Leute beugen zu lernen, die gleichsam das Recht kaufen würden, mich zu beleidigen? Meine Bedürfnisse sind gering, ich bin also reich." Mit diesem philosophischen Schlusse wendete sie sich zu den wirklichen Entbehrungen des Lebens, das sie als eine willkommene Erlösung von den störenden Unannehmlichkeiten desjenigen Lebens betrachtete, das sie jetzt führte.

Sie mußte indessen ihre gegenwärtige Lage

noch einige Zeit länger ertragen — eine Zeit ängstlicher Erwartung und lästiger Ungewißheit. Endlich erhielt sie die Nachricht, daß die Auction auf Oaklands zu Ende wäre; als sie aber die Größe ihres Antheils erfuhr, blieb die Wahrheit noch hinter ihren Erwartungen, so gering diese auch gewesen waren, zurück, und sie fand, daß ihr Einkommen für die Zukunft bedeutend weniger betragen würde als die Summe, die sie früher zu ihrem Nadelgelde erhalten hatte.

Wäre ihre Aufmerksamkeit zugleich weniger auf Unglück anderer Art gerichtet gewesen, so hätte sie diesen Schlag ohne Zweifel stärker fühlen müssen, als sie wirklich that; denn für Jemand, der wie sie in Reichthum aufgewachsen, war er von der Art, daß er den stärksten Geist erschüttern konnte. Das wahrhaft trauernde Herz ist aber gegen die Zufälle des Schicksals gestählt. Sie machen den Pfad des Lebens ebener oder dorniger; wenn aber dieser Pfad in Leiden betreten werden muß, dann scheint es unbedeutend zu sein, ob er rauh oder glatt ist. Während also Lady Frances laut jammerte, und ihre Töchter verschwenderisch mit ihren Beileidsbezeugungen waren, schien Louise selbst den

Schlag kaum zu fühlen und stand so ruhig unter ihnen, daß ein Fremder gedacht haben würde, sie sei bei dem Unglück der Andern eine gleichgültige Zuschauerin.

Die Nachricht von der Beendigung der Auction leitete sie auf andere Gedanken — Gedanken, gegen welche die Furcht vor Armuth nur leicht und unbedeutend war. Das verlassene, geplünderte Daklands schwebte ihr beständig vor den Augen, und sie durchlebte von neuem alle Leidensstunden, die sie dort ertragen hatte. Ihres Vaters vergebliches Gebet, daß sie glücklich sein, sein eitler Wunsch, daß für Alles, über dessen Verbesserung er so ängstlich gewacht hatte, auch ferner gesorgt werden möchte, schien ihr zugleich mit St. John's jetzt so bitter verwirklichten letzten Worten in den Ohren zu klingen.

„Ich hoffe zuversichtlich, Liebe," sagte Lady Frances zu ihr, als sie den ersten Schmerz wegen des Verkaufs ihrer Sachen etwas überwunden hatte, „daß Du jetzt, wo Du weißt, was Du zu erwarten hast, und siehst, daß Du nicht unabhängig von der Welt leben kannst, anfangen wirst um Dich zu blicken und zu sehen, was gethan werden kann. Du

weißt natürlich, Liebe, ich wünsche, daß Du bei mir bleibest; zu gleicher Zeit darf ich aber nicht an Befriedigung meiner selbstsüchtigen Wünsche denken, indem ich zugebe, daß Du andere Freunde vernachlässigst, und Du mußt den Verwandten Deines armen Vaters etwas Aufmerksamkeit beweisen. Ich kann wohl sagen, sie werden sich freuen, wenn sie Dir nützlich sein können."

„Ich wünsche sie nicht auf die Probe zu stellen," antwortete Louise; „es sind eher entfernte als nahe Verwandte, und ich möchte mir um Alles in der Welt nicht den Schein geben, als ob ich ihnen jetzt den Hof machte."

„Es ist Zeit, daß Du diese Art Stolz ablegst, liebe Louise," sagte ihre Tante in feierlichem Tone. „Ich will Dir damit nichts Unfreundliches sagen, aber Du weißt, er paßt schlecht zu Deinen gegenwärtigen Umständen. In einer abhängigen Lage, weißt Du, mußt Du Demuth und Bescheidenheit lernen, denn Du kannst nicht erwarten, daß, wenn Du nicht Zuvorkommenheit und dergleichen zeigst, Dich Viele lieben und so nehmen, wie Du bist, wie ich es thue, die ich mit Dir als dem Kinde

meiner armen lieben Schwester Mitleid habe, und . . ."

„Ich hoffe zuversichtlich, daß ich Ihrer Nachsicht und eben so wenig der Güte anderer Freunde lange zur Last fallen werde," erwiderte Louise; „wenn meine Armuth mir eine Art der Unabhängigkeit versagt, so kann sie mich lehren, wie ich mir eine andere erwerbe."

„Jetzt, liebes Kind, bitte ich Dich, schwatze nicht von etwas erwerben," rief Lady Frances unwillig aus. „Bedenke, wer Du bist . . . meine Nichte, mit den edelsten Familien Englands blutsverwandt, und von Lebensunterhalterwerben schwatzen! Das nenne ich gerade romantischen Stolz, liebe Louise; in Büchern mag er sehr gut sein, aber im wirklichen Leben ist er nicht zu ertragen. Nein, nein, allen Unsinn der Art mußt Du aufgeben und zufrieden leben, wo Du bist, und ganz froh sein, wenn Dich die Leute zu sich einladen, was, ich kann es wohl sagen, sehr viele aus Rücksicht auf mich, oder auch Deines armen Vaters wegen thun werden. Und dann kannst Du es vielleicht dahin bringen, daß Du eine gute Heirath machst, wie so manche Mädchen, die einfacher, un-

bedeutender als Du waren, und dies wird die einzige angemessene Weise sein, Dich unabhängig hinzustellen.“

Louise biß sich auf die Lippen, um den Ausbruch der bittern Gefühle, welche diese Tirade hervorrief, zu verhüten, und sagte nur:

„Ein solches Leben könnte nie für mich passen; mein Mißmuth würde nur ein Hemmschuh an der Heiterkeit der Anderen sein. Ich tauge jetzt nicht für Gesellschaft.“

„Thorheit, Liebe, lauter alberner Unsinn,“ erwiderte ihre Tante; „wenn ich mich so gegen die Gesellschaft gewehrt, statt, wie ich meiner armen Mädchen wegen that, sie aufzusuchen, und zu Hause gesessen hätte, wie es meinen eigenen Gefühlen zusagte und ich natürlich im Laufe meines Lebens oft gewünscht hätte, wo würde ich jetzt sein?“

„Wir fühlen nicht alle gleich, und deßwegen muß unsere Handlungsweise verschieden sein,“ sagte Louise, und man hörte ihrer Stimme an, welchen Zwang sie sich anthat.

„Ich erwarte nicht, daß Du schon in Deinem Alter Deine Gefühle so zu beherrschen weißt, wie man es nur durch lange Uebung lernt,“ sagte Lady

Frances mit einem tiefen Seufzer; „aber Du mußt Dich leiten lassen. Ich möchte Dir jetzt einen andern Plan mittheilen, an den ich für Dich gedacht habe, und über den ich bei der ersten Gelegenheit mit Lord Leyward, Lady Catherine St. John und andern Verwandten sprechen will. Gegen Lady Catherine ließ ich auch wirklich schon gestern Abend einen Wink darüber fallen."

„Was für einen Plan können Sie meinen?"

„Einen Plan, den erdacht zu haben ich gewissermaßen mir zur Ehre anrechne," sagte Lady Frances lächelnd, mit Wohlgefallen an ihren Scharfsinn denkend, „und ich bin überzeugt, alle Deine Verwandte werden sich gern dabei betheiligen, wenn ich ihnen mit einem guten Beispiel vorangehe; denn für mich muß das Opfer größer als für einen von ihnen sein. Du weißt es, liebe Louise, wir sind nicht reich, sonst würde ich, der Himmel ist mein Zeuge, weit mehr thun; ich will aber den Vorschlag machen, eine Subscription für Dich in der Familie zu eröffnen, und mein Scherflein dazu beitragen, und so . . . ."

„Um des Himmels willen, liebe Tante . . ."

„Bitte, unterbrich mich nicht, Louise. Ich

meine nicht, daß bloß in diesem Augenblicke eine Summe gesammelt werden soll, sondern eine jährliche Subscription, eben um Dein Einkommen respectabler zu machen, bis Du heirathest, damit Du nicht auf eine unpassende Weise, was uns allen Schande machen würde, zu leben brauchst."

„Ich bin überzeugt, Tante Frances, daß Sie es freundlich meinen," sagte Louise so ruhig, als sie nur konnte; „aber nichts auf Erden könnte mich bewegen, meine Zustimmung zu einem solchen Plan zu geben."

„Nicht Deine Zustimmung dazu geben! Wie, Du solltest sehr dankbar sein, das Jemand Dir helfen will, während Du eine Bettlerin bist."

„Ist es möglich, daß Sie dies Lady Catherine St. John gesagt haben?" rief Louise aus; „ist es möglich, daß Sie einen solchen Schritt gethan haben können, ohne mich um Rath zu fragen?"

„Gewiß that ich das, und der armen Lady Catherine traten Thränen in die Augen, als ich ihr Alles von Dir erzählte."

„Ich muß augenblicklich an sie schreiben . . . und ich bitte, liebe Tante, daß es nicht weiter gehe. Was Lord Leyward betrifft . . ."

„Lord Leyward ist mein Bruder und Dein Onkel, und wenn er die Güte hat . . .“

„Ein Mann,“ rief Louise, sie ungeduldig unterbrechend, aus, „der wegen Verschiedenheit der politischen Ansichten nie meiner Mutter ihre Heimath vergab und kaum in seinem Leben das Haus meines Vaters betrat! An seine Güte soll ich mich demüthig bittend wenden! Was glauben Sie, daß ich sei?“

„Das kann ich wirklich nicht wissen,“ erwiderte Lady Frances in dem eigenthümlich kalten Tone, der den Unmuth immer auf den höchsten Punkt treibt.

Louise fuhr auf; da sie aber bedachte, daß ihrer Mutter Schwester vor ihr stand, zwang sie sich mit Gewalt zur Ruhe, setzte sich wieder nieder und suchte schweigend ihren Unwillen zu unterdrücken, während Lady Frances ganz ruhig in demselben kalten Tone fortfuhr:

„Du mußt Dich wirklich beherrschen lernen, Louise, oder Du wirst die Gunst aller Freunde, die Dir jetzt zu helfen bereit sind, verscherzen. Was mich betrifft, so können, Gott sei Dank, meine Gefühle gegen Dich durch etwas der Art nicht

geändert werden; ich muß Dir aber die Wahrheit sagen, da ich das meinen armen Kindern und dem lieben Montague, von dem ich nicht erwarten kann, daß er meine Verwandten unterstützt, schuldig bin. Ich kann es nicht erschwingen, daß ich ganz allein für Dich sorge . . . zwar könntest Du Dir Deine Kleidung selbst anschaffen, und Du würdest vermuthlich jetzt nicht zu stolz sein, für Dich zu arbeiten . . . und ich denke mir, daß Du die Absicht hast, Sarah bald zu entlassen, was auch einen Unterschied machen würde. So lange Du krank warst, war es recht gut; aber immer ein Mädchen zu halten, ist in Deinen gegenwärtigen Umständen ganz albern. Aber auch so wäre es mir noch unmöglich. Es giebt manche Leute, die mich und die Mädchen jetzt bitten, und bei denen es mir aus mancher Rücksicht convenirt, ihre Einladungen anzunehmen, denen es nicht lieb sein würde, wenn noch eine Person zu der Gesellschaft hinzukäme, und dann würde es eine bedeutende Ausgabe für mich sein, wenn Du zu Hause bliebest. Du siehst also ein, Du mußt vernünftig sein und keine Widerrede gegen das haben, was andere Leute für Dich thun wollen."

Louise war ganz ruhig geblieben, und jetzt war ihr der Sieg gelungen. Ohne auf ihrem Gesicht und in ihrem Benehmen die geringste Aufregung zu verrathen, wendete sie sich zu ihrer Tante.

„Bitte, hören Sie an, was ich zu sagen habe; ich spreche weder übereilt noch in Aerger, aber es muß mir freistehen, selbst zu urtheilen. Keiner von den Plänen, deren Sie erwähnten, kann jemals mit meinen Ansichten übereinstimmen. Keine menschliche Macht würde mich zwingen, die Subscription anzunehmen, und abwechselnd dem einen oder andern Hause, in welchem man mich früher als Seinesgleichen aufnahm, zur Last zu fallen, das könnte mein Stolz oder Temperament (nennen Sie es, wie Sie wollen) nicht ertragen. Ich danke Ihnen für die Güte, die Sie mir seit meiner Ankunft erzeigen wollten; vielleicht hat der Kummer einen solchen Eindruck auf mein Gemüth gemacht, daß ich nicht Alles so aufnehme, wie ich sollte. Ich weiß aber, daß ich hier zu lange gewesen bin; es ist kein Wunder, daß der Schmerz, der aus meinen Blicken spricht, wie ein Alp auf alle Ihre Freuden drückt; das ist natürlich, und ich werde Sie bald davon befreien. Ich bin jetzt

von einem großen Uebel erlös't, von der Ungewißheit, welche mich bis jetzt zwang, Ihnen und Mr. Montague zur Last zu fallen; jetzt aber, da ich weiß, worauf ich zu hoffen habe, wird es nur etwas Energie erfordern, mich für irgend einen Plan wegen meines künftigen Unterhaltes zu entscheiden . . . und Gott helfe mir!"

Louisens Benehmen hatte Lady Frances Furcht eingejagt und sie genöthigt, sie ununterbrochen aussprechen zu lassen; jetzt aber brach sie in die heftigsten Gegenvorstellungen, in Vorwürfe, Protestationen, schreckliche Prophezeiungen, kurz Alles aus, was Stolz — Rangstolz und Furcht vor dem Tadel der Welt — einem schwachen, eiteln Gemüthe eingeben konnte, aber ohne Erfolg. Sie hatte genug gesagt, um Louisen zu zeigen, in welchem Lichte sie von ihren Verwandten betrachtet wurde, und ihr fester Entschluß war jetzt gefaßt.

„Es würde Deiner armen Mutter das Herz gebrochen haben, wenn sie diesen Tag hätte sehen können," rief Lady Frances im pathetischstem Tone aus, sich in ihrem Armsessel zurückwerfend, „und auch Deinem armen Vater; denn er gab sich allerdings

manche Mühe mit Dir, obgleich ich ihm schon immer sagte, daß er sich irrte, was sich jetzt auch zeigt."

„Ich hoffe zuversichtlich, mein Vater würde an meinem gegenwärtigen Entschlusse nichts zu tadeln gefunden haben," sagte Louise, auf die die Erwähnung ihres Vaters tiefen Eindruck gemacht hatte. „Gewiß widmete er mir nicht so viele Jahre hindurch seine Zeit und alle seine Gedanken, damit ich zuletzt, in den Tagen des Unglücks, nur dazu taugte, ein noch abhängigeres Wesen als das Kind des geringsten, unwissendsten Armen zu sein, das Unkraut in einem Garten aufziehen und das Brod, das es ißt, sich verdienen kann. Nein, es ist unmöglich . . ."

„Gut, gehe Deinen eigenen Weg," rief ihre Tante aus, jetzt im Ernst ärgerlich; „Du bist erwachsen, ich habe keine Gewalt über Dich und gebe Dich frei. Vom Anfang bis zu Ende ist Dein Benehmen so einfältig gewesen! ich nenne es schlecht, ganz schlecht. Jede andere würde überglücklich gewesen sein, Mr. St. John zu heirathen, als er so gütig war, Dein ganzes früheres Benehmen, Deine Armuth und Alles zu vergessen, und dann würdest Du noch immer auf Oaklands Dein Glück gefunden haben. Selbst wenn Du das

nicht thun wolltest, konnte es Dir doch lieb sein, in der Gesellschaft zu bleiben, wo Du die Wahrscheinlichkeit hattest, eine andere passende Verbindung anzuknüpfen; wenn Du aber alle Deine Vortheile zur Seite werfen, Alles, was ich für Dich gethan habe, vergessen und zu einer gemeinen, verächtlichen Tagelöhnerin, oder Gouvernante, oder etwas der Art herabsinken willst, dann mußt Du gehen; aber der Tag wird kommen, wo Du Deine Thorheit bitter bereuen wirst."

Nachdem Ihre Herrlichkeit diese Rede gehalten hatte, entfernte sie sich, und Louise ergriff eifrig die Gelegenheit, auf ihr Zimmer zu fliehen, um ihre Gedanken zu sammeln und zu einem bestimmteren Entschluß zu kommen.

Unterdessen suchte Lady Frances ihre Töchter auf, schilderte ihnen die vorhergehende Unterredung und wollte von ihnen wegen all des Jammers, den ihre Liebe zu dem Kinde ihrer armen lieben Schwester über sie brächte, bedauert werden.

„C'est jeter le manche après la cognée," sagte Minna, die Achseln zuckend; „aber so geht es gewöhnlich mit diesem stolzen Volke, und sie muß eben die Folgen ertragen."

„Bedenke aber mich, Liebe,“ sagte ihre Mutter; „bedenke, was für eine Schande es sein wird, daß ich meine Nichte in eine so schreckliche, knechtische Lage habe kommen lassen.“

„Es ist allerdings sehr kränkend,“ erwiderte Minna kalt, „aber ich sehe nicht ein, wenn sie mit uns nichts zu thun haben will, warum wir uns weiter um sie zu bekümmern brauchen. Vermuthlich wird sie froh sein, wenn sie sich irgendwo verbergen kann, und es ist kein Grund vorhanden, warum wir etwas von ihr wissen sollten. Anfänglich mögen sich wohl ein paar Leute nach ihr erkundigen; wenn wir dann aber sagen, daß sie ins Ausland gegangen sei, oder bei Freunden in Schottland lebe, wird sie bald vergessen sein, und dadurch wird jeder Skandal und Alles, was uns unangenehm sein könnte, vermieden werden.“

„Du siehst Alles immer in einem so angemessenen Lichte, liebe Minna,“ sagte ihre Mutter, deren Gesicht sich wieder aufheiterte, „und ich möchte nur, daß Deine Cousine halb so viel gesunden Menschenverstand hätte. Das arme Ding hat aber auch nie eine Mutter gehabt, die über ihre Natur wachte, und ihr Vater dachte nur daran, sie ge-

scheidter und gelehrter als andere Frauenzimmer zu machen. Solch unnützes Zeug! was wird es ihr jetzt helfen?“

Auf die Frage erfolgte weiter keine Antwort, als daß Minna höhnisch lachte, und so endete das liebreiche Gespräch.

Sobald Louise wieder so viel Ruhe erlangt hatte, daß sie etwas thun konnte, war ihre erste Sorge, an Lady Catherine St. John einen Brief zu schreiben, in welchem sie in den stärksten Ausdrücken jede Kenntniß von Lady Frances' Vorschlage desavouirte und erklärte, daß es ihr unmöglich wäre, jemals zu einem Plane der Art ihre Einwilligung zu geben. Zu gleicher Zeit zeigte sie ihr an, daß sie zu dem Entschluß gekommen wäre, sich durch ihrer eigenen Hände Arbeit unabhängig zu machen.

Von Allem, was Lady Frances gesagt hatte, hatte Louise nichts so verletzt, als die Nachricht, daß sie sich bei Lady Catherine St. John für sie verwendet habe. Obgleich sie überzeugt war, daß die Letztere ihr wohlwollte, und sie von ihrer ganzen Familie sie bei weitem am liebsten hatte, so war ihr dennoch, da sie St. John's nächste Ver-

wandte war, der Gedanke, ein Gegenstand ihres Mitleids zu sein und von ihrer Güte abzuhängen, unerträglich, und es kann wohl sein, daß ihr verletzter Stolz sich in dem Schreiben zu deutlich aussprach. Sei dem nun wie ihm wolle, es schadete ihr bei Lady Catherine nicht, sondern diese antwortete ihr in den liebreichsten Ausdrücken und nahm sich, wie sie sagte, als Verwandte und alte Freundin ihres Vaters, die Freiheit, unaufgefordert ihr bei dem Schritte, den sie thun wollte, ihren Rath anzubieten.

Dieser Schritt, sagte sie, böte viele Inconvenienzen und Schwierigkeiten dar, von denen Louise wenig wissen könnte. Ohne die Motive rein weltlicher Eitelkeit, mit denen Lady Frances sie leiten wollte, zu berühren, stellte sie es als einen Grundsatz wahrer Weisheit auf, der Meinung der Welt nicht zu trotzen, und fürchtete, daß das Urtheil derselben hart sein möchte, wenn es bekannt würde, daß Miß Conway sich von allen denen, auf deren Unterstützung sie ein natürliches Recht besäße, ärgerlich zurückgezogen hätte und aus etwas überspannten Begriffen von Unabhängigkeit lieber allein mit Armuth kämpfen, oder unter Fremden le-

ben, als die kleine Kränkung erdulden wollte, welche, wenn sie in ihrer natürlichen Sphäre bliebe, die Veränderung ihrer Vermögensumstände ihr vielleicht auferlegte.

Zu gleicher Zeit billigte Lady Catherine aufs entschiedenste Louisens Abneigung, Jemand zur Last zu fallen, stellte ihr aber vor, daß sie, selbst während sie bei ihrer Tante bliebe, etwas dazu beitragen könnte, ihr Einkommen zu vermehren und auf diese Weise sich in den Stand zu setzen, einen Theil der Unkosten, die, wie Lady Frances fürchtete, ihr Aufenthalt bei ihr veranlassen möchte, wiederzuerstatten. Sie würde sich dadurch unabhängig machen und zugleich in ihrer natürlichen Sphäre bleiben. Da sie arbeiten wollte, könnte sie leicht, entweder durch Malen, oder auf andere Weise, was später zu überlegen wäre, wenigstens so viel verdienen, als hinreichte, ihre Garderobe im Stande zu erhalten, während sie ihr gegenwärtiges Einkommen ihrer Tante gäbe. Lady Catherine schloß damit, daß sie sagte, wie innig sie es bedauerte, daß Umstände Louisen nicht erlaubten, ein Obdach in ihrem Hause zu finden, wo sie im-

mer hochgeschätzt und willkommen gewesen sein würde.

Louise seufzte, als sie diese letzten Worte las; sie kämpfte aber gegen die gefährlichen Gefühle, welche dadurch geweckt wurden, an und zwang sich, ihre Aufmerksamkeit von neuem auf den ersten Theil des Briefs zu richten. Die ernste, liebevolle Weise, wie Lady Catherine zu ihr sprach, und die vernünftige Auseinandersetzung, wie thöricht es sei, unnöthig der Meinung der Welt zu trotzen, machten sie einen Augenblick stutzig, und sie war im Begriff, Lady Frances den von ihrer Freundin angerathenen Vorschlag zu machen; da aber regte sich der Stolz und überwog diese ruhigere Betrachtung; sie bedachte, was sie in den letzten paar Wochen alles durchgemacht hatte, und fühlte, daß sie ein solches Leben nicht länger aushalten konnte. Die Meinung der Welt — was galt ihr jetzt die Welt? In ihren Augen enthielt diese Welt nur ein Wesen, und sie selbst hatte alle Bande zwischen ihnen beiden durchschnitten; was galt ihr also von jetzt an ihr Tadel oder ihr Groll?

Viertes Capitel.

„Komm, Arbeit, wenn der schwache Körper fordert
Beständ'gen Ruhtag, komm, Krankheit und Mangel;
Nur laß mir ungeschwächt Vertrau'n auf Dich,
Laß Deine Gnade bis zum End' des Lebens
Die Fähigkeit mir geben, Trost und Hoffnung
Zu suchen im Gebiet der Ewigkeit,
Vater des Himmels und der Erde — und ich bin reich
Und will mich gern mit meinem Theil begnügen."

Wordsworth.

Lady Catherine St. John bedauerte, daß Louise bei ihrem Vorsatze blieb, obgleich sie noch nicht alle Hoffnung, sie endlich zu überreden, aufgeben wollte. Sie schrieb von neuem an sie und hatte über den Gegenstand mit ihr eine lange Unterredung, bei deren Schluß sie die Ueberzeugung gewann, daß Louise bei ihrem Vorhaben sich nicht allein von Stolz und Liebe zur Unabhängigkeit leiten ließ.

Je mehr Louise fühlte, daß ihre Bemühungen, über ihre rebellischen Gefühle und die Niederge-

schlagenheit, welche ihren Geist so schwer niederdrückte, zu siegen, vergeblich waren, desto ernstlicher erfaßte sie den Plan, der einen Hoffnungsstrahl auf ihren freudeleeren Pfad zu werfen schien. Sie konnte über diesen Gegenstand nicht mit ihrer gewohnten Ruhe nachdenken und bildete sich mit der fieberischen Aufregung, der Ueberspannung eines durch Leidenschaft stürmisch bewegten Geistes ein, daß die Aufgabe, an der sie jetzt ihre Kräfte zu verschwenden schien, in einer andern Stellung leichter sein müßte. Wie gewöhnlich ist eine solche Sophisterei! wie geneigt sind Viele, selbst die Besten unter uns, das Mittel gegen jedes Uebel in einem fernen Wechsel der Umstände zu erblicken, statt es bei sich, in ihrem eigenen Herzen aufzusuchen, in das Gott eine Kraft gelegt hat, welche die unsterbliche Seele stets über die kleinlichen Hülfen oder Hindernisse der Umstände erheben wird!"

Es gab Zeiten, wo Louise sehnlich ihre neue Lebensweise zu beginnen wünschte, und wenn sie zu andern Zeiten sich etwas geneigt fühlte, noch ein wenig zu warten, ehe sie einen so entscheidenden Schritt that, so hatten Lady Frances und Min-

na jetzt ein System kleinicher Verfolgung gegen sie angenommen, das diese Neigung bald verdrängte, und das geduldig zu ertragen selbst einem weit ruhigeren Temperament schwer geworden sein würde. Die arme Fanny suchte das gefühllose Benehmen ihrer Mutter und Schwester durch vermehrte Freundlichkeit von ihrer Seite gut zu machen, und obgleich Louisens Entschluß dadurch nicht erschüttert werden konnte, so fühlte sie doch, daß sie selbst aus diesem Hause ungern scheiden würde, da sie ein Wesen daselbst zurückließe, das sie liebte und sich über ihren Verlust härmte, obgleich der Schmerz wahrscheinlich nicht lange anhalten würde.

Nachdem sie einen Entschluß gefaßt hatte, schritt sie mit charakteristischer Energie zur Ausführung desselben. Jetzt lernte sie den vollen Werth der treuen Anhänglichkeit erkennen, mit der die alte Sarah ihr gefolgt war; denn wenn sie allein gewesen wäre, würden sich ihrem Unabhängigkeitsplane manche Hindernisse entgegengestellt haben, die sie nicht hätte ganz unbeachtet lassen können. Die Wahl ihres Aufenthalts machte ihr jetzt die größte Schwierigkeit. Ihr Verlangen war auf das Land gerichtet, um wieder wie sonst in den Wäldern und

grünen Feldern umherschweifen zu können; die Armuth und die mannichfachen damit verbundenen Entbehrungen könnten, dachte sie, nicht so schwer da gefühlt werden, wo die Natur selbst für so manche Hülfsquellen gesorgt hätte; es vertrug sich aber nicht mit ihren andern Plänen. London war der große Markt für Kenntnisse und Talente jeder Art, und hier allein konnte sie hoffen die Beschäftigung zu finden, von der sie ins künftige leben mußte. Sie gab daher die schönen Traumbilder, die sie sich vom Landleben entworfen hatte, seufzend auf und machte sich mit der alten Sarah auf den Weg, um in der großen Stadt, in welcher sie bis jetzt nur die Paläste der Reichen und Vornehmen gekannt hatte, eine Wohnung aufzusuchen, die zu ihren geringen Mitteln paßte.

Nach langem Suchen und vielem Kämpfen mit ihrem Stolze fand sie endlich eine, die ihrem Zweck entsprach. Sie lag in einer Vorstadt Londons und bot so den doppelten Vortheil dar, zugleich in der Nähe der Stadt und des Landes zu sein. Obgleich sehr klein, war sie doch sehr reinlich, und das armselige Mobiliar war noch nicht lange gebraucht, was Louisen, die in diesem Punkte ungemein ekel

war, sehr zur Beruhigung gereichte; sie dachte daher und sagte es auch der alten Sarah, daß die Wohnung für ihren Gebrauch vollkommen groß genug wäre, und daß sie sich hier sehr gemüthlich befinden würde. Es war nun nothwendig, ihre Tante mit ihrer Absicht, sogleich aus ihrem Hause auszuziehen, bekannt zu machen, und als sie von ihrem langen, ermüdenden Ausfluge nach Hause zurückkam, begab sie sich zu dem Zwecke auf Lady Frances' Zimmer.

„Liebe Louise," rief die Letztere, als sie ins Zimmer trat, aus, „wo bist Du gewesen? Du siehst so erhitzt und staubig aus. Ich wünschte, daß Du Dich nicht so entstelltest; Du bist nicht presentable. So lange Du in meinem Hause bist, muß ich Dich wirklich bitten, auf Deine äußere Erscheinung etwas größere Sorgfalt zu verwenden, da es mir sehr unangenehm wäre, wenn meine Nichte so, wie Du jetzt aussiehst, Jemand vor die Augen käme."

„Es thut mir leid, daß meine äußere Erscheinung Ihnen unangenehm ist," erwiderte Louise, indem sie so ruhig als möglich zu sprechen suchte; „sie wird aber Ihre Gefühle nicht lange mehr ver-

letzen. Ich kam in der Absicht, Ihnen zu sagen, daß ich eine passende Wohnung gefunden habe, und daß ich mich so bald als möglich von hier zu entfernen gedenke. Ich bin sehr dankbar für alle Ihre Güte," fuhr sie hastig fort, da sie sah, daß ihre Tante etwas sagen wollte, „und ich weiß, daß mein langer Aufenthalt hier Ihnen nothwendig großen Zwang und große Last auferlegt hat; es wird daher in jeder Hinsicht besser sein, wenn ich Sie verlasse und mich unabhängig mache."

„Und Dich zur Bettlerin machst, meinst Du vermuthlich," rief Lady Frances ärgerlich aus. „Ich will Dein Geschwätz von Unabhängigkeit nicht hören . . . nur Dein Stolz und Deine überspannten Begriffe von unabhängig sein haben Dich dahin gebracht, wo Du jetzt bist. Dein Stolz war Schuld, daß Du Mr. St. John ausschlugst; Dein Stolz war Schuld, daß Du den Beistand, welchen Deine Verwandte Dir gütig genug anboten, zurückwiesest, und jetzt ist es wahrscheinlich auch Stolz, was Dich veranlaßt, von Deiner angemessenen Stellung im Leben herabzusteigen und wie das Kind eines Armen für sein Brod zu arbeiten. Gut, geh Deinen eigenen Weg, aber ich warne Dich, Du wirst Hun-

gers sterben. Du kannst Dir nie Dein Brod erwerben. Keiner konnte es . .. . und Du kannst, nachdem Du Alles, was ich für Dich gethan habe, mit solchem Undank erwidert hast, nicht erwarten, daß ich ferner die geringste Notiz von Dir nehmen, oder Dir irgend helfen sollte, wenn Du Deiner Familie durch einen solchen Schritt Schande machen willst."

„Ich erwartete das nicht und verlange es auch nicht," erwiderte Louise mit erzwungener Ruhe. „Ich bin jung und stark, will und kann arbeiten, und ich hoffe zuversichtlich, daß ich mit Gottes Hülfe im Stande sein werde, mein Brod ehrlich und rechtschaffen, ohne daß mir Jemand eine Gunst gewährt, zu erwerben."

„Du bist wahrlich das selbstsüchtigste, gefühlloseste Mädchen von der Welt, Louise, daß Du so mit mir sprichst, die ich Alles für Dich gethan habe. Sich denken zu müssen, daß meiner armen Schwester Kind sich so beträgt! es reicht hin, mir das Herz zu brechen. Gut, ich sage es noch einmal, geh Deinen eigenen Weg; das aber bedenke, daß ich es mir selbst und meinen Kindern schuldig sein werde, mich in den Augen der Welt zu rechtfertigen und Jedermann zu sagen, wie

schändlich Du Dich betragen hast. Ich kann nicht die ganze Welt glauben lassen, es sei mit meine Schuld, daß meiner Schwester Kind mein Haus verließ und sich zu einer knechtischen Stellung erniedrigte."

„Es steht Ihnen frei zu sagen, was Sie wollen. Die Welt gilt mir nichts; sie mag mein Benehmen tadeln oder billigen, wie es ihr gefällt. Wenn ich Freunde habe, die sich so viel um mich bekümmern, daß sie die Wahrheit zu erfahren wünschen, so hoffe ich, wird mein Benehmen sich selbst rechtfertigen. Lassen Sie mich indessen noch einmal wiederholen, daß ich für Ihre Güte nicht undankbar bin; ich weiß, daß Sie Alles, was in Ihren Kräften stand, für mich thun wollten, und bin Ihnen dankbar dafür. . . . Lassen Sie uns nicht in Aerger von einander scheiden."

Lady Frances war aber ärgerlich und nicht zu besänftigen, weil sie bei diesem Bruch mit ihrer verwais'ten Nichte die Meinung der Welt fürchtete. Als sie fand, daß Louise von ihrem Entschluß nicht abzubringen war, wiederholte sie noch einmal, daß sie gehen könne, wann und wohin sie wolle, daß sie ihre Hände in Unschuld wasche und es sich und ihren Kindern schuldig zu sein glaube, von jetzt an

auf allen Umgang mit einer Person zu verzichten, die so eigensinnig ihre Schande suche.

Obgleich Louise nie viel Neigung für ihre Tante gefühlt hatte, so war es ihr doch schmerzlich, auf diese Weise von ihr zu scheiden und sich sagen zu müssen, daß sie von ihrer einzigen nahen Verwandten, ihrer Mutter Schwester, in Aerger verstoßen war. Minna's Lebewohl verscheuchte indessen alle Bedenklichkeiten, die sie daüber haben konnte, ob es angemessen sei, auf dem einmal betretenen Wege zu beharren. Verstellung lag nicht in Minna's Wesen, und sie machte auch gar keinen Versuch, die Freude zu verbergen, welche sie darüber fühlte, daß sie von dem Zwange, den die Gegenwart ihrer Cousine ihr auferlegte, endlich befreit war. Die Meinung der Welt fürchtete sie nicht wie ihre Mutter, denn sie glaubte, daß die Welt Alles, was man mit hinlänglicher Zuversicht ihr sagte, als ausgemacht gelten lassen würde, und in diesem Falle war nicht zu befürchten, daß Louise irgend einer Behauptung von Seiten ihrer Verwandten widerspräche. Dafür sorgte sie indessen, daß sie den Stachel ihrer höhnischen Bosheit auch in ihre Abschiedsworte legte; denn selbst in diesem Augenblicke, wo Louise arm, verlassen und ge=

demüthigt fortgehen wollte, um sich durch ihrer eigenen Hände Arbeit ihren kärglichen Lebensunterhalt zu erwerben, beneidete Minna sie, beneidete sie wegen der Seelengröße, mit der Louise sich über das Unglück erhob, und die sie trotz aller ihrer boshaften Angriffe nicht auf ihren eigenen niedrigen Standpunkt herabziehen konnte.

Fanny allein bedauerte aufrichtig, daß ihre Cousine sie verließ, und ohne Freund, wie Louise jetzt war, wußte diese ihr Dank für die zärtliche Umarmung und die paar herzlichen Worte, durch die das gefühlvolle Mädchen den Eindruck, welchen die Härte ihrer Mutter und Schwester auf Louisens Gemüth gemacht hatte, zu verwischen suchte. Louise bedurfte eines Trostes der Art, als sie sich diesen Abend allein in ihrer engen Wohnung befand. Ihre wenigen Sachen waren in den zwei kleinen Zimmern, in denen sie von jetzt an leben sollte, bald geordnet. Ihr Malerapparat war ausgepackt und auf morgen zurechtgestellt; mit ihrem Essen war sie bald zu Ende, und jetzt, da nichts mehr zu thun, da die Aufregung des Tages vorüber war, und die alte Sarah sie verlassen hatte, um sich zur Ruhe zu legen, setzte sie sich neben

dem hellen, leeren Kamin nieder, und das Gefühl ihrer trostlosen Lage fiel ihr schwer und mit eisiger Kälte aufs Herz.

Den Abend zuvor, als sie in dem prachtvollen Salon ihrer Tante saß, und Lady Frances' schleppende Sprache und Minna's scharfer, höhnischer Ton ihr vor den Ohren klangen, hatte sie sich nach der Einsamkeit ihrer gegenwärtigen Behausung gesehnt, und jetzt drückte diese Einsamkeit sie zu Boden. Sie fühlte sich beinahe versucht, die alte Sarah wieder aufzuwecken, um den Ton einer befreundeten Stimme zu hören. Sie konnte kaum athmen; alle die glänzenden Hoffnungen, die sie auf den Fleiß, mit dem sie arbeiten wollte, gegründet hatte, verschwanden eine nach der andern, als sie bedachte, daß in diesem schmalen Raume auch ihr Geist eingezwängt und in die engen Schranken der Sinne niedergedrückt werden müßte. Als sie endlich dies drückende Gefühl nicht länger ertragen konnte, sprang sie auf und eilte ans Fenster; sie stieß es auf und lehnte sich weit hinaus, als ob sie nach Luft schnappen wollte.

Der milde Herbstwind wehte erfrischend auf ihre Schläfe, und allmälig war es ihr, als ob das

Gewicht, das auf ihrem Herzen lastete, leichter würde. Die enge Straße war jetzt still und verlassen, die vielen menschlichen Behausungen, die in dichten Haufen um sie herumlagen, waren in Schweigen versunken, als ob sie die Wohnungen der Todten wären. Der Schmutz und die Gemeinheit aller Gegenstände, welche ihr am Tage Ekel eingeflößt hatten, waren jetzt in die tiefen Schatten der Nacht gehüllt.

Sie erhob ihre Augen zu dem gestirnten Himmel: da war Alles Glanz und Pracht. Myriaden von leuchtenden Körpern erglänzten, die Sinne durch ihre zahllose Menge verwirrend, aus der Tiefe des unbewölkten Himmelsgewölbes hervor, und als Louise hinausschaute, verschwanden alle ihre trüben Gedanken, ihre Besorgnisse und alle Muthlosigkeit. Mochte im Innern Alles noch so düster und traurig sein, wie unaussprechlich schön war Alles draußen! Wenn sie auch nicht mehr in den prachtvollen Palästen des Reichthums, sondern in der Wohnung der Armuth, vielleicht des drückendsten Mangels lebte, so verhinderten diese engen Räume sie nicht, den Blick über sie hinauszusenden und sich der Unendlichkeit zu erfreuen.

Diese himmlische Pracht gehörte zu den Freuden, die weder Geld erkaufen, noch des Schicksals Tücke ihr rauben konnte.

„Nein, ich bin nicht verlassen, nicht allein," murmelte sie; „jeder von diesen leuchtenden Sternen scheint mir zu sagen, daß dasselbe allsehende Auge, wie über die ihnen angewiesenen Pfade, so auch über den meinigen wacht, der, obgleich niedrig und verborgen, eben so fest von Gott bestimmt ist. Selbst in dieser Entfernung scheint der Raum zwischen den zahllosen Welten vernichtet zu sein und ihre Ränder einander zu berühren; wie vielmehr wird, wenn wir von der Höhe unserer Unsterblichkeit herabschauen, der kurze Raum zwischen der Geburt eines Menschen und seinem Tode sich bis ins Unbedeutende verengen, und ein kleines Leben in dem unermeßlichen Kreise der Ewigkeit nur wie ein Punkt erscheinen. Was kommt also darauf an, ob dieser kurze Abschnitt eines unendlichen Lebens ruhig oder stürmisch ist, so lange uns der Gebrauch unserer besten Kräfte bleibt, so lange wir unser edleres Selbst von der Last des irdischen Mißgeschicks nicht unterdrücken lassen, sondern trotz der Rauhheit unsers Pfades hier auf Erden das

Bewußtsein unserer hohen Bestimmung in uns lebendig erhalten! So kann auch ich meinen einsamen, freudelosen Pfad wandern, meine Gedanken und mein Streben auf jene erhabenen Hoffnungen richtend, welche mein durch die Geburt mir gehörendes unveräußerliches Erbe sind, so wie der Seemann, der den stürmischen Ocean durchkreuzt, sein Auge fest und voll Vertrauen auf jenen glänzenden Stern richtet, ohne den Aufruhr der Wellen zu beachten, so lange er sein Schiff richtig steuern kann."

Als Louise sich langsam und mit innerm Widerstreben vom Fenster zurückzog, waren ihre Besorgnisse und das ängstigende Gefühl, das sie niedergedrückt hatte, verschwunden. Mit freudigen, hoffnungsvollen Gedanken legte sie sich zur Ruhe nieder, und zum ersten Male seit mancher traurigen Nacht kehrte das verlassene Mädchen in ihren Träumen nicht zu den unruhigen Scenen des Lebens zurück, sondern dem Zuge ihrer letzten wachen Gedanken folgend, umgaukelten glänzende Bilder der Hoffnung ihren Geist. Diese erhabenen Betrachtungen äußerten noch am folgenden Morgen ihre Wirkung, und ihre Stimme klang so freudig,

als sie mit der alten Sarah sprach, daß dem treuen Geschöpf die Thränen ins Auge traten, und sie Gott für die Freude dankte, ihre junge Herrin wieder wie früher sprechen zu hören. Louise hatte den letzten entscheidenden Schritt nicht gethan, ohne einen Plan zu entwerfen, wie sie sich ihren Unterhalt erwerben könnte. Ein paar Tage vorher hatte sie mehre von ihren Zeichnungen nach einer großen Kunsthandlung in der City, die ihr von Lady Catherine empfohlen war, gebracht, und sie sollte an diesem Tage wiederkommen, um Antwort deßwegen zu erhalten. Sie konnte die Zeit kaum erwarten, und sobald das Frühstück vorüber war, machte sie sich zum Ausgehen fertig.

Es traf sich nun zuerst, daß sie einen langen Weg vor sich hatte, und daß, obgleich die Anstrengung für sie nicht zu groß sein mochte, die alte Sarah doch keineswegs derselben gewachsen war. Es blieb keine andere Wahl, als allein zu gehen, oder eine Miethskutsche zu nehmen. Als sie aber den Zustand ihrer Börse genau untersuchte, fand sie, daß es Thorheit sein würde, in ihrer gegenwärtigen Ungewißheit an das letztere Mittel zu denken. Das Fahrgeld für eine solche Entfernung

betrug vielleicht mehr, als sie bezahlen konnte, und dies war so leicht zu vermeiden, wenn sie nur ihre alberne Furcht, allein zu gehen, zu überwinden vermochte.

Sie sah hinaus auf die Straße, fuhr aber schnell wieder zurück. Selbst in diesem im Vergleich mit andern einsamen Stadttheil schien ihr die Zahl der Vorübergehenden erschrecklich zu sein, und wie mußte das auf den volkreicheren Straßen und Plätzen sein! Auch konnte sie dort Leuten begegnen, die sie kannte, und von denen sie vielleicht wiedererkannt wurde, und so vollkommen war sie noch nicht an ihre veränderte Lage gewöhnt, daß sie mit der gehörigen Ruhe hieran denken konnte. Längere Zeit war sie ungewiß, was sie thun sollte, und einen Augenblick entschlossen, den Gang ganz aufzugeben und statt dessen Mr. B. einen Brief zu schreiben. Er hatte ihr aber ausdrücklich gesagt, daß sie vorkommen möchte, und wovor fürchtete sie sich am Ende? Sah sie nicht täglich Frauenzimmer, die eben so jung wie sie waren, allein auf den Straßen gehen? Warum sollte sie sich vor etwas scheuen, was so manche Andere thaten? Alles dies und noch weit mehr, was

eben so wenig zu bestreiten war, sagte sie Sarah, und während der Zeit, daß es ihr gelungen war, die Besorgnisse der alten Frau etwas zu beruhigen, fand sie, daß auch ihre eigenen ein wenig verscheucht waren; sie nahm daher allen ihren Muth zusammen und trat entschlossen ihre einsame Fahrt an.

Anfänglich hielt sie ihr Gesicht sorgfältig verschleiert und eilte verstohlen und zitternd die Straße entlang, jedem Vorübergehenden scheu ausweichend; als sie aber weiter kam, schämte sie sich ihrer Schwäche und lenkte ihre Gedanken mit Gewalt von ihren Besorgnissen ab und auf die Unterredung, welche ihrer wartete. Sie erreichte, was sie wollte: über ihre ängstlichen Erwartungen und ihre Hoffnungen, daß sie von dem Kunsthändler Aufträge erhalten würde, vergaß sie ihre gegenwärtige Lage.

So aufgeregt ging sie mit raschen Schritten weiter und erreichte den Laden, wo sie ihre Zeichnungen gelassen hatte, in so kurzer Zeit, daß sie selbst darüber erstaunte. Ihre frühere Unruhe stellte sich zum Theil wieder ein, obgleich sie dagegen ankämpfte, und mit tiefem Erröthen und zitternder

Stimme erkundigte sie sich nach dem Schicksale ihrer Zeichnungen. Der Commis, an welchen sie sich wendete, schien kein Wort davon zu wissen, daß sie überhaupt in der Welt waren. Er wollte gehen und fragen, sagte er; er wüßte aber nicht, daß Mr. B. etwas für sie bestellt hätte. Zum ersten Male lernte Louise jetzt eine der schwersten Lebenslehren kennen: was ihr Hoffnung und Leben war, das war diesem Mann vollkommen gleichgültig, und als er nachlässig fortging, um sich zu erkundigen, sank sie in einen Stuhl und bemerkte jetzt erst, daß sie sich zu sehr angestrengt hätte.

Nach einigen Minuten, die Louisen wie eben so viel Stunden vorgekommen waren, kehrte der Commis zurück und ersuchte sie in achtungsvollerem Tone, ihm in das Hinterzimmer zu folgen, wo Mr. B. selbst sie sprechen wollte. Mr. B. empfing sie mit der größten Artigkeit. Er besaß so viel Scharfsinn, daß er das Talent, in welcher Verkleidung es auftreten mochte, gehörig schätzen konnte, und seine Weltkenntniß setzte ihn in den Stand, aus dem Benehmen und der Sprache der ihn jetzt Besuchenden auf den ersten Blick einen großen Theil ihrer Geschichte zu erkennen. Er bot ihr höflich

einen Sitz an, den sie gern annahm, da ihre Beine so zitterten, daß ihr das Stehen schwer wurde, und drückte ihr dann so zart als möglich sein Bedauern darüber aus, daß ihre Zeichnungen nicht von der Art wären, als er zu verkaufen pflegte, und daß er sie deßwegen ihr zurückgeben müßte.

„Zu gleicher Zeit," setzte er hinzu, da er Louisens Gesicht ansah, welchen Eindruck seine Worte auf sie machten, „übertreffen sie die meisten von denen, welche mir zu Gesicht kommen, in so hohem Grade, daß ich einer so viel versprechenden Künstlerin höchst ungern etwas sage, daß wie Entmuthigung klingen könnte. Sind es Ihre eigenen Zeichnungen, Ma'am?"

„Ja, aber sie wurden in Eile unter einer großen Anzahl ausgewählt, da ich in der letzten Zeit zu krank war, um zeichnen zu können, und ich glaube, daß ich Ihnen etwas Besseres versprechen kann."

Die Stimme der armen Louise zitterte, und eine brennende Röthe überzog ihr Gesicht, als sie diese Worte, welche ihr mit einer Bettelei nahe verwandt zu sein schienen, hervorbrachte.

„Bitte, verstehen Sie mich nicht unrecht,"

erwiderte der liebreiche Kunsthändler. „Ich bin weit entfernt, diese Zeichnungen fehlerhaft zu finden, und würde sie gern kaufen, aber diese Art Zeichnungen werden jetzt nicht so sehr verlangt.“

Louise dankte ihm mit ein paar hastigen Worten für sein gütiges Lob und begann mit zitternden Fingern die Mappe zuzubinden, um dann fortzugehen, als Mr. B. hinzusetzte:

„Wenn es Ihnen passend wäre, Ma'am, sie hier zu lassen, damit sie zum Verkauf ausgestellt würden, so würde ich mich glücklich schätzen, wenn ich Ihnen in der Art behülflich sein könnte. Vielleicht ist hier mehr Aussicht zu ihrem Verkauf, als Sie auf jede andere Weise haben könnten.“

Louise drückte ihm mit warmen Worten ihren Dank für das rücksichtsvolle Anerbieten aus und war im Begriff, sich zu entfernen, als Mr. B. sie um Namen und Adresse ersuchte. Seit dem Verlust ihres Vermögens war dies das erste Mal, daß eine solche Forderung an sie gestellt wurde, und sie schwankte einen Augenblick, ob sie ihren Namen angeben sollte. Kein Leser, voll Stolz auf seine ungeprüfte Stärke, lächle über ihre Schwäche. In der Theorie ist es leicht, allgemein verbreitete

Vorurtheile sehr richtig zu schätzen und ihren Werth nach dem Maßstabe der Philosophie zu bestimmen; wir wissen aber nicht eher, als bis wir von der Theorie zur Praxis übergehen sollen, wie eng das Gewebe von Vorurtheilen und willkürlichen Bestimmungen uns anliegt, das, verschieden in seiner Zusammensetzung nach den verschiedenen Umständen unsers Geschicks, von der Kindheit her uns noch umgiebt, sich um unsere geheimen Gefühle schlingt und unsere Art zu denken eben so modificirt, als die Umstände unsere äußeren Handlungen.

Die größte Anstrengung unsrer gereiften Vernunft ist erforderlich, uns von diesen Fesseln zu befreien, und glücklich zu preisen sind die Wenigen, denen dies gelingt. Louise Conway war sehr jung; war es also zu verwundern, daß noch einige Bruchstücke davon ihr anhingen? Allein ein Geist wie der ihrige konnte sich einer solchen Herrschaft nicht lange fügen. Das Erröthen der Verlegenheit verwandelte sich bald in das der Scham über die Schwäche eines solchen Stolzes, und sie schrieb die verlangte Adresse wie gewöhnlich mit deutlicher, freier Hand, an der kein Zeichen von

Unentschlossenheit oder Schwäche aufgefunden werden konnte.

Der Rückweg nach ihrer Wohnung kam ihr lang und mühselig vor, denn die Hoffnung, welche sie den Morgen mit Muth erfüllt hatte, verkürzte ihr nicht mehr ihren einsamen Weg. Als sie ihre Wohnung erreichte, fand sie, daß sie ihre Kräfte viel zu hoch angeschlagen hatte, und obgleich sie, als die alte Sarah ihr ängstlich entgegenkam, sich zu einem heitern Lächeln zwang, suchte sie doch ihre völlige Erschöpfung vergeblich zu verbergen; als sie aber auch das Essen unangerührt stehen ließ, mußte sie den Bitten der alten Sarah, ein paar Stunden sich niederzulegen und auszuruhen, nachgeben.

Der Umstand, daß sie körperlich und geistig im höchsten Grade ermüdet war, bewies sich insofern günstig für sie, als sie bald in Schlaf versank. Als sie aus ihrem kurzen Schlummer erwachte, fühlte sie die wohlthätige Wirkung desselben. Ihr Geist war erfrischt und gestärkt, und obgleich ihre Erwartungen am Morgen fehlgeschlagen waren, konnte sie von neuem Beruhigung in den Betrachtungen finden, welche ihr den Abend zuvor solchen

Trost gebracht hatten. Die alte Sarah saß wachend neben ihrem Bette, und der Anblick dieses freundlichen Gesichtes trug mehr als alle ihre Philosophie dazu bei, ihre Niedergeschlagenheit zu verscheuchen.

„Ich habe etwas Feuer im Kamin angezündet, Liebe, weil ich fürchtete, daß Sie nach dieser übergroßen Anstrengung frieren möchten,“ sagte die Alte, als Louise leicht vom Bett aufsprang. „Ich habe auch das Theegeschirr herausgesetzt und hoffe, daß Sie Ihren Thee werden trinken können. Ein andermal müssen Sie aber nicht so viel thun als heute, wo Sie vor Mattigkeit nicht essen konnten.“

„Ich glaube, das ist ein sehr ökonomischer Plan,“ sagte Louise lächelnd, „und Sie wissen, Sarah, ich muß jetzt Oekonomie treiben.“

„Ach, das ist aber keine Oekonomie, wenn man seine Kräfte aufreibt; Sie werden sie alle nöthig haben, wie Sie bald sehen werden. Ich weiß besser, was es heißt, für sein Brod arbeiten, und Sie können mir glauben. Ja, es ist hart, wenn man denkt, daß es so weit mit Ihnen gekommen ist; aber es hilft nichts, daß man darü=

der schwatzt; setzen Sie sich daher hier nieder und lassen Sie es mich Ihnen bequem machen."

„Woher kam dieser Armsessel?" fragte Louise, als sie in das kleine Zimmer trat, das jetzt bei dem lodernden Feuer, auf welchem der Theekessel munter zischte, ganz gemüthlich aussah. „Vorher war er sicher nicht hier; wenigstens sah ich ihn nicht."

Sarah setzte ihr auseinander, daß sie ihn diesen Morgen in dem Vorderzimmer des andern Stockwerks gesehen hätte, und daß es ihr gelungen wäre, ihre Wirthin, Mrs. Brown, dahin zu stimmen, Miß Conway den Gebrauch desselben wenigstens so lange, bis das andere Stockwerk vermiethet wäre, zu erlauben.

„Es ist allerdings nicht ganz so, als Sie es gewohnt waren, wie ich auch Mrs. Brown sagte; denn Sie wissen, es hilft zu nichts, wenn man sich in den Augen dieser Art Leute herabläßt; aber ich dachte mir, er würde bequemer für Sie sein, als diese Strohstühle."

„Es ist ein förmlicher Luxus," erwiderte Louise, „und ich weiß nicht, ob ich mir eine solche Bequemlichkelt erlauben darf, weil ich befürchte, daß sie mich zu faul zur Arbeit macht. Indessen will

ich, während ich hierüber nachdenke, in dem Sessel Platz nehmen."

Mit einem Lächeln, welches das Herz der alten Sarah wie warmer Sonnenschein erfreute, setzte sich Louise in den alten Sessel nieder, der auf Oaklands kaum in dem Zimmer der Haushälterin einen Platz gefunden haben würde, und als Sarah das Feuer zu einer helleren Gluth angeschürt, das Licht geputzt und eine Tasse heißen, gut zubereiteten Thee vor sie hingestellt hatte, erstaunte sie darüber, wie heimisch sie sich bereits in ihrer einfachen Wohnung fühlte, und ihre Augen füllten sich mit Thränen der Dankbarkeit gegen die treue Freundin, die sie in ihrer Armuth nicht verlassen und ihre schwere Last durch Theilnahme und Liebe erleichtert hatte.

Fünftes Capitel.

„Ich sprang ans Land
Unwillig — entschlossen ein Mann zu sein,
Der der Vergangenheit, die er nicht leiten konnte,
Nicht länger unterwürfig bleiben wollte,
Ohne Muth und Hoffnung.“

Wordsworth.

„Die Liebe trotzt den Gründen der Vernunft,
Dem hohen Ehrgeiz wie dem Durst nach Größe.
Ein zweites Leben wächst sie uns ins Herz,
Wärmt jede Ader, schlägt in jedem Pulse.“

Addison.

Seit Louise an Reginald geschrieben hatte, war ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit so beständig in Anspruch genommen, daß sie kaum Zeit gehabt hatte, nach seinem Briefe zu verlangen. Jetzt aber, in ihrer Einsamkeit, kehrten ihre Gedanken zu dem geliebten Gespielen, den sie so manches Jahr wie einen Bruder und Freund betrachtet hatte, häufig zurück, und sie fühlte seinen Verlust tiefer als je.

Er war nicht allein fort, sondern auch die Art und Weise ihrer Trennung vermehrte ihren Kum-

mer. Nicht der Tod, der unvermeidliche Schlag, der sie ihrer letzten Stütze auf Erden beraubt, hatte ihn von ihrer Seite gerissen, sondern die Hand der Zwietracht. Eine unsichtbare boshafte Macht schien thätig gewesen zu sein, um sie eines Freundes zu berauben, der bei allem ihrem Elend noch ein Trost und eine Stütze gewesen sein würde. In diesen Betrachtungen lag außer dem Schmerz der Trennung noch eine besondere Bitterkeit, denn ihr Gewissen konnte nicht ganz ruhig sein; je unglücklicher sie seitdem gewesen war, desto größere Vorwürfe machte sie sich wegen ihres Betragens gegen ihn, der sie mit liebevoller Aufrichtigkeit gewarnt, und dessen Warnungen sie stolz und verächtlich verworfen hatte. Nur wenn sie in die Zukunft blickte, konnte sie Trost finden.

„Alles wird noch gut werden,“ sagte sie zu sich selbst, nachdem sie lange über diesen Gegenstand nachgedacht hatte; „er muß den Brief, welchen ich an ihn geschrieben habe, bald beantworten, und er müßte sich wahrlich sehr geändert haben, wenn er von meiner Versicherung, daß ich das Vorgefallene bedaure, von dem Frieden und der Freundschaft, die ich ihm zu einer solchen Zeit

anbiete, nichts hören wollte. Wäre ich reich und glücklich geblieben, wäre er vielleicht stolz seinen Weg weitergegangen; aber jetzt kann Reginald mich nicht verletzen wollen. Die Welt kann ein solches Herz, wie das seinige einst war, nicht so verändert haben, daß er ein Unrecht so lange nachtragen sollte, für das er, Gott weiß es, gut genug gerächt ist . . . wenn ihm nur Alles bekannt wäre." Dabei fiel ihr eine heiße Thräne auf die Wange und schreckte sie aus ihrer Träumerei auf.

Reginald wußte unterdessen wenig davon, wie ängstlich sie an ihn dachte. In der Leidenschaft hatte er, wie wir gesehen haben, die Anstellung angenommen, die ihn aus England entfernte und ihm eben aus diesem Grunde willkommen war; bei dem, was er für Louise fühlte, wollte er lieber an jedem andern Orte verweilen als da, wo er täglich der Gefahr ausgesetzt sein konnte, sie in Gesellschaft seines Nebenbuhlers und bald, wie er nicht bezweifelte, durch die heiligsten Bande mit ihm vereinigt zu sehen. Er konnte es sich nicht verbergen, daß er, die Sache vom weltlichen Standpunkte aus betrachtet, gegen sein eigenes Interesse handelte, indem er England in diesem

Augenblicke verließ und damit alle Aussichten, sich im Parlament auszuzeichnen, aufgab; aber auch hierin lag etwas, was mit seinen bittern Gefühlen in enger Verbindung stand: für sie hatte er gearbeitet, für sie nach Ruhm gestrebt — jetzt hatte sein Leben keinen Zweck mehr, und Alles, was er früher so hochgeschätzt hatte, war ihm gleichgültig geworden.

In diesem Zustande finsterer Niedergeschlagenheit blieb er während seiner langen Reise, da die ungewöhnliche Einförmigkeit und gezwungene Unthätigkeit eines solchen Lebens dazu beitrugen, alle seine Energie auf eine gewisse Zeit zu unterdrücken. Ein solcher Zustand war aber für einen unruhigen Geist zu unnatürlich, als daß er lange anhalten konnte; als er daher den Ort seiner Bestimmung erreichte, belebten das durch seine Ankunft in einem fremden Lande geweckte frische Interesse und die Aussicht, die Geschäfte seines neuen Amtes zu beginnen, seine Thätigkeit etwas wieder, und seine verzagte Gleichgültigkeit wich einem brennenden Verlangen nach Arbeit und Aufregung.

Glücklicher Weise fehlte Beides nicht. Eine neue Sprache war zu erlernen, die politischen Ver-

hältnisse des Landes zu erforschen, und die letzteren waren um diese Zeit so verworren, daß sie die gespannteste Aufmerksamkeit und den größten Scharfsinn erforderten.

Auch der Posten, den er bekleidete, und den er, weil er zu untergeordnet war und daher wenig Wahrscheinlichkeit darbot, daß man sich auf ihm auszeichnen könnte, unter andern Umständen nicht angenommen haben würde, gab mehr zu thun, als er erwartet hatte. Sein Vorgesetzter, Sir Robert Fullerton, war ein indolenter Mann, der Mühe und Verantwortlichkeit fürchtete und gern Jemand fand, der Beides statt seiner übernahm, und da er zugleich ein sanftes Temperament hatte und nicht starrköpfig auf seiner Meinung bestand, nahm er gern Rath an und überließ den schwierigeren Theil seiner Geschäfte seinem jungen Secretair, dessen Thätigkeit und Energie, nachdem sie einmal geweckt waren, ihn gewissermaßen angenehm zu überraschen schienen, aber seine Eifersucht nicht erregten. So bot sich Reginald ein größerer Wirkungskreis dar, als er zu hoffen gewagt hatte, und in dieser neuen Thätigkeit fand er die beste Beruhigung für seine verletzten Gefühle. Seine Ge=

danken wurden mit Gewalt verhindert, bei der bittern Vergangenheit zu verweilen, und obgleich die Erinnerung an Louise und St. John noch immer mit Qual verbunden war, so konnte er sich doch davon abwenden und sie eine Zeit lang aus seinem Geiste verbannen.

Seit er England verlassen, hatte er an Sir Charles Conway nicht geschrieben, da es ihm zu peinlich war, vorsichtig und zurückhaltend an seinen Adoptivvater zu schreiben, und es ihm leichter zu sein schien, alle Verbindung mit ihm abzubrechen; nachdem aber wieder andere Gedanken und Interessen in ihm geweckt waren, verlangte er danach, sein Gewissen von der Last zu befreien, welche der bloße Schein von Mangel an Aufmerksamkeit oder von Undankbarkeit gegen Sir Charles Conway darauf warf, und er beschloß, kein Packetboot wieder abgehen zu lassen, ohne an ihn zu schreiben. Er setzte sich also nieder, um seinen Entschluß auszuführen, und die schönsten Gefühle seiner frühen Jugend wurden von neuem in ihm lebendig, als er jetzt seinem alten Freunde schrieb und ihm vollständig und mit Liebe alle seine Pläne und Arbeiten, seine Erwartungen und Hoffnungen

auf Beförderung schilderte. Selbst als er von Louisen sprach, klang der Ton früherer Zeiten etwas durch; denn seine Gedanken verweilten an den Orten, wo er als Knabe gespielt hatte, und sein Nebenbuhler war für einen Augenblick vergessen.

Dieser lange Brief war beendigt und blieb nur offen, um, sobald das Brieffelleisen geschlossen werden sollte, noch ein paar Worte hinzuzufügen. Ehe aber dieser Tag erschien, kam die Nachricht an, daß das englische Packetboot gesehen werde, und bald darauf war Reginald eifrig beschäftigt, öffentliche Depeschen zu prüfen und Briefe zu verzeichnen, froh, daß er Gelegenheit hatte, seinen Unmuth darüber, daß er keine Privatbriefe für sich darunter fand (selbst Annesley hatte nicht geschrieben), wo möglich zu vergessen. Als sein Geschäft vorüber war, begann er, da sich ihm nichts darbot, was näheres Interesse für ihn hatte, die Zeitungen zu studiren, und er hatte sich noch nicht lange damit beschäftigt, als folgender Satz seine Aufmerksamkeit fesselte:

„. . . starb auf seinem Landgute Oaklands,
„Grafschaft —, Sir Charles Conway, Baronet,
„funfzig Jahre alt.“

Die Zeitung entfiel seiner Hand, und die dicken Thränen rollten über seine männliche Wange herab. Der edle Mann, den er von seiner Kindheit an geliebt und verehrt hatte, war also todt; der Faden seines nützlichen Lebens war zerschnitten und er hatte sich in den paar letzten Monaten seines Lebens eigensinnig von ihm entfernt und sein edles Herz durch ein Betragen verletzt, das ganz den Schein der Undankbarkeit hatte.

Sein Kummer war groß, und nur der Gedanke, daß am folgenden Tage die Post nach England abgehen werde, und daß er nun außer seinen officiellen Geschäften bei solchen Gelegenheiten auch die traurige Pflicht, an Louise Conway zu schreiben, zu erfüllen habe, regte ihn wieder auf. Er fühlte, es würde eine schwere Aufgabe sein, in einem solchen Augenblicke zu schreiben, ohne allen Gefühlen seines Herzens vollkommen Luft zu machen; aber alle Bitterkeit wenigstens war verschwunden. Louise hatte schwerer Kummer getroffen, und mochten ihre Gefühle gegen ihn sein, wie sie wollten, seine Pflicht war es, sie zu trösten, soweit menschliche Theilnahme sie trösten konnte. Und wer konnte den Verlust eines solchen Vaters so

gut würdigen als er, der sein Adoptivsohn gewesen war, der seine Pflege und Liebe mit ihr getheilt hatte!

Er zögerte nicht, sein Vorhaben auszuführen, und sein Brief athmete den freundlichen Geist früherer Tage und eine Tiefe zarter Liebe, die man seiner anscheinend ernsten Natur kaum zugetraut hätte. St. John und seine getäuschten Hoffnungen waren vergessen; er dachte nur an seine geliebte, theure Louise, die ihm mehr als Freundin und Schwester gewesen war, als er alle die liebevollen, beruhigenden Worte niederschrieb, die dem gebrochenen Herzen Trost bringen können, in den wärmsten Ausdrücken bedauerte, daß er England verlassen hätte und nicht augenblicklich zu ihr fliegen könnte, und sie versicherte, daß nur die Unmöglichkeit, seinen Posten zu verlassen, ihn in diesem Augenblicke von ihr entfernt hielte.

Dieser Brief war eine Erleichterung für sein zu schwer belastetes Herz. Es giebt Augenblicke, wo eine solche Herzenserleichterung ein unabweisbares Bedürfniß unserer Natur ist, und wir fühlen, daß es so zu sagen ein Sicherheitsventil für unsere Vernunft ist, wenn wir einen Theil unsrer

Gefühle dadurch Luft gemacht haben, daß wir auf das gefühllose Papier Charaktere zeichneten, die vielleicht nie einem fremden Auge sichtbar werden. So kam es auch Reginald vor, als er diesen Brief schloß und die Zeitungen aufnahm, um sie wegzulegen, ehe er sich nach seinem Bureau begab. Während er damit beschäftigt war, zog der Name Conway in einer andern Columme von neuem seine Aufmerksamkeit auf sich, und seine ganze Haltung veränderte sich, als er folgende Worte las:

„Sir Charles Conway's Begräbniß fand ge„stern unter dem allgemeinen Bedauern seiner „Freunde und Untergebenen statt. Miß Conway, „Sir Charles' einzige Tochter, bleibt für jetzt auf „Oaklands und wird sich in kurzem mit Arthur „St. John, Esq., dem einzigen Erben des großen „Vermögens ihres Vaters, ehelich verbinden.“

Wäre das Haupt der Medusa Reginald plötzlich vorgehalten, er hätte nicht sicherer versteinert, oder alle seine vor kurzem geweckten Gefühle nicht vollständiger erstickt werden können. Und dennoch, worüber hätte er sich wundern sollen? Hatte er nicht England verlassen, um nicht Zeuge eben dieser Heirath sein zu müssen? Hatte

er seitdem irgend einen Grund zu der Hoffnung gefunden, daß sie nicht stattfinden werde? Nein, und doch war es, als ob ein unerwarteter Schlag ihn getroffen und alle die warmen, zärtlichen Gefühle, die so lange in seinem Herzen geschwiegen, vernichtet hätte. Er sprang auf und warf die Zeitung zu Boden; dann ergriff er sie wieder, und von neuem stand derselbe Satz vor ihm. Er schien sich vergrößert zu haben, die Buchstaben hatten sich ausgedehnt, bis das große Blatt nichts weiter enthielt; er riß es in Stücken, und nun schienen die Worte rings um ihn herum und über ihm mit feurigen Buchstaben auf die Wände und alle Gegenstände, welche sein Blick traf, geschrieben zu sein.

Sein Auge fiel auf die beiden Briefe, die er geschrieben hatte. Den einen hatte der Tod unnütz gemacht; der andern war vor wenigen Augenblicken in einer ganz andern Stimmung geschrieben. Er ergriff sie beide, schleuderte sie ins Feuer und beobachtete ihre Vernichtung mit der Art tollen Freude, wie man sich den Wahnsinnigen denken kann, der sein eignes Haus angezündet hat und nun beobachtet, wie die helle Flamme jeden

einzelnen Sparren verzehrt. Nachdem dies geschehen war, stürzte er fort, begegnete Bekannten, ohne sie zu kennen, eilte in schnellem Lauf an seinem Bureau vorüber, ohne sich zu erinnern, daß seine Gegenwart daselbst nöthig war, und kam nicht eher wieder zur Besinnung, als bis die Dämmerung ihn viele Meilen von der Stadt entfernt fand, und der Regen in Strömen auf sein unbedecktes Haupt herabzufallen begann.

Langsamer, als er fortgestürzt war, kehrte er jetzt zurück, und ermüdet, bis auf die Haut durchnäßt und körperlich und geistig krank, erreichte er endlich sein Zimmer, aber nicht um Ruhe zu finden. Ein Schreiben von Sir Robert wartete nämlich seiner und meldete, daß gewisse Papiere für die Post, welche den folgenden Morgen abging, in Ordnung gebracht werden müßten, und bald saß Reginald von neuem an seinem Pult und zwang sich mit Gewalt, an andere Gegenstände zu denken. Vielleicht ist dies in einem solchen Falle ein besseres Mittel, endlich Ruhe zu finden, als wenn man das müde Haupt vergeblich auf dem Kissen umherwirft und alle äußeren Beruhigungsmittel anwendet, während es im Innern pocht

und brennt. Ehe der Morgen graute, war Reginald wieder ein Mann, obgleich seit dem einen Tage sehr verändert — von neuem verhärtet und verbittert, aber doch ein Mann im Wollen und Thun, begierig nach Beschäftigung und männlicher Thätigkeit — von neuem entschlossen, sich selbst eine Existenz zu schaffen, in deren glänzendem Stahlkreise Liebe und Gefühl mit aller ihrer schwächenden Kraft keinen Platz finden sollten.

In dieser Stimmung war ihm Arbeit willkommen, und obgleich die, welche täglich mit ihm umgingen, in seinem Benehmen eine Veränderung bemerkten und mit Bedauern sahen, daß er wieder der düstere, ungesellige Mensch wurde, der er in der ersten Zeit nach seiner Ankunft gewesen war, so konnten doch seine Vorgesetzten an seinem Eifer, der in demselben Grade, wie er allen Geschmack an Gesellschaft und Vergnügen verlor, sich zu vermehren schien, nichts zu tadeln finden. Der gutmüthige, indolente Sir Robert wunderte sich immer mehr und mehr über die ungeheuren Kräfte, die seinem jungen Assistenten immer zu Gebote zu stehen schienen, und über die Schnelligkeit, mit der er sich eine genaue Kenntniß von dem Zustande

des Landes, seiner Sprache und seiner inneren und äußeren politischen Stellung erworben hatte. Wenn er vergebens bei verschiedenen Angestellten Aufschluß suchte, so war es selten, daß Reginald ihm denselben nicht geben konnte. Schlaflose Nächte wurden mit Lesen hingebracht, und die Früchte dieses Studiums erschienen in Flugschriften und Berichten, wo die Aufklärung, die er seinen unermüdlichen Nachforschungen verdankte, in der klaren, eindringlichen Ordnung auftrat, die einen hellen Kopf und umfassenden Verstand anzeigt. Während auf diese Weise seine Popularität abnahm, und Viele darüber klagten, daß der gescheidte, schöne Mr. Talbot ein so seltsames Leben führte, ernteten seine Talente allgemeine Bewunderung, und sein gütiger Chef verfehlte keine Gelegenheit, die Regierung in England damit bekannt zu machen. Allein die Anerkennung unsrer Verdienste ist noch kein Glück, wie die stolze Carriere manches ehrgeizigen Mannes bewiesen hat, noch kann der laute lobende Chor die Stimme in unserm Innern, welche nach Frieden schreit, wenn dort kein Frieden ist, unterdrücken.

Mit bitterm Groll sah Reginald auf seine frü-

here Schwäche zurück und hüllte sich immer fester in seine Stahlrüstung, als ein Packetboot nach dem andern ankam und ihm keine Briefe aus England brachte. Ein- und zweimal machte ihm sein Gewissen eine Art Vorwurf über das gefühllose Benehmen, welches er gegen Louise dadurch zeigte, daß er nicht an sie schrieb. Es würde, gerade von einem Bekannten, nichts weiter als eine gewöhnliche Höflichkeitsbezeugung gewesen sein, wenn er auch nur ein formelles Condolenzschreiben ihr übersandt hätte; er beruhigte aber diese unangenehme Stimme dadurch, daß er sagte, er wollte auf die Ankunft einer andern Post warten — und die Post brachte ihm immer nichts.

„Sie denkt natürlich," rief er aus, daß durch den Tod ihres Vaters und ihre Verheirathung alle Bande, die uns noch mit einander verknüpften, aufgelöſ't worden sind. Soll ich mich Mr. St. John's Gattin aufdrängen?"

Bei diesem Gedanken fuhr er auf, als ob ihn eine Schlange gestochen hätte, und gab sich von jetzt an seinem bittern Unwillen noch mehr hin.

Eines Tages hatte er nicht bemerkt, daß das englische Packetboot angekommen war, und als er

in Sir Robert Fullerton's Zimmer trat, rief ihm der Letztere entgegen:

„Hier sind eine Menge Depeschen für Sie, mein lieber Talbot, aber auch ein Privatbrief, über dessen Anblick ich mich freue, da es Ihnen, glaube ich, unangenehm war, daß sie in der letzten Zeit keinen bekamen."

„Dann war ich ein großer Thor." erwiderte Reginald und erröthete bei dem Gedanken, daß man seine Gefühle zum Theil bemerkt hatte. „Es ist natürlich genug, daß unsere Freunde uns vergessen, wenn der weite Ocean uns von ihnen trennt."

„Es thut mir leid, daß ich Sie so sprechen höre, lieber Talbot; Sie sind zu jung, um schon mißtrauisch zu sein. Ich habe doppelt so lange als Sie in der Welt gelebt und stets gefunden, daß die alten Sprichwörter von Undankbarkeit und Vergeßlichkeit der Freunde ganz heillose Lügen sind; ich will Ihnen aber jetzt, wo Sie vor Verlangen brennen, Ihren Brief zu lesen, nicht von meiner Erfahrung vorpredigen."

Mit diesen Worten verließ der gutmüthige

Sir Robert das Zimmer, so daß Reginald seinen Brief für sich allein durchlesen konnte.

Als er den Brief in die Hand genommen hatte, war er einen Augenblick zu aufgeregt, um die Handschrift unterscheiden zu können, und mit seinem ganzen Wesen ging eine auffallende Umwälzung vor; noch ein Augenblick aber, und Alles war vorüber. Der Brief war nicht von Louisen, und als Reginald nun Annesley's Handschrift erkannte, konnte er sich kaum darüber freuen. In dem Briefe stand Vieles, was ihm dunkel war, da offenbar schon vorher ein anderer geschrieben war, der manche Umstände, auf welche in diesem nur angespielt wurde, genauer schilderte; so viel ersah indessen Reginald aus dem Briefe, nachdem er ihn zweimal durchgelesen hatte, daß Helene untreu geworden war und sich mit Lord Caldwell verheirathet hatte.

„Eine ist wie die Andere," rief er bitter aus, „und wenn Gelübde wie die ihrigen so leicht gebrochen wurden, wie konnte ich Thor glauben, daß das bloße Band der Jugendliebe bindender sein könnte?"

Ueber Louise fand er nur ein paar Worte, die er hastig durchlas.

„Miß Conway habe ich seit ihrer Abreise nach „London nicht gesehen; ich höre aber, daß sie sich „wieder ganz wohl befindet. Ihre Angelegenhei„ten sind noch nicht geordnet, da, wie ich ver„nehme, für den Augenblick zwischen Mr. St. „John und ihrem Anwalt einige Streitigkeiten „obwalten, die indessen ohne Zweifel bald zu ge„genseitiger Zufriedenheit werden beigelegt werden; „wir kennen sie aber genau genug, um überzeugt „zu sein, daß sie zu einer solchen Zeit wenig an „Geldangelegenheiten denkt.“

Diese Anspielung auf Louisens Geldverlegenheit, von welcher Edward glaubte, daß sie Reginald bekannt wäre, wurde von dem Letztern natürlich so gedeutet, als ob sie sich auf Heirathseinrichtungen u. s. w. bezöge. Er zerknitterte den Brief in seiner Hand, während er heftig im Zimmer auf- und abging, und war, als Sir Robert zurückkehrte, kaum wieder Herr seiner selbst geworden. Der Anblick von officiellen Documenten und Papieren lenkten seine Gedanken bald wieder in ihren gewöhnlichen Gang zurück, und in ein paar Minuten war seine Aufmerksamkeit auf das ihm vorliegende Geschäft gerichtet, so daß er vor Ein-

bruch des Abends keine Zeit hatte, den Brief seines Freundes noch einmal zu lesen.

Als er da deutlich einsah, daß Edward in seinem Briefe auf ein früheres Schreiben anspielte, das er nie empfangen hatte, flog ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf, daß auch Louise geschrieben haben, und daß ihr Brief, vielleicht ein trauriger, kummervoller, Trost fordernder, der an ihre alte Liebe erinnerte und seine Theilnahme in Anspruch nahm, mit dem Annesley's verloren sein könnte. Bei dem Gedanken schlug ihm das Herz, und er war, erweicht und besänftigt, im Begriff so zu antworten, als wenn er die rührende Aufforderung wirklich gelesen hätte, als der Dämon der Eifersucht ihm ins Ohr flüsterte und von neuem die eben geöffnete Quelle seines Herzens vergiftete. Was war es denn, wenn sie geschrieben hatte? Es konnte nur ein gezwungener, formeller Brief sein, denn Louise war keine Heuchlerin. Und was konnte sie i h m zu sagen haben, sie, St. John's verlobte Braut und jetzt wahrscheinlich seine Gattin? Welche Sympathie konnte zwischen ihnen herrschen? was bedurfte sie seines Trostes? Stand ihr nicht der als Stütze zur Seite, den sie selbst

sich gewählt hatte? war er nicht da, um Worte der Beruhigung in leidenschaftlichen Tönen, die ein Echo in ihrem Herzen fanden, ihr zuzuflüstern?

„Nein,“ rief er laut aus, „sie bedarf meiner nicht und fragt wenig danach, ob ich schweige. Vielleicht vergaß sie an mich zu schreiben; soll ich sie nun an die Gefühle erinnern, bei denen ich mit mir selbst zürne, daß ich sie nicht ganz aus meinem Herzen gerissen habe? Soll ich innige Theilnahme äußern, damit mein Schreiben mit kalter Gleichgültigkeit ihm vorgelegt und dann zur Seite geworfen werde, während sie begierig den Tönen seiner Stimme lauscht? Nein, nein! ich war ein Thor, aber so tief bin ich noch nicht gesunken. Gott sei Dank, ich kann kalt und hart sein und sonstwo mein Glück finden. Wahnsinnig ist derjenige, der der Liebe eines Weibes, dem Traume eines schwachen Knaben, vertrauen wollte.“

In Folge dieser weisen Betrachtungen gab er jeden Gedanken an eine Erneuerung seines Verkehrs mit Louisen auf, und als er an Edward schrieb, erwähnte er nicht ein einziges Mal ihres Namens, obgleich in Allem, womit er ihn wegen seines plötzlichen Verlustes zu trösten suchte, seine

Bitterkeit sich deutlich aussprach. Er hatte genug, zu viel erduldet, und Edward wußte, was er einst gelitten hatte; jetzt aber sollte er nicht sehen, daß ihr Schweigen ihn verletzte. Er konnte mit ihr darüber sprechen, und mitten in ihrem Glück konnte sie ihn bemitleiden. Das sollte wenigstens nicht in ihrer Macht stehen, und mit triumphirendem Stolze schloß er seinen Brief.

Sechstes Capitel.

Die Londner Saison war seit einiger Zeit beendigt und die Montague's im Begriff, London zu verlassen und die Rundreise zum Besuche ihrer Freunde zu beginnen, von der Lady Frances Louisen gesagt hatte, daß sie zur Herstellung ihrer Finanzen, nach den schweren Ausgaben des Frühlingsfeldzuges, nöthig sei, als sie eines Morgens, da Lady Frances und Minna im Salon saßen und ihre Arrangements besprachen, durch ein Klopfen an der Hausthür überrascht wurden.

„Wer kann so früh kommen? Ich dachte nicht, daß noch einer unserer Bekannten in der Stadt wäre," rief Lady Frances aus.

„Ich behaupte, es ist Sir Willoughby," sagte Minna und stand auf, um sich vor dem Spiegel zu überzeugen, ob die Locken in gehöriger Ordnung wären. „Ich weiß, er ist noch in der Stadt,

da ich gestern sein Cabriolet sah, und vermuthlich ist er gekommen, um uns eine Abschiedsvisite zu machen."

„Sehr wahrscheinlich," erwiderte ihre Mutter und lächelte vor innerer Freude, als ihr klar wurde, was ihre Tochter dachte. „Nebenbei gesagt, wenn du es wünschest, Minna, weißt Du, könnten wir es leicht machen, daß er nach Ravenhurst eingeladen würde. Die liebe Lady Burton hat selbst keine Töchter und wird gewiß gern etwas für Dich thun."

„Ja; da wir ihn aber jedenfalls in Brighton wieder treffen, so ist es nicht nöthig, daß wir ihm so offen Muth machen. Es könnte, wissen Sie, etwas Besseres vorkommen, und dann wäre es unangenehm, wenn man sich gebunden hätte. Es wird ihm nichts schaden, wenn er ein wenig in Ungewißheit bleibt."

„Allerdings, durchaus nicht; bedenke aber, liebes Kind, es wäre mir unerträglich, wenn ich Dich wie eine Cokette handeln sähe. Es steht nie einem Mädchen gut und ist sehr unrecht, sehr unpassend. Das ist Sir Willoughby's Gang, ich bin davon

überzeugt. Setze Dich hierher, Liebe; in jenem Lichte siehst Du entsetzlich aus."

Minna hatte kaum Zeit, diese Stellungsveränderung vorzunehmen, als die Thür geöffnet wurde, und der Diener Mr. Annesley anmeldete.

Mutter und Tochter waren so überrascht, daß sie einen lauten Ausruf nicht unterdrücken konnten, und suchten, als sie den unwillkommenen Gast mit kalter Höflichkeit empfingen, kaum ihren Unmuth über das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen zu verbergen.

„Das ist ein unerwartetes Vergnügen, Mr. Annesley," sagte Lady Frances; „ich hoffte kaum Sie in der Stadt zu sehen."

„Ich kam gestern herein, um etwas für Mr. Allen zu besorgen," erwiderte Edward, „und beabsichtige, wo möglich morgen zurückzukehren; obgleich ich aber so große Eile habe, nahm ich mir doch die Freiheit, bei Ihnen vorzukommen, um mich nach Miß Conway zu erkundigen."

„Miß Conway verließ mein Haus vor einigen Wochen," sagte Lady Frances mit großer Würde, „unter Umständen, die es mir unmöglich machten, noch ferner Umgang mit ihr zu pflegen, und ich

habe natürlich seitdem von ihr weder etwas gesehen noch gehört."

Edward sah die nothwendige Folge nicht ein, begnügte sich aber damit, sein Erstaunen durch seine Blicke zu verrathen.

„Sie schrieb an Mrs. Allen, meldete ihr ihre Absicht, sich von Ihnen zu trennen, und versprach, wieder an sie zu schreiben," sagte er; „dies Versprechen hat sie aber nicht erfüllt, und unsere Angst um sie veranlaßte mich, hierher zu kommen."

„Sie hätten keinen schlechtern Ort wählen können; ich weiß nichts von ihr. So leid es mir auch thut, das sagen zu müssen, so war ihr Betragen doch von der Art, daß ich mich aus Rücksichten auf meine eigenen Töchter genöthigt sah, ganz mit ihr zu brechen. Ich bedaure, daß sie zu ihren andern Thorheiten noch die hinzugefügt hat, ihre Schande Fremden mitzutheilen."

„Meine Mutter konnte von Miß Conway kaum als eine Fremde betrachtet werden, und es möchte schwer halten, ihr die Möglichkeit glaublich zu machen, daß Miß Conway sich geschändet habe. Ich will indessen bei einem Ihnen offenbar so unangenehmen Gegenstande nicht verweilen, und wenn

Sie die Güte haben wollen, mir ihre Adresse zu geben, will ich Sie nicht länger belästigen."

„Ich versichere Sie, wir wissen gar nicht, was Louise macht," sagte Minna, ihrer Mutter zu Hülfe kommend, weil sie befürchtete, daß diese nicht Kühnheit genug hätte, die nöthige Falschheit weiter zu treiben. „Da sie es für gut hielt, die Verbindung abzubrechen, hielten wir es nicht für nothwendig, hinter ihr herzulaufen. Sehr wahrscheinlich hat sie London verlassen, da sie immer eine so große Freundin von Wäldern und murmelnden Bächen war; vielleicht ist sie auch ins Ausland gegangen, um Ersparnisse zu machen, obgleich ich denken sollte, daß die alte Sarah ihr eine lästige Reisegefährtin wäre."

„Wir waren recht froh, als wir hörten, daß diese treue Person ihre Herrin nicht verlassen hat," sagte Edward. „Sie hat gezeigt, daß sie Miß Conway's Werth besser fühlte, als Manche, die in höherem Grade hätten im Stande sein sollen, ihn zu würdigen. Sie wenigstens wird über sie freundlich und liebevoll wachen."

„Jedenfalls ist es anständiger für Miß Conway, daß sie eine solche Person bei sich hat, als

wenn sie sich ganz allein an obscuren Orten versteckte. Sicherlich nahm ihr Stolz die seltsamste Wendung, als er sie veranlaßte, eine solche Lebensart zu wählen."

„Es ist im höchsten Grade unangenehm, daran zu denken," sagte Lady Frances seufzend, „und ich versichere Sie, Mr. Annesley, ich ließ kein Mittel unversucht, es zu verhüten. Sie war aber immer eigensinnig und halsstarrig und wollte ihren eigenen Weg gehen. Es brach mir beinahe das Herz, und ich habe wirklich verbieten müssen, der Sache in meiner Gegenwart zu erwähnen, da meine Nerven es nicht vertragen können. Bitte, lassen Sie uns nicht weiter davon sprechen."

Nach diesem deutlichen Winke konnte Edward weiter nichts thun als aufstehen und sich empfehlen, indem er sagte, daß er, da sie ihm keine Kunde geben könnten, er keine Zeit zu verlieren hätte, sondern sie auf andere Weise zu erhalten suchen müßte.

„Sie wird Sie nicht vorlassen, wenn Sie sie auffinden," rief Minna, durch seine Hartnäckigkeit gereizt. „So lange sie bei uns war, wollte sie keinen von ihren alten Bekannten sehen, und ich

glaube nicht, daß ihre sauvagerie in ihrer Einsamkeit abgenommen hat."

„Ich werde es jedenfalls versuchen," sagte Edward, das Zimmer verlassend, und freute sich, daß es ihm möglich geworden war, den Ausbruch seines Unwillens und seiner Entrüstung zu unterdrücken. In der Halle fand er einen Diener, den er, wie er sich erinnerte, das Jahr zuvor auf Oaklands als Sir Charles' Kammerdiener gesehen hatte, und in der Hoffnung, Nachricht über Louise zu erhalten, blieb er stehen und fragte ihn:

„Waren Sie hier, als Miß Conway fortging?"

„Nein, Sir, ich kam erst später."

„Dann können Sie mir ihre gegenwärtige Adresse wohl nicht sagen?"

„Nein, Sir."

„Jedenfalls muß sich doch Jemand in diesem Hause erinnern, wohin ihre Sachen gebracht wurden. Gehen Sie, lieber Mann, und sehen Sie zu, ob Sie es mir nicht herausfinden können."

„Herzlich gern will ich das thun," antwortete der Mann, der einige Zeit bei Sir Charles Conway gelebt hatte und sich mit Dankbarkeit der Güte seines Herrn und seiner Herrin erinnerte. „Es

heißt, daß Miß Conway ihre alten Freunde jetzt sehr nöthig habe. Wenn Sie in das Eßzimmer treten wollen, Sir, will ich gehen und mich erkundigen; ich weiß aber, daß Mylady wünschte, Jedermann möchte sagen, daß Miß Conway keine Adresse zurückgelassen hätte."

Edward ließ sich in dem Eßzimmer nieder, und der Diener entfernte sich. Nach mehren Minuten kehrte er zurück und brachte die verlangte Adresse, die Louise für den Fall, daß Briefe für sie ankämen, bei dem Kellermeister gelassen hatte. Mit dieser versehen, verlor Annesley keine Zeit, sich nach ihrer Wohnung zu begeben. Sie war zu Hause, und da ihm Minna's Versicherung, daß sie ihn nicht vorlassen würde, wieder einfiel, hielt er es für besser, ihr die Alternative, ihn abzuweisen, gar nicht zu lassen, und stieg unangemeldet die Treppe hinauf.

Louise war an ihrem gewöhnlichen Posten, emsig, obgleich traurig vor ihrer Staffelei beschäftigt, als Annesley an die Thür klopfte, und der Pinsel fiel ihr aus der Hand, als sie aufsah und den Besuchenden erkannte.

„Ich hoffe, ich bin kein ganz unwillkommner Eindringling," sagte er, auf sie zugehend. „Ich

kam unangemeldet, da man mir sagte, daß Sie von allen Ihren früheren Bekannten nichts wissen wollten, und ich war entschlossen, daß Sie mir wenigstens selbst die Thür zeigen sollten, wenn Sie das wünschten."

„Ich versichere Sie, ich wünsche das nicht," erwiderte Louise, ihm lebhaft ihre Hand entgegenhaltend. „Ich bin jetzt zu einsam, um nicht die Erscheinung eines Freundes herzlich willkommen zu heißen."

„Ich freue mich sehr, das von Ihnen zu hören. Man erzählte mir die Sache anders; ich wollte mich aber lieber selbst überzeugen und bin jetzt froh, daß ich es that."

„Vermuthlich sind sie bei den Montague's gewesen und haben mich durch sie aufgefunden?"

Edward erzählte ihr seinen Besuch bei ihren Verwandten, wobei er, aus Furcht, sie zu verletzen, Lady Frances' und Minna's gefühlloses Benehmen so zart als möglich berührte; Louisen fiel es indessen nicht schwer, die Wahrheit zu errathen, und sie dankte ihm warm für die freundliche Theilnahme an ihren Schicksal, die ihm trotz aller ihm in den Weg gelegten Hindernisse veranlaßt hatte, auf seinen Vorhaben zu bestehen.

Nachdem sie die erste leichte Verlegenheit, die natürlich eintrat, da sie einander unter so neuen, seltsamen Umständen trafen, überwunden hatten, ging ihre Unterhaltung ohne Unterbrechung weiter. Louise wünschte genaue Auskunft von Allem zu haben, was sich auf Oaklands bezog; gern hätte sie sich nach jedem besondern Plätzchen, jedem bekannten Gesichte erkundigt, und Edward, der ihr Verlangen ahnte, war in seinem Berichte so ausführlich, als sie nur wünschen konnte. Sie wunderte sich sehr, als er erwähnte, daß die Abtei jetzt Lord Ethelwode gehörte, der bereits den Befehl gegeben hätte, daß Lord Caldwell's prächtiges Landhaus unverzüglich niedergerissen werden sollte, und der Verdacht, daß Helene von ihrem Stiefvater betrogen sei, vermehrte den Kummer, mit welchem sie das Schicksal ihrer Freundin betrachtete.

„Ich bin immer ganz allein gewesen, seit ich hierher kam,“ sagte sie, indem sie eine Gelegenheit suchte, Helenens zu erwähnen, da sie sah, wie begierig Edward war, etwas von ihr zu hören, obgleich er es nicht über sich erlangen konnte, geradezu nach ihr zu fragen. „Reginald Talbot hat meinen Brief unbeantwortet gelassen, was ich mir

nicht erklären kann, und Lady Caldwell ist eben so schweigsam. Sie ist in Paris, aber das ist Alles, was ich von ihr weiß."

„Ich hoffe, sie wird nicht lange im Auslande bleiben. Ich werde mich freuen, wenn sie wieder in Ihrer Nähe ist," sagte Edward mit zitternder Stimme, obgleich er fest und ruhig zu sprechen suchte.

„Unsere Wege im Leben," erwiderte Louise, „sind jetzt so weit von einander getrennt, daß ich fürchte, unsere Trennung würde kaum weniger vollkommen sein, selbst wenn sie in England wäre."

„Sagen Sie das nicht, Miß Conway; hören Sie nicht auf über sie zu wachen und ihr zu rathen, wie Sie sonst zu thun pflegten."

„Ach, mein Wachen hat wenig geholfen," sagte Louise beinahe unwillkürlich.

Edward stand auf und trat ans Fenster, und mehre Minuten schwiegen Beide. Als sie wieder sprachen, war es über einen anderen Gegenstand.

„Ist dies Ihr eigener Entwurf?" fragte Edward, das unvollendete Gemälde, welches auf der Staffelei lag, betrachtend. „Die Gruppe ist sehr schön!"

„Die Gruppe habe ich nach der Phantasie gemalt, die Landschaft aber einer meiner alten Skizzen entnommen.“

„Verzeihen Sie mir, Miß Conway, wenn ich eine Frage an Sie stelle, die Ihnen unpassend und zudringlich erscheinen mag; ich habe aber gehört . . . man erzählte mir, Ihre gegenwärtigen Umstände wären von der Art, daß Sie Ihre Talente zu Ihrem Unterhalt benutzen müßten. Darf ich fragen, ob dieses wahr ist?“

„Es ist vollkommen wahr; außerdem habe ich sehr wenig, wovon ich leben könnte.“

„Sie werden mir gewiß glauben, daß es nicht bloß eitle Neugierde war, welche mich zu dieser Frage veranlaßte, sondern der Wunsch, Ihnen nützlich zu sein. Ich weiß, Sie müssen auf Schwierigkeiten stoßen, und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie glücklich ich mich schätzen würde, wenn ich Ihnen helfen könnte.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Louise; „obgleich ich aber mit Schwierigkeiten der Art, wie man sie immer finden muß, wenn man eine neue Laufbahn beginnt, zu kämpfen habe, so zweifle ich doch nicht, daß ich sie bald genug überwinden

werde, wie Ausdauer und fester Wille sie schon oft früher überwunden haben."

In ihrem Tone und ganzen Benehmen lag so viel von dem Stolz früherer Tage, daß Edward sein Anerbieten nicht wiederholen konnte, und er sagte nur:

„Ich freue mich, daß Sie mit so gutem Muthe an ein Werk gehen, vor welchem in Ihrer Stellung so Manche zurückbeben würden, es gleichsam für etwas Schimpfliches haltend, als ob in etwas, das uns in den Stand setzt, unsere Geistesunabhägigkeit zu behaupten, etwas Schimpfliches liegen könnte."

„Ich kann nicht darauf Anspruch machen, daß mir das Gefühl immer fremd gewesen wäre," erwiderte Louise erröthend; „ich habe aber in meiner Einsamkeit Zeit genug zum Nachdenken gehabt, um zu dem Schlusse zu kommen, daß kein Name, wie edel er auch sei, durch ehrbare Arbeit entehrt werden kann. Und ich hoffe zuversichtlich, Keiner aus dem Hause Conway würde erröthen, wenn er sähe, daß ich, ihr letzter Sprößling, lieber mein Brod durch meiner eignen Hände Arbeit mir erwerben, als es in bittrer Abhängigkeit essen will.

Meine Einsamkeit ist mir bereits insoweit nützlich gewesen, daß sie mich in den Stand gesetzt hat, manche Wahrheiten deutlich zu sehen, welche mitten in der Welt durch die Meinungen und Vorurtheile derselben verdunkelt werden.“

„Das ist eine wirkliche, große Wohlthat,“ sagte Edward sanft; „der Geist ist aber geneigt, während er die fesselnden Bande abwirft, welche die Welt um ihn schlingt, sich selbst noch fester in andere einzuwickeln, die seinem kräftigen Leben kaum weniger schädlich sind, wenn nämlich seine Ansichten und Gedanken durch nichts abgelenkt oder verbessert werden. Ich hoffe, Ihnen droht keine Gefahr dieser Art, daß Sie die Einsamkeit zu lieb gewinnen, Miß Conway. Obgleich anscheinend eine harmlose, vielleicht eine nützliche Vorliebe, ist sie nicht immer der Art, daß sie uns in dem großen Werke des Lebens weiter bringt.“

„Wenn die äußere Welt trostlos und das Herz in unserm Innern noch trostloser ist, was kann dann einen bessern Zufluchtsort gewähren als die Einsamkeit? Wo können wir bessern Trost finden als in der Arbeit, die den Geist verhindert, über sein Elend nachzudenken?“

„Glauben Sie mir, es giebt einen bessern Zufluchtsort als diese für den Verlassenen und Bekümmerten. Ein Trost, den sie nicht gewähren können, liegt darin, wenn wir unsere Blicke von uns ab auf die weite Welt lenken und das Herz zwingen zu sehen, daß sie nicht trostlos ist. Sie wissen, daß ich eine Philosophie wie diese nöthig hatte," setzte er bewegt hinzu. „Erlauben Sie, daß ich, als einer, der mit Ihnen leidet, Sie mit derselben bekannt mache. So sehr ich auch Ihre Anstrengungen ehre, so kann ich Ihnen nicht verbergen, daß sie in einem Geiste gemacht werden können, der ihre beste Frucht, die des innern Friedens, zerstören wird. Wenn wir leiden, lassen Sie uns unsere Leiden nicht mit Stolz und Bitterkeit tragen. Wie leiden nicht allein. Wie Manche auf dieser weiten Erde, wie Manche um uns herum, selbst dicht vor unsrer Thür, tragen eine eben so schwere, vielleicht schwerere Last, als die unsrige ist! Die Theilnahme an dem Kummer unserer Brüder ist der sicherste Balsam für unsern eigenen. — Wenn wir uns verlassen fühlen, dann tröste uns der Gedanke an jene unendliche Liebe, unter deren schützenden Flügeln alle Traurenden in hei=

liger Brüderschaft versammelt werden. Wenn das Fehlschlagen unsrer Erwartungen und Hoffnungen, wenn unsre eigene traurige Erfahrung Alles, was schön und glänzend war, für uns verdunkelt zu haben scheint, dann lassen Sie uns über die Wolken unsers eignen Geschicks hinaufblicken und sehen, wie viel Wahrheit, Edelmuth und Charaktergröße noch vorhanden ist, um die menschliche Natur zu rechtfertigen und zu beweisen, daß Gottes Welt noch immer schön ist, und daß, wenn man sie mit Liebe und Vertrauen betrachtet, selbst an den dunkelsten Punkten Spuren einer göttlichen Harmonie vorhanden sind, in welcher das müde, verlassene Herz Ruhe und Trost finden kann."

„Ist mir aber nicht die Kenntniß von dem, was um mich her vorgeht, abgeschnitten? Vielleicht tadeln Sie mich, wie auch so manche Andere, daß ich diese Lebensweise angenommen habe; wie sie aber einmal ist, bin ich ganz allein."

„Ich weiß, als ein Mann mit bestimmtem Amte hatte ich Vortheile, die Sie nicht haben," sagte Edward, eine directe Antwort auf ihre halb fragend gestellte Bemerkung über den entscheidenden Schritt, den sie gethan hatte, vermeidend. „Meine Be-

rufsgeschäfte machten es mir unmöglich, mich in die Einsamkeit zurückzuziehen, wenn ich es auch gewollt hätte. Ich mußte, zu meinem Glück, glaube ich, an der Welt — dem kleinen Kreise wenigstens, der meine Welt ist — theilnehmen, und ich habe durch die Erfahrung die heisame Lehre kennen gelernt, daß nur in Erweiterung, nicht in Verengung des Kreises unsrer Liebe wahrer Trost für ein verletztes Gemüth gefunden werden kann. Es steht mir schlecht an, so von mir selbst zu sprechen, liebe Miß Conway; da Ihnen aber die Gelegenheit zu einem praktischen Unterricht der Art fehlt, muß ich hoffen, daß die Erfahrung eines Leidensgefährten vielleicht nicht ganz ohne Nutzen für Sie sein werde. Richten Sie Ihre Betrachtungen oft nicht nur auf die gegenwärtige Lage des Menschen, sondern auch auf seine künftige Bestimmung, und wenn düstere Gefühle in Ihrem Herzen aufsteigen wollen, dann suchen Sie sich nicht als eine einsam Traurende, sondern als ein Glied einer großen, heiligen Menge zu denken, die zusammen durch das Wasser der Trübsal geht, um gereinigt und von neuem geboren wieder herauszukommen."

Louise war zu gerührt, um ihm sogleich zu

antworten. Sie wußte, daß dies keine dürre Trosttheorie war, sondern daß der, der sie mit solchem Eifer vortrug, ihre heilsame Wirksamkeit im höchsten Grade selbst nöthig gehabt hatte. An seinem blassen Gesichte und trüben Blick konnte sie sehen, daß er selbst hart gekämpft hatte, und daß der Kampf noch nicht vorüber war, und sie fühlte bereits die Wahrheit seiner Worte, als sie auf ihn, ihren Leidensgefährten, blickte und bedachte, daß sie, obgleich getrennt, denselben mühsamen Pfad wanderten.

„Ich hoffe,“ fuhr Edward, da er ihr Schweigen bemerkte, fort, „daß Sie in meinen Worten nicht eine unpassende Zudringlichkeit finden, oder denken, daß ich unter dem Vorwande meines Amtes die Anmaßung gehabt habe, Ihnen eine Predigt zu halten, während ich selbst eher eine solche nöthig hätte.“

„Nein, wirklich nicht!“ rief Louise aus; „ich schwieg nur, weil ich nicht sprechen konnte. Vieles von dem, was Sie mir gesagt haben, drängte sich mir auch in Augenblicken auf, wo ich besser gestimmt war; aber ich suchte zu wenig in solchen Gedanken Trost. Sie haben mir sehr wohl gethan, Mr. An-

nesley, mehr als Jemand glauben könnte, der nicht so gelebt hat, wie ich in den zwei letzten Monaten."

Mr. Annesley war zufrieden und lenkte die Unterredung auf andere Gegenstände. Er suchte Louise zu überreden, ihren Wohnsitz, für einige Zeit wenigstens, bei Mrs. Allen zu nehmen. Dies schlug sie aber fest aus; sie fühlte, daß sie nicht die Kraft hatte, alle die Erinnerungen zu ertragen, die sich ihr in Ethelwode aufdrängen würden, und daß der Aufenthalt im Angesicht ihres jetzt beraubten und verlassenen Vaterhauses schmerzlichere Gefühle hervorrufen mußte, als die ganze Einsamkeit ihres jetzigen Geschicks.

Edward konnte weiter nichts erlangen als das Versprechen, daß sie regelmäßig an Mrs. Allen schreiben und ihre Freunde nicht wieder über ihr Schicksal in Unwissenheit und Angst lassen wollte. Louise fühlte, daß ihr der Muth entsank, als er aufstand, um Abschied zu nehmen; es konnte lange dauern, ehe sie wieder ein bekanntes Gesicht sah, oder die Stimme eines Freundes hörte, und unwillkürlich traten ihr die Thränen in die Augen, als sie den warmen Druck seiner Hand beim Schei-

den erwiderte. Noch oft in der Folge, wenn ihre einsame Stellung sie zu Boden drücken wollte, erinnerte sie sich seines Besuches, seiner ernsten Worte und fühlte sich getröstet.

Im Verlaufe der Zeit bedurfte sie dieses innern Trostes immer mehr; denn kein freundlicher Strahl kam von außen, der ihren mühsamen Pfad erhellte. Nachdem sie gedrängt war, ihr Gemälde auf einen gewissen Tag zu beendigen, und sie sich weder Ruhe noch Bewegung gegönnt hatte, um keine Minute zu verlieren, änderte der Kunstliebhaber, der das Gemälde bestellt hatte, seinen Sinn, und ihre ganze Einnahme bestand in aufmunternden Worten und eiteln Lobeserhebungen. Jetzt kam auch neue geistige Qual zu ihrer Last hinzu.

„Das schmerzlichste Gefühl," sagt ein neuerer Schriftsteller, „ist das unsrer eignen Schwäche... schwach sein ist das wahre Unglück; und doch geben uns nur unsere Thaten ein klares Gefühl unserer Stärke. Was für ein Unterschied ist zwischen unbestimmter, schwankender Fähigkeit und festem, unzweifelhaftem Vollbringen! Ein gewisses unbestimmtes Selbstbewußtsein weilt dunkel in uns, das nur unsere Werke deutlich und bestimmt erkennbar

machen können. Unsere Werke sind der Spiegel, in welchem der Geist zuerst seine Umrisse erkennt."

Von der Art waren die Gedanken, welche jetzt Louise schmerzlich beschäftigten; in dem stolzen Bewußtsein ihrer Kraft hatte sie furchtlos eine neue Laufbahn betreten, und jetzt, da ihre Arbeiten eine nach der andern vergeblich waren, drängte sich ihr das quälende Gefühl ihrer Schwäche und die alle ihre Kräfte lähmende Furcht auf, daß sie sich ganz getäuscht hätte.

„Wie werthlos muß ich sein," pflegte sie wohl auszurufen, „wenn diese Hände nicht einmal die erbärmliche Kleinigkeit, die ich brauche, mir erwerben können! Verstand, Talente, wo sind sie, oder was nützen sie? O, mein Vater, es ist wirklich gut, daß das Grab Dir diesen Anblick verbirgt."

Gedanken der Art hatten lange Louisens Geist niedergedrückt und ihre Kraft beinahe zerstört, als sie sich plötzlich aufrichtete und den Entschluß faßte, einen neuen Versuch zur Ueberwindung der sie umgebenden Hindernisse zu machen. Mit dem Malen war es ihr nicht geglückt — jetzt wollte sie schreiben; von ihrem dunkeln Winkel aus wollte sie mit der Welt reden und in ihrer Sympathie,

vielleicht in ihrer Bewunderung die nöthige Gesellschaft finden. Die vielen Gedanken und Gefühle, welche in ihrer Verlassenheit zu heftig auf sie einstürmten, würden sich so Luft machen, und während sie ihre Einsamkeit mit Gebilden ihres schaffenden Geistes bevölkerte, würden ihre Forschungen den Charakter eitler Betrachtung verlieren und reiche, köstliche Frucht tragen. Von diesem Gedanken begeistert und gestärkt, begann sie ihre neue Arbeit, die ihr, da sie alle ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, eine Zeit lang den Trost brachte, welchen sie so eifrig gesucht hatte.

Siebentes Capitel.

„Der Ton, das Aussehn so verändert;
. . . . . . der sengende Mehlthau,
Der Sünde und der Sorge Spur, wo sie nur wütheten,
Alles fiel ihm aufs Herz, so kalt und plötzlich
Wie der Tod selbst.“

Lalla Rookh.

Der Herbst und Winter gingen vorüber, und der Frühling kehrte wieder zurück, um die Erde aus ihrem eisigen Schlummer aufzustören, sie zu neuem Leben und neuer Schönheit zu erwecken und zu gleicher Zeit nach London die muntere Menge zurückzurufen, die, als wenn sie den Contrast zwischen ihrem künstlichen Leben und der reinen Lieblichkeit der Natur in der glänzenden Zeit ihrer Jugend fürchtete, zum Schutz vor ihr in die volkreichen Wohnungen und geschäftigen Plätze, von denen diese ausgeschlossen ist, zu fliehen schien.

Lord und Lady Caldwell gehörten zu denen, welche Vergnügen oder Geschäfte in dieser Jahrszeit nach London zurückriefen, und nachdem Helene acht Monate von England entfernt gewesen war,

befand sie sich wieder in der großen Metropolis ihres Vaterlandes. Als sie in London einfuhr, kehrten ihre Gedanken zu der Zeit zurück, wo sie zum ersten Male diese Stadt betreten hatte. Sie konnte kaum glauben, daß es nur ein Jahr war; ein langer, schwerer Zeitraum schien seitdem über ihrem Haupte dahingerollt zu sein.

„Sahen Sie jemals eine Person, die sich so schrecklich verändert hat wie Lady Caldwell?“ sagte Mrs. Carew zu Lady Frances Montague, als sie sich den ersten Abend, wo Helene seit ihrer Ankunft in London öffentlich erschien, in der Oper trafen. „Sie ist jetzt wirklich kaum hübsch.“

„Nicht hübsch!“ rief ein junger Gardeofficier aus, der unter Mrs. Carew's Ausspicien sein Debüt in der fashionablen Welt machte. „Sie war heute Abend die schönste Freu im ganzen Hause, wenigstens,“ setzte er, durch die Wolke, welche das noch immer angenehme Gesicht seiner Patronin überzog, gewarnt, hinzu, „eine der schönsten.“

„Aber doch nicht mit dem zu vergleichen, was sie war, als sie zum ersten Male auftrat,“ sagte Lady Frances. „Allein es ist kein Wunder, wenn alles das wahr ist, was man hört. Ich habe mir

sagen lassen, daß sie im Auslande ein höchst auffallendes Leben geführt hat, durch Dick und Dünn gerannt ist; vielleicht sind dies aber bloße On-dit's. Es sollte mir wirklich leid thun, wenn ich mir denken müßte, daß es wahr wäre; denn ich habe sie von Kindheit auf gekannt, und sie war eine meiner Lieblinge, obgleich ich gestehen muß, daß sie immer etwas flatterhaft war. Ich muß mich erkundigen und mehr von ihr wissen, ehe ich meine Bekanntschaft mit ihr erneuere."

„Ich zweifle nicht, daß Alles wahr ist," sagte Mrs. Carew; „was in der Welt kann aber Ihnen oder mir daran gelegen sein, ob es das ist oder nicht? Wenn sie auch in Neapel statt einen zehn Cicisbeos gehabt und in Paris mit Sir Frederick Granville zwanzigmal so viel cokettirt hätte, so sehe ich nicht ein, weßhalb wir uns darum bekümmern sollen, so lange Lord Caldwell sie die Herrin eines der besten Häuser in London sein läßt."

„Ach, das können Sie wohl sagen; aber Sie wissen, ich, als Mutter, muß meiner lieben Mädchen wegen eigener sein. Ich würde mir die bittersten Vorwürfe machen, wenn ich sie der Gefahr einer Befleckung aussetzte."

„Dem Himmel sei Dank, ich habe keine erwachsene Töchter, auf deren Sitten ich achten müßte," sagte Mrs. Carew lachend; „ich hoffe, meine sind vor jeder Befleckung, die in Folge einer Berührung mit Lady Caldwell entstehen könnte, sicher. Jedenfalls werde ich der Gefahr trotzen, da ich höre, daß sie die glänzendsten Bälle in der Saison geben wird, und ich werde mich gewiß durch keine Gewissensskrupel davon entfernt halten lassen."

„Bälle! . . . ich hatte nicht gehört, daß sie überhaupt empfangen wollte. Dann wird vermuthlich Jedermann hingehen. Allerdings sehe ich nicht ein, was es viel zu bedeuten haben kann, wenn man bloß bei einer Person zu Balle geht. Es ist keine Nothwendigkeit, daß man sie genau kennt, weil man ihre Gesellschaften besucht. Außerdem, behaupte ich, ist am Ende von dem, was man hört, ein großer Theil übertrieben. Jedenfalls werde ich morgen eine Karte bei ihr abgeben, das kann nicht schaden . . . und wenn sie wirklich nur flatterhaft gewesen ist, das arme Ding, so sollte eine alte Freundin sie nicht zu hart beurtheilen."

„Da kommt Lady Caldwell jetzt auf uns zu, Mama," flüsterte Fanny.

„Und Lady Cardale, auf deren Arm sich Lady Anna lehnt, spricht mit ihr, sehe ich; es muß also natürlich Alles mit ihr gut stehen,“ und Lady Frances eilte auf Helene zu.

„Meine liebe Lady Caldwell, ich bin so entzückt, Sie wiederzusehen! Wie reizend Sie aussehen! Wo ist Lord Caldwell? Ich sah ihn heute Abend nicht bei Ihnen. Hoffentlich ist er ganz wohl?“

Helene hatte die Montague's seit ihrem Hochzeitstage nicht gesehen, und dies plötzliche Zusammentreffen beschwor eine solche Fluth von Erinnerungen herauf, daß es ihr etwas schwer wurde, ihre gewöhnliche Ruhe zu behalten. Sie beantwortete daher Lady Frances' Anrede etwas hastig und versuchte vorüberzugehen; Lady Frances ging aber auch weiter.

„Ich habe Sie so lange nicht gesehen,“ fuhr sie fort, „und habe Ihnen tausenderlei zu sagen. Sie wissen, auf Oaklands sind traurige Veränderungen vorgefallen, seit Sie von England entfernt waren. Mein armer lieber Bruder ist dahin, und Mr. Allen ist jetzt auch todt . . .“

„Mr. Allen! . . . wo ist dann . . .“

Helene verstummte, da sie nicht im Stande war, die Frage zu vollenden.

„Mrs. Allen und Mr. Annesley verließen Ethelwode nach seinem Tode. Lord Ethelwode bot Mr. Annesley die Stelle an . . . so erzählte mir Lady Ethelwode . . . aber er schlug sie aus und erhielt statt dessen eine Unterpfarrerstelle in London."

„Und wo ist Louise Conway jetzt?" fragte Helene, sich mit scheinbarer Gleichgültigkeit zu einem andern Gegenstande wendend. „Ist sie noch immer bei Ihnen?"

„Ach, das war eine sehr unangenehme Geschichte! Sie haben keine Idee davon, wie viel ich damals litt. Sie hat sich gegen Mr. St. John und gegen uns sehr schlecht betragen. Jetzt kann ich Ihnen das aber nicht erzählen; ich werde Sie morgen früh besuchen, und wir wollen recht gemüthlich mit einander über alte Zeiten plaudern.

„Können Sie mir aber nicht sagen, ob Louise in London ist, und wo sie wohnt?"

„Ich glaube, sie ist irgendwo in der Stadt, aber ich weiß wirklich nicht genau wo. Sie benahm sich so seltsam, daß ich, obgleich ich ihrer

lieben Mutter wegen gern Alles für sie gethan hätte, sie aufgeben mußte. Minna, Liebe, erinnerst Du Dich nicht, wo Louise wohnt?“

Minna unterhielt sich in diesem Augenblicke sehr angelegentlich mit Mr. St. John, und die plötzliche Veränderung auf seinem Gesicht, als Louisens Name erwähnt wurde, zeigte ihr, daß es unvorsichtig sein könnte, ihm zu sagen, wo sie aufzufinden wäre, obgleich sie sich der Adresse sehr wohl erinnerte; sie behauptete daher nichts davon zu wissen, und Fanny hatte sie wirklich vergessen.

„Nun, ich habe die Adresse irgendwo zu Hause, weiß ich,“ sagte Lady Frances. „Ich will danach sehen und sie, wenn ich Sie morgen besuche, mitbringen, wenn Sie sie wirklich zu haben wünschen.“

Lady Caldwell wünschte das sehr und bat sie so dringend, jedenfalls morgen früh zu kommen, daß Lady Frances die erfreuliche Gewißheit hatte, daß Caldwell-House ihr für den Rest der Saison offen stehen werde. In diesem Augenblicke wurde ihr Wagen gemeldet, und sie entfernte sich mit Fanny und Minna, welche sich auf Mr. St. John's Arm stützte.

„Minna Montague's Schuld wird es nicht

sein, wenn Arthur St. John seine grande passion für Miß Conway nicht bald vergißt," sagte Mrs. Carew, als jene sich so weit entfernt hatten, daß sie von ihnen nicht mehr gehört werden konnte. „In meinem Leben sah ich kein so tolles Rennen hinter einem Manne her. Ich wünsche ihr indessen alles Gute. Sie giebt vielleicht keine besonders gute Gattin ab, aber sie wird eine vortreffliche maîtresse de bonne maison sein, und es ist hohe Zeit, daß er aufhört, den verzweifelten Liebhaber zu spielen und sein schönes Eigenthum Miß Conway zum Trotz in Trümmer fallen zu lassen."

„Er sah eben nicht wie ein verzweifelter Liebhaber aus, als ich ihn diesen Winter in Paris sah," sagte Lady Caldwell, „und seinem Eigenthum schien größere Gefahr vom Spiel als von irgend einer zärtlicheren Leidenschaft zu drohen. Ich denke mir, es ist bei den Männern im allgemeinen, und bei Mr. St. John im besondern, wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie in unsern Tagen etwas aus Liebe verlieren."

„Sie haben sicherlich vor allen Andern am wenigsten das Recht, so zu sprechen," flüsterte Sir Frederick Granville, der im Auslande beständig

in Lady Caldwell's Gefolge gewesen war und in dem Verdacht stand, daß er ein tieferes Gefühl als bloße Bewunderung für sie im Herzen hegte.

„Ich versichere Sie, schon vor langer Zeit wog ich ihre Liebe und fand sie leichter als die Eitelkeit selbst . . . ein angenehmes Spielzeug, aber kein Gehalt. Nun, wollen Sie so gütig sein, Sir Frederick," fuhr sie fort, da sie die Gegenrede ahnte, welche sein Blick schon beredt ausdrückte, „zuzusehen, ob ich irgend eine Aussicht habe, heute Abend meinen Wagen zu bekommen."

Sir Frederick biß sich auf die Lippen und verließ sie, um ihren Befehl auszuführen. Die erwünschte Meldung traf sein Ohr, ehe er den Fuß der Treppe erreichte, und er eilte zurück, um der höhnischen Schönheit, die das Glück seines Lebens mit einer hoffnungslosen Leidenschaft zerstört hatte und jetzt die von ihr angefachte Liebe verlachte, seinen Arm zu reichen.

Zufällig war Annesley diesen Abend lange am Todtenbette eines seiner Pfarrkinder aufgehalten, und sein Weg führte ihn am Opernhause vorüber, gerade als die Vorstellung zu Ende war.

Wegen der Volksmenge, die sich an den Thü-

ren drängte, und des Wagengewühls konnte er nicht vorübergehen, und er mußte warten, obgleich er das sehr ungern that, weil er wußte, daß Mrs. Allen ihn ängstlich zu Hause erwartete, da er selten so spät noch abwesend war. In seiner Ungeduld war er im Begriff, den Versuch zu machen, sich durch die dichte Wagenmasse durchzudrängen, als plötzlich der laute Ruf: „Lady Caldwell's Wagen ist vorgefahren!“ seine Schritte hemmte.

Der Name traf gellend Edward's Ohr; es war Helenens neuer Name, den er so zum ersten Male hörte. Sie war also in England — in diesem Hause. Ihm schwindelte, und er hielt sich, um nicht zu fallen, an dem Laternenpfahl fest, an welchem er stand. Im nächsten Augenblicke stürzte er sich mitten in die Menge hinein und drängte sich mit verzweifelter Anstrengung an den vordersten Platz.

Er hatte ihn gerade erreicht und stand athemlos in dem tiefen Schatten eines der Pfeiler, als Lady Caldwell, auf Sir Frederick Granville's Arm gestützt, an der Thür erschien. Eine Verwirrung unter den Wagen hatte den ihrigen genöthigt, etwas zurück zu fahren, und sie mußte daher zwei

oder drei Minuten warten, ehe er wieder vorfahren konnte. Der helle Schein des Gaslichtes fiel auf ihr Gesicht und ihre Gestalt, da sie unter der Lampe stand, und Edward hatte volle Zeit, die Veränderungen, welche beide seit jenem Morgen, wo er sie zum letzten Male an seine Brust gedrückt, erlitten hatten, zu betrachten. Sie schien sich in der That verändert zu haben!

Sie war noch immer ausgezeichnet schön, aber die rosige Frische, der größte Reiz ihrer Schönheit, war ganz dahin; die wie mit dem Meissel gearbeiteten Züge hatten die Ründung der Jugend verloren; ihre Gestalt war sehr verfallen und das Pfirsischroth von ihren Wangen verschwunden. Als sie einen Augenblick die schweren Lider aufschlug, glänzten ihre großen blauen Augen noch eben so strahlend als früher; in ihrem Glanze lag aber eine Unruhe, und der tiefe, unergründliche Ausdruck, der oft jeden Nerv an Edward hatte erbeben lassen, war nicht mehr zu sehen. Ihre Lippe war, wie im Hohn, leicht gekräuselt; in ihrer Stimme aber, wie sie ihrem Begleiter ein paar heitere Worte sagte, sprach sich die Veränderung am auffallendsten aus.

Die ganze unglückliche Geschichte von Helenens Leben seit ihrer Trennung schien sich ihm in dem veränderten Tone ihrer Stimme zu offenbaren. Edward stöhnte laut, aber der Schall verlor sich unter dem Lärm der Menge. Ohne zu wissen, wer in ihrer Nähe, wessen Augen auf sie gerichtet waren, ging Helene zu ihrem Wagen. Die Thür wurde zugemacht, der Wagen fuhr davon, und Edward, unempfindlich gegen das Drängen und Schreien der Menge, taumelte rückwärts gegen den Pfeiler.

Als er wieder zu sich kam, hatte sich die Menge verlaufen, und die Straße war still und verlassen. Die augenblickliche Erscheinung kam ihm wie ein Traum vor, aber ach! wie unaussprechlich traurig! Langsam entfernte er sich von dem Flecke, wo sie gestanden hatte, und richtete seine Schritte nach seiner Wohnung. Mrs. Allen wartete besorgt auf ihn, wie er vorhergesehen hatte, und sein verstörtes Gesicht verscheuchte ihre Unruhe nicht. In diesem Augenblicke konnte er ihr aber nicht die Veranlassung seiner Aufregung sagen; hastig wünschte er ihr gute Nacht, und sie, mit ihrer gewöhnlichen

Umsicht, machte keinen Versuch, ihn mit Fragen zu belästigen.

Die gute alte Dame hatte ihre Angst schon lange im Schlafe vergessen, ja, die graue Dämmerung brach schon im Osten herein, als Edward, mit den leidenschaftlichen Gefühlen kämpfend, die das Ereigniß des vorhergehenden Abends von neuem in seinem Herzen geweckt hatte, noch an seinem offenen Fenster saß und mit schmerzlicher Inbrunst für Helene betete; denn der Gedanke, daß sie unglücklich sei, war ihm schwerer zu ertragen, als alles das Weh, das sie über ihn gebracht hatte.

Achtes Capitel.

„Wir seh'n uns wieder, Freundin meiner Jugend,
Und beide sind wir äußerlich verändert;
Jedoch die Liebe, die wir damals fühlten,
Sie lebt noch fort in unsern nassen Augen.
Die, welchen unsre Herzen liebend schlugen,
Sie ließen uns auf Erden ganz allein;
Doch wollen wir um der Gestorb'nen willen
Nun desto treuer noch einander lieben."

Mrs. Norton.

„Ich will den Tyrannen spielen . . .
Bis ich durch Kummer und der Sorgen Menge
Die Kraft Dir breche, Dich zur Sklavin mache"

Otway.

Es war nicht zu befürchten, daß Lady Frances ihr Versprechen, Lady Caldwell zu besuchen, vergessen würde, und am folgenden Morgen fuhr ihr Wagen so früh, als es sich mit den Regeln der fashionablen Etikette vertrug, an der Thür von Lord Caldwell's stattlicher Wohnung vor. Als sie und ihre Tochter durch die lange prachtvolle Zimmerreihe in das üppige Boudoir geführt wurde, in welchem Helene ihre Morgenstunden zuzubrin-

gen pflegte, gewann sie die feste Ueberzeugung, daß die Herrin eines solchen Hauses nicht wie eine unbedeutende Person leichthin beurtheilt werden durfte, und daß ihre Fehler und Thorheiten, wie groß sie auch sein mochten, mit einem zu glänzenden Mantel bedeckt waren, als daß eine kluge Person sie aufzufinden gesucht hätte.

Lady Caldwell empfing sie freundlich, da sie gern so viel als möglich über Louise von ihr zu erfahren wünschte. Die Hoffnung, ihre erste Jugendfreundin, das einzige Wesen, das, wie sie glaubte, sie je geliebt hatte, wiederzusehen, hatte sie aus ihrer gewöhnlichen verdrossenen Gleichgültigkeit aufgeregt. Es war eine glückselige Veränderung, auf etwas hoffen zu können, und in ihrem Blick und Benehmen, als sie die Montague's empfing, zeigte sich etwas von ihrer alten Heiterkeit.

„Haben Sie mir Louisens Adresse gebracht?" war ihre erste Frage, sobald die einleitenden Höflichkeiten vorüber waren.

„Ja, hier ist sie, die eine wenigstens, welche sie mir gab, als sie uns verließ . . . sie kann indessen ihre Wohnung seitdem verändert haben . . . denn nach ihrem auffallenden Betragen war na=

türlich aller Verkehr zwischen uns zu Ende. Es fiel mir sehr schwer, aber ich konnte ein solches Benehmen nicht ertragen."

„Was für ein Benehmen? . . . Was meinen Sie? Louise kann sich nie schlecht benommen haben. Sie würde eher jedes Opfer gebracht, als etwas gethan haben, das sie für unrecht hielt."

„Das ist es gerade," sagte Minna lachend; „unglücklicher Weise wird das, was sie für unrecht hält, von jedem Andern für recht gehalten. Sie hielt es für unrecht, Mr. St. John zu freien, nachdem ihr Benehmen ihn veranlaßt hatte, sich in sie zu verlieben; sie wollte also lieber bettelarm sein, als Herrin in Oaklands bleiben. Dann, als sie so arm war, hielt sie es für unrecht zuzugeben, daß noch Andere außer Mama zu ihrer Erhaltung beitrügen; sie handelte also gegen ihr eigenes Interesse und setzte sich auf ihr hohes Pferd . . . und das war immer hoch genug, wie Sie wissen . . . mit dem Entschluß, sich selbst zu erhalten, welchen Entschluß, sollte ich denken, sie gewiß schon lange bereut hat."

„Ich sagte ihr, daß sie ihn bereuen würde," fuhr Lady Frances fort, „und warnte sie vor ihrer

Thorheit; sie war aber viel zu halsstarrig, um meinen Rath anzunehmen, und ging ihren eigenen Weg."

„Und Sie haben sie seitdem nie wieder gesehen, haben sich nie auch nur erkundigt, ob sie vor Hunger gestorben ist oder nicht?" rief Helene unwillig aus.

„Vor Hunger gestorben! o Himmel, nein," erwiderte Lady Frances, und ihr Gewissen, das ihr früher hierüber nie Vorwürfe gemacht hatte, bis Lady Caldwell so warm davon sprach, rührte sich. „Es war natürlich nicht zu befürchten, daß sie vor Hunger sterben würde. Und ich versichere Sie, ich that Alles, was ich konnte, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen . . . und Niemand weiß, was ich bei dem Gedanken gelitten habe, daß es mit dem einzigen Kinde meiner lieben Schwester eine so schlechte Wendung nähme, und daß sie ihre Familie so beschimpfte."

„Beschimpfen! . . . Louise Conway ihre Familie beschimpfen . . . !"

„Beschimpfen mag vielleicht ein zu hartes Wort sein; die Sache hat mich so hart getroffen, daß ich mich natürlich auch so ausdrücke; wenn aber

ein junges Frauenzimmer im Angesicht der Welt davonläuft, sich von ihrer ganzen Familie trennt und ihre Geburt und Stellung im Leben so weit vergißt, daß sie sich herabläßt, für ihr Brod zu arbeiten, so werden Sie zugeben, daß eine so nahe Verwandte wie ich das Recht hat, sich verletzt zu fühlen, und daß die Art und Weise, wie sie sich erniedrigt, mich nur sehr schmerzlich berühren kann."

„Louise Conway muß sich sehr verändert haben, wenn sie durch irgend eine Stellung erniedrigt werden kann," sagte Helene warm. „Jedenfalls werde ich heute gehen, um sie wo möglich aufzufinden und mich selbst zu überzeugen, wie die Sache steht."

„Ach, meine liebe Lady Caldwell, ich versichere Sie, Sie thäten besser, wenn Sie das nicht versuchten; Sie werden sehr viel Unannehmlichkeiten davon haben. Ich habe selbst oft sie besuchen wollen; sie lebt aber an einem fürchterlichen Orte irgendwo in den Vorstädten, so daß ich gar nicht daran denken konnte, meine Mädchen mit dahin zu nehmen. Außerdem fürchtete ich, es möchte in der Welt bekannt werden; ihrerwegen, wissen Sie, möchte ich nicht gern eine Person, die ein solches Leben führt, als Verwandte anerkennen."

„Lady Caldwell's Lippe kräuselte sich verächtlich, und sie erwiderte kalt, da sie solche Rücksichten nicht zu nehmen hätte, würde sie sicherlich bei ihrer Absicht, ihre Freundin unverzüglich aufzusuchen, beharren. Lady Frances sah ein, daß es ihr nicht gelungen war, den beabsichtigten Eindruck auf ihre Zuhörerin zu machen, und ihr Aerger war um so größer, da sie fürchtete, daß Louise das Benehmen ihrer Tante anders deuten möchte. Helene schnitt aber alle ihre Versuche, die Sache zu erklären und sich zu entschuldigen, kurz ab und ging zu einem andern Gegenstand über. Unter diesen Umständen kürzte Lady Frances ihren Besuch so sehr als möglich ab und stand bald darnach auf, um fortzugehen. Als sie eben das Zimmer verlassen wollten, drehte sich Minna plötzlich um.

„Beiläufig bemerkt," sagte sie, ihre Augen fest auf Helenens Gesicht richtend, „ich hätte beinahe vergessen Ihnen zu sagen, daß Ihr alter Liebhaber, Mr. Annesley, jetzt in London wohnt und an der —Kapelle angestellt ist. Er ist jetzt der fashionable Prediger und hat sich ungemein verbessert, versichere ich Sie. Ich freue mich, daß es mir noch zur

rechten Zeit einfiel, da Sie vielleicht gern hingehen und ihn hören werden.“

„Ich danke Ihnen . . . leben Sie wohl,“ sagte Helene, indem sie sich bei den Worten auf ein Gestell voll exotischer Gewächse niederbeugte und unbefangen mehre von den seltenen schönen Blüthen abpflückte.“

Minna sah sich in ihren Erwartungen getäuscht, und da Lady Frances bereits auf der Treppe war, konnte sie nicht so lange warten, bis Helene sich wieder aufrichtete.

Sobald der Wagen sich entfernt hatte, schellte Lady Caldwell und befahl, den ihrigen vorfahren zu lassen, und als sie durch die Halle ging, um einzusteigen, sagte sie selbst dem Thürsteher, nicht zu vergessen, daß sie in Zukunft für Lady Frances und Miß Montague nie zu Hause wäre.

Nie war Helenen eine Fahrt so lang vorgekommen, als die von Berkeley-Square nach dem entfernten Stadttheile, wohin sie gewiesen war. Jetzt, da die Hoffnung, Louise zu sehen, ihrer Verwirklichung so nahe zu sein schien, kannte ihr Eifer keine Grenzen. In ihrer Ungeduld bildete sie sich ein, daß ihre Füße sie schneller hätten hinbringen

können, als der rasche Trab, in welchem die muthigen Pferde den Wagen fortzogen; und doch drängte sich ihr zuweilen, wenn sie an die Zusammenkunft dachte, der sie jetzt entgegeneilte, ein beinahe ängstliches Gefühl auf. Als sie endlich den Ort erreichte, schlug ihr Herz so heftig, daß sie dem Bedienten nur mit Mühe den Namen sagen konnte, nach dem er fragen sollte. Die Thür wurde nicht sogleich geöffnet und Louise hatte Zeit, das unansehnliche Haus zu betrachten. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie dachte, daß Louise, die vornehme, in Reichthum und Luxus aufgewachsene Louise, gezwungen war, an einem solchen Orte ihren Aufenthalt zu suchen. Auf das wiederholte Klopfen des ungeduldigen Bedienten, der sich selbst dadurch beschimpft fühlte, daß er vor einer solchen Thür stand, erschien endliche eine schmutzige Magd.

„Miß Conway?“ antwortete sie auf seine bestimmte Frage. „Eine solche Person lebt hier nicht.“

„Fragen Sie sie,“ sagte Lady Caldwell, als der Bediente ihr die Antwort meldete, „ob sie nicht weiß, ob Jemand dieses Namens in der

Nachbarschaft wohnt . . . ob eine solche Person früher hier logirt hat."

Das Mädchen konnte sich nicht erinnern, je den Namen gehört zu haben. Sie wäre hier fremd, wollte aber ihre Herrin fragen; vielleicht wüßte es die.

Mrs. Brown, die Wirthin, saß bei ihrem Mittagsessen und kam wegen dieser Störung in keiner angenehmen Laune die Treppe herauf; als sie aber das adelige Wappen am Wagen und die glänzenden Livreen erblickte, verwandelte sich ihr brummiges Gesicht rasch in ein lächelndes, und sie folgte, obgleich es regnete, ohne Murren Helenens Aufforderung, zu ihr an den Wagenschlag zu kommen.

Sie erinnerte sich sehr wohl, eine Mietherin mit Namen Miß Conway gehabt zu haben; sie habe aber vor einigen Monaten das Haus verlassen, da sie eine so hohe Miethe nicht habe bezahlen können.

„Sie war in sehr ärmlichen Umständen, denke ich mir, Mylady, aber zu stolz, etwas davon zu sagen, und hatte eine Magd, obgleich sie sich ihr

Brod mit Arbeiten verdienen mußte, und manchmal, glaube ich, hatten sie nichts zu essen.“

„Gütiger Gott, ist das möglich?“ sagte Helene, während die Thränen ihr unwillkürlich über die Wangen herabrollten. „Und wo ist sie jetzt? Wissen Sie nicht, was aus ihr geworden ist?“

„Nein, Mylady. Ich hatte einst ihre Adresse, glaube ich; sie gab sie mir, um ihr einige Sachen zuzusenden, die sie hier zurückließ. Irgendwo am Strande war es, denke ich. Wenn Ihre Herrlichkeit gefälligst eine Minute warten wollen, will ich sehen, ob ich sie finden kann.“

Helene fragte nichts danach. wie lange sie wartete, und Mrs. Brown trabte fort und wunderte sich, wer die Mietherin gewesen sein möchte, daß eine so vornehme Dame sich so viel um sie bekümmerte. Glücklicher Weise hatte sie die Adresse nicht verloren und brachte Lady Caldwell das Schreiben wegen der vergessenen Sachen, in welchem Louise die Adresse angegeben hatte. Sie lautete nach einer Gasse, die vom Strande ablief, und dorthin begab sich Helene sogleich.

Während der langsamen Fahrt durch die volkreichen Straßen der City las Helene Louisens

Brief an Mrs. Brown mehremal über. Der Anblick der bekannten Schriftzüge rührte sie tief. Die Hand war frei und deutlich wie immer, und an den wohlgeformten, fließenden Buchstaben war kein Zittern, kein Zeichen von schwachen Nerven zu bemerken. Helene bildete sich ein, selbst an diesen unbedeutenden Worten sehen zu können, daß Louisens Geist durch ihre Leiden nicht erschüttert war.

Sie wurde in ihrer Träumerei gestört, als der Wagen wieder anhielt, weil der Kutscher fragen wollte, wo die — Gasse wäre. Ein Vorübergehender gab die nöthige Auskunft, sagte aber zu gleicher Zeit, daß der Wagen die Gasse nicht hinabfahren könnte; sie wäre zu schmal und am Ende kein Raum zum Umwenden.

„Ich will aussteigen und hingehen," sagte Lady Caldwell, als ihr dies gemeldet wurde. Der Diener ließ den Tritt herunter und folgte ihr mit einem gewissen Unmuth, als sie mit schnellen Schritten die enge Gasse hinunterging. Nro. 3 war in Louisens Schreiben angegeben, und Helene suchte ängstlich auf beiden Seiten nach dieser Nummer.

„Wo ist Nro. 3?" fragte sie eine alte Frau,

die vor einer der Thüren einen Scheuerlappen schwenkte und mit ihrer Arbeit innehielt, um die schöne Dame und ihren bepuderten Diener, die offenbar in diesem Theile der Welt sehr ungewöhnliche Erscheinungen waren, verwundert anzustaunen.

„Nro. 3? Ja, Ma'am, es giebt verschiedene Dreien hier in der Nachbarschaft. Dies ist Nro. 12, wie Sie sehen, aber ein paar Thüren weiter hinunter ist Nro. 3.

Helene eilte weiter und entdeckte endlich an dem beschmutzten Thürpfosten eines der unansehnlichsten Häuser in der Straße die halb verwischte Nummer.

„Dies kann das Haus gewiß nicht sein," dachte sie, als der unwillige Diener heftig an der Glocke zog. „Louise kann an einem solchen Orte nicht leben."

Ihre Ungewißheit über diesen Punkt hatte bald ein Ende; die alte Sarah selbst öffnete die Thür und fuhr bei dem unerwarteten Anblick einer elegant gekleideten Dame und eines Livreebedienten erstaunt zurück.

„Die alte Sarah! dann ist Louise hier. Wo

ist sie? Kennen Sie mich nicht?“ rief Helene, ehe die Alte Zeit hatte, sich von ihrer Ueberraschung zu erholen.

„Ist es möglich! Sie sind's, Miß Percival? Denken Sie sich nur, ich kannte Sie nicht gleich; meine Augen werden aber etwas schwach. Gewiß, Miß ... Mylady, wollte ich sagen ... Miß Conway ist hier und wird sich freuen, das arme liebe Mädchen, Sie wiederzusehen. Hierher, Ma'am, wenn's gefällig ist; Sie sehen, Miß Conway wohnt sehr ärmlich, und keiner von ihren Freunden hätte wohl in früheren Tagen denken können, daß es so weit mit ihr kommen würde.“

Helene folgte schweigend der Alten die dunkle, dumpfe Treppe hinauf; tausend widerstreitende Gefühle arbeiteten in ihrem Innern und machten ihr das Sprechen unmöglich. Endlich erreichte sie den schmalen Absatz und Sarah öffnete eine Thür zur Linken.

„Endlich ist eine Freundin gekommen, die Sie besuchen will, Liebe,“ sagte sie.

Helene war aber vor ihr ins Zimmer gedrungen, und als Louise überrascht von dem Tische aufstand, an welchem sie saß, sprang sie auf sie

zu, schlang ihre Arme um ihren Nacken und stieß krampfhaft schluchzend ihren Namen heraus.

„Helene!“ rief Louise.

Die alte Sarah drehte sich um, um sich die Augen mit ihrer Schürzenecke abzuwischen, und verließ dann ruhig das Zimmer.

Lange und innig hielten sich die Freundinnen umarmt, und Beide fühlten, als sie einander wiederfanden, daß sie weiter kein befreundetes Wesen auf Erden hatten; auch späterhin, als sie zusammen auf dem schmalen Sopha saßen, vergingen viele Minuten, ehe eine von ihnen sprechen konnte. Helene namentlich war außerordentlich aufgeregt. So lange hatte sie an keiner Brust geruht, der sie vertrauen konnte, so lange hatte sie die Stimme herzlicher Liebe nicht gehört, daß es ihr war, als wenn das in ihrem Busen verschlossene Elend dieser langen, traurigen Monate sich jetzt gewaltsam Luft zu machen suchte.

Sie verbarg ihr Gesicht an Helenens Schulter und weinte krampfhaft; Louise aber drängte ihre eigenen Thränen zurück, um sie zu beruhigen und zu trösten, bedeckte ihre brennende Stirn mit Küssen und redete mit sanften, freundlichen Wor-

ten auf sie ein, so daß Jemand, der in diesem Augenblicke hereingekommen wäre, geglaubt haben würde, daß Helene die einsame, verlassene Waise, und ihr Tröster die reiche, bewunderte, gesuchte und durch die Gunst der Welt wie durch die Gaben das Schicksal über jeden Kummer weit erhabener Peereß sei. Endlich erschöpfte sich die Heftigkeit ihres Schmerzes und sie konnte wieder lächelnd zu Louisen aufsehen; zwar war es nicht das Lächeln früherer Tage, aber es zeugte, obgleich unaussprechlich trübe, vom zurückkehrenden Frieden.

„Und nun erzähle mir," sagte Louise, „wie lange Du in England gewesen bist, und wie es Dir gelungen ist, mich aufzufinden."

Helene schilderte den Besuch der Montague's, ihre Morgenfahrt, die vielen Schwierigkeiten, auf die sie gestoßen, und endete mit den Worten;

„Ich war entschlossen, Dich zu finden, und hätte ich an jeder Thür in London fragen müssen."

„Theuerste Helene, die Welt hat Dich noch nicht verändert, sehe ich."

Helenens Gesicht nahm einen seltsamen Ausdruck an.

„Laß uns davon nicht sprechen; meine Liebe zu Dir konnte ich nicht ändern, außer wenn ich Dich wie Andere falsch gefunden hätte. Jetzt aber ist's an mir zu fragen. Sage mir, wie ist es möglich, daß Du in salche Armuth gerathen bist?“

„Meine Umstände haben sich wirklich etwas verändert, seit wir uns das letzte Mal sahen,“ erwiderte Louise mit trübem Lächeln, indem ihr Auge in dem kleinen ärmlich möblirten Zimmer umherblickte und zuletzt auf ihrem Trauerkleide ruhte, das jetzt vom beständigen Tragen abgenutzt aussah, obgleich man sich offenbar nicht wenig Mühe gegeben hatte, es sauber und reinlich zu erhalten.“

„Wie konnte es aber so weit kommen?“ fragte Helene wieder, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie Louisens Blick verfolgte und dann ihr blasses, etwas eingefallenes Gesicht ansah.

Louise erzählte in der Kürze ihre Geschichte seit dem Tode ihres Vaters. Ihre Stimme bebte, als sie von ihm sprach, wurde aber fester, als sie schilderte, wie sie gekämpft und gearbeitet, und wie dessen ungeachtet ihr Vermögen sich mit jedem Tage vermindert habe, bis sie auf ihren gegenwärtigen Zustand reducirt sei.

„Jetzt steige ich aber wieder in der Welt,“ fuhr Lauise heiterer fort, „Ich habe endlich Aussicht auf festen Erwerb durch Malen und Schreiben, Du bist wieder in meiner Nähe, und ich habe auch in der letzten Zeit noch andere alte Freunde gefunden.“

„Was für Freunde?“

Louise war einen Augenblick verlegen und wünschte nicht so hastig gesprochen zu haben; sie mußte aber antworten.

„Mr. Annesley und Mrs. Allen wohnen jetzt in London und sind sehr gütig gegen mich.“

Helene wurde leichenblaß; das Herz stand ihr still bei dem Gedanken, daß sie ihn hier getroffen haben könnte.

„Siehst Du sie oft?“ sagte sie endlich etwas mühsam.

„Ja, so oft ich Zeit erübrigen kann, denn Du weißt, meine Zeit gehört mir jetzt nicht, wie es sonst zu sein pflegte . . . sie gehört dem Verleger und Kunsthändler und käuft täglich Brod für mich und die alte Sarah. Es ist wunderbar, wie man die Zeit zu schätzen lernt, wenn sie zu Geld wird.“

„Aber warum schriebst Du mir nie? warum

arbeitetest und lebtest Du so, da Du doch wußtest, daß ich die Mittel hatte, Dir zu helfen?"

"Du vergissest, daß ich nicht wußte, wohin ich an Dich schreiben sollte; und sei nicht böse, liebe Helene, ich würde aber Lord Caldwell's Geld nicht genommen haben, da ich das meiner eigenen Verwandten ausschlug. Jetzt, da das Schlimmste vorüber ist und ich nicht länger wirklchen Hungerstod zu fürchten brauche, bin ich eigentlich froh, daß ich die Prüfung gehabt habe. Es ist eine Beruhigung, wenn man weiß, was man thun und tragen kann; es hat mir in vieler Hinsicht gut und wenig Schaden gethan, außer daß ich mir etwas älter und weniger sorglos als in früherer Zeit vorkomme."

Helene sah ihre Freundin mit ehrfurchtsvoller Bewunderung an.

"O Louise, wie beneide ich Dich!" rief sie aus.

"Du mich beneiden, Helene! Wie würde die Welt sich wundern und lachen, wenn sie Dich so sprechen hörte. Du, die Reiche, Vornehme, Bewunderte, mich, die ich in einer Dachstube wohne und für mein tägliches Brod arbeite, beneiden!"

„Die Welt! die Welt lacht über Alles, was sie nicht verstehen kann. Sie sieht nur die Oberfläche; ist diese glänzend, so kann sie nicht begreifen, daß darunter Elend verborgen sein sollte."

Louise sah ihrer Freundin forschend ins Gesicht und bemerkte nun zum ersten Male die Veränderung, die es erlitten hatte.

„Helene," sagte sie endlich zögernd, „vielleicht ist es unrecht, daß ich so frage, aber ich fürchte, Du bist nicht glücklich."

„Glücklich!" wiederholte Helene bitter; „ich habe den Sinn des Wortes vergessen."

Einen Augenblick fühlte sie sich versucht, sich an Louisens Busen zu werfen und darein all das geheime Weh, das seit Monaten an ihrem Herzen nagte, auszuschütten; Stolz aber und Furcht vor Louisens strengen Grundsätzen hielten sie zurück, und sie setzte in halb gleichgültigem, halb bitterm Tone hinzu:

„O, nach der Ansicht der Welt bin ich glücklich genug; ich habe Geld und daher eine Menge Freunde und führe das fröhlichste Leben, das nur möglich ist. Du weißt, nach dem Dafürhalten meiner Welt ist das Glück."

Louise seufzte; sie fühlte aber, daß sie, ohne indiscret zu werden, nicht weiter mit Fragen in sie dringen durfte. In den ersten Augenblicken ihrer Unterredung hatte sie die Veränderung, die seit ihrer Trennung in Helenens Stellung vorgegangen war, beinahe vergessen; jetzt fühlte sie aber, daß diese Veränderung eine Schranke zwischen ihnen aufrichtete, daß Helene einem Anderen angehörte, und daß das unbegrenzte Vertrauen früherer Tage nicht mehr unter ihnen herrschen konnte; sie fühlte, daß die Geheimnisse aus Helenens ehelichen Leben selbst ihrer besten Freundin nicht enthüllt werden durften. Lord Caldwell's hatte Helene mit keinem Worte erwähnt, und sie wagte nicht nach ihm zu fragen. Mehre Minuten hindurch herrschte ein drückendes Schweigen; Helene brach es zuerst und sagte etwas verlegen:

„Wie sehr wünschte ich, ich könnte Dir eine Wohnung in meinem Hause anbieten, theuerste Louise. Ich wollte es schon vor langer Zeit thun, aber Du weißt, ein Weib ist nicht immer Herrin ihrer Handlungen, und Lord Caldwell glaubte, daß unsre Lebensweise Dir jetzt nicht passen würde.“

„Lord Caldwell hatte vollkommen Recht. Es

wäre mir nicht möglich, bei Dir zu leben, liebe Helene, und selbst für das Vergnügen, bei Dir zu sein, würde ich jetzt meine schwer erworbene Unabhängigkeit nicht aufopfern."

„Laß mich aber wenigstens dafür sorgen, daß Du eine bequemere Wohnung erhältst. Schüttle nicht mit dem Kopfe, liebe Louise; Du opferst gewiß Deine Unabhängigkeit nicht, wenn Du von einer so alten Freundin, einer Schwester möchte ich beinahe sagen, einen so kleinen Dienst annimmst. Laß mich einmal fühlen, daß Geld etwas glücklich machen kann; meiner=, nicht Deinerwegen bitte ich Dich darum. Aller Luxus, dessen ich mich erfreue, wird mir wie ein bitterer Vorwurf vorkommen, so lange ich weiß, daß Du an einem solchen Orte wohnst, ohne die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten des Lebens zu haben."

„Liebe Helene, es wird mich im Ernst beleidigen, wenn Du meine Wohnung so verunglimpfst. Ich versichere Dich, ich bin zu der Ansicht gekommen, daß sie ein ganz geräumiger, prachtvoller Aufenthaltsort ist; es ist mein Königreich, in welchem ich unumschränkt herrsche. Aber ernstlich gesprochen, ich weise Deine Güte nicht aus Stolz

zurück; wenn ich noch so arm wäre, wie ich gewesen bin, würde ich sie eben so freimüthig annehmen, als Du sie anbietest; für meine und der alten Sarah Bedürfnisse ist jetzt aber hinreichend gesorgt, und ich habe die Aussicht, mit jedem Tage noch mehr zu verdienen, so daß ich Dich sehr bald in einer Wohnung empfangen zu können hoffe, von der selbst Du zugestehen wirst, daß sie comfortable sei. Ich kann daher nicht dulden, daß Du Dein Geld an mich verschwendest; sei versichert, wenn ich es jemals bedarf, werde ich ohne falschen Stolz oder Scham zu Dir kommen."

Weiter konnte Helene nichts erlangen. Louise gab dem Gespräche eine andere Wendung und konnte nicht wieder hierauf zurückgebracht werden.

Unmerklich war der Nachmittag verflossen, und Helene, der wieder einfiel, was Louise gesagt hatte, daß die Zeit für sie jetzt Geld sei, stand mit innerm Widerstreben auf, um fortzugehen.

„Und wann werde ich Dich wiedersehen?" fragte Louise, indem ihre Augen sich unwillkürlich mit Thränen füllten, als sie den Abschiedskuß empfing.

„Bald, recht bald. Jetzt, da ich Dich gefunden

habe, werde ich Dich nicht wieder aus dem Gesicht verlieren; ich bin zu glücklich, daß ich noch eine treue Freundin in der Welt habe."

Die beiden Freundinnen umarmten sich noch einmal, und Helene verließ das Haus; sie hatte jedoch noch vorher Gelegenheit gefunden, der alten Sarah heimlich für die Bedürfnisse des kleinen Haushaltes eine Banknote zuzustecken, mit dem strengen Befehl, das Geschenk vor ihrer Herrin geheim zu halten.

Der schlanke Diener, der in der erbärmlichen Küche eingeschlafen war, nachdem er mit möglichen und unmöglichen Vermuthungen aller Art darüber, was wohl die Gründe dieses außerordentlichen Besuches sein möchten, den Kopf zerbrochen hatte, sprang froh auf, um seiner Herrin zurück nach dem Orte zu folgen, wo die brillante Equipage ihrer wartete.

Helene hatte sich auf ihrem Sitze zurückgelehnt und dachte halb mit Freude, halb mit Schmerz über ihr Zusammentreffen mit Louisen nach, als der Wagen plötzlich stillhielt, und als sie hinaussah, was die Ursache des Aufenthalts wäre, sah sie Lord Caldwell an den Schlag reiten. Zu ihrem Erstaunen stieg er ab, gab sein Pferd dem

Groom und sprang in den Wagen. Auf seiner finstern Stirn lag ein Ausdruck, den sie sich wohl zu deuten wußte, und alle die sanfteren Gefühle, die ihr Zusammentreffen mit Louisen geweckt hatte, verhärteten sich wieder zu ihrer gewöhnlichen unempfindlichen Bitterkeit, um den Sturm, der, wie sie vorhersah, bald ausbrechen mußte, zu begegnen und zu trotzen. Sie beschloß, demselben sogleich entgegenzugehen, statt leidend zu warten, bis er über ihr Haupt hereinbräche; sie wendete sich daher zu ihrem Gemahl und fragte ihn in sarkastischem Tone, welchen Umständen sie das unerwartete und ungewöhnliche Vergnügen seiner Gesellschaft verdankte.

„Für die Welt wird es eine erbauliche Neuigkeit sein," sagte sie lachend, „wenn man sieht, wie wir uns zusammen in dieser liebenden Weise zeigen."

„Es würde für uns beide gut sein, Lady Caldwell, wenn die Welt Sie nie auf einem weniger achtbaren Wege gesehen hätte, als bei einem tête-à-tête mit Ihrem Gatten," erwiderte Se. Herrlichkeit. „Ihre Frage nach dem Grunde dieser, ich zweifle nicht, unwillkommenen Zudringlichkeit will

ich mit einer andern beantworten. Welche geheime, anständige Veranlassung kann sie an einen Ort der Art, woher ich sie eben kommen sah, geführt und Sie die zwei Stunden, welche Ihr Wagen am Eingange dieser Gasse stand, daselbst aufgehalten haben?"

„Ich wußte nicht, daß Sie sich die Mühe gaben, meine Handlungen auszukundschaften," erwiderte Helene; „da das aber der Fall ist, würde es unnütz sein, wenn ich Ihnen einen Aufschluß gäbe, den Sie ohne Zweifel auf diese achtbare Weise bereits erhalten haben."

„Glauben Sie nicht mich durch Ihr verächtliches höhnisches Lächeln zurückzuweisen," sagte Lord Caldwell mit verbissener Wuth. „Obgleich Sie es vergessen zu haben scheinen, werde ich mich doch erinnern, daß ich Ihr Gemahl bin, und ich bin der Ansicht, daß Sie, als meine Gattin, mir für Ihre Handlungen verantwortlich sind. Ich verlange, als ein Recht, zu wissen, was die Veranlassung dieser heimlichen Fahrt ist."

„Und angenommen, ich leugnete Ihr Recht und wollte mich Ihrem Verlangen nicht fügen?"

„Wehe Ihnen, wenn Sie mit mir zu spielen

wagten! Sie sind nicht so sicher vor Strafe, als Sie zu glauben scheinen; die Gesetze geben mir eine Macht, die zu verlachen gefährlich ist, wie Sie finden werden."

„Bitte, machen Sie uns nicht noch lächerlicher, als wir bereits durch so heftige Gesticulationen sind. Ich werde Sie nicht bemühen, Ihr Recht auszuüben, da es mir gleichgültig ist, ob Sie und die ganze Welt wissen, wo ich gewesen bin. Dieser heimliche Besuch — so heimlich, daß, wie Sie selbst sagten, mein Wagen die ganze Zeit hindurch auf der besuchtesten Straße in London auf mich wartete — galt Louise Conway. Ich hoffe, Sie sind mit der Maus, die Ihr Berg geboren hat, zufrieden."

„Louise Conway! an einem solchen Orte! Halten Sie mich für einen Thoren, der sich durch einen so groben Betrug anführen ließe?"

Voll Unwillen warf Helene ihm Louisens Schreiben an Mrs. Brown hin.

„Sie können sich selbst überzeugen, wenn Sie wollen," erwiderte sie stolz, „ob ich die Wahrheit rede oder nicht, da Sie denken, daß ich mich herablassen würde, Sie zu hintergehen; wenn das

nicht genug ist, können wir nach dem Hause zurückkehren. Ich zweifle nicht, Miß Conway wird sich durch den Besuch einer so ausgezeichneten Person höchlich geschmeichelt fühlen."

Lord Caldwell biß sich auf die Lippen; er fühlte, daß sein ungegründeter, beleidigender Verdacht und die Heftigkeit, von der er sich hatte hinreißen lassen, ihn in eine unrechte Stellung gebracht hatte. Dies Bewußtsein vermehrte eher seinen Aerger, als es ihn verminderte, und er beschloß seine Gattin dafür zu bestrafen, daß sie gewagt hatte, unschuldig zu sein, als er an ihre Schuld glauben wollte.

„Angenommen, dies wäre wahr," sagte er, „so kann Miß Conway sich unter solchen Umständen nicht dazu eignen, daß Sie ihr einen Besuch machen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Mädchen mit so hohen Connexionen in die Lage, welche dies Schreiben besagt, anders kommen sollte, als durch ein so unpassendes Betragen von ihrer eigenen Seite, daß ihre Verwandten sie von sich stoßen mußten."

„Unpassend! Sie kennen Louise Conway nicht, oder Sie würden nicht so von ihr sprechen. Gerade durch die Gemeinheit und niedrige Gesinnung

ihrer Verwandten ist sie in diese Umstände gebracht; sie konnten eine Natur wie die ihrige nicht verstehen. Louisens Betragen war das edelste, reinste von der Welt: sie hat gearbeitet, gelitten und gekämpft, wie es keiner Andern möglich gewesen wäre. O, wollte Gott, ich könnte mich würdig fühlen, ihre Freundin zu sein."

„Ich freue mich, daß Sie so wunderbar bescheiden in der Schätzung Ihrer eigenen Verdienste werden," sagte Lord Caldwell höhnisch; denn er wurde stets kalt, sobald er seine Frau so sehr gestachelt hatte, daß sie warm wurde. „Die Frage ist aber nicht, ob sie sich des Umgangs mit diesem Muster von Tugend für würdig oder unwürdig halten; ich zweifle nicht, daß sie alle möglichen Vollkommenheiten unter der Sonne besitzt, da Sie es sagen, die Sie sich so gut dazu qualificiren, es zu beurtheilen; die Welt glaubt aber nicht leicht an die Vollkommenheiten eines Frauenzimmers, von dem die eigenen Verwandten sich haben lossagen müssen, und ich möchte nicht gern, wenn es bekannt würde, daß meine Frau mit einer solchen Person befreundet sei. Ich muß daher bitten, daß Sie in Zukunft allen Umgang mit ihr aufheben."

„Nein, das kann ich nicht. Ich will sie nicht aufgeben; ich will sie nicht wie die schlechten Montague's von mir stoßen, weil sie arm ist und keinen Freund hat. Sie ist meine älteste, einzige Freundin, und ich will sie nicht in der Stunde der Noth verlassen.“

„Das ist allerdings sehr heroisch; es ist nur Schade, wenn Sie, die Sie die Pflichten der Freundschaft so innig zu fühlen scheinen, die einer Gattin so ganz vernachlässigten. Sie scheinen zu vergessen, daß Sie, als Sie die Meinige wurden, mir Gehorsam angelobten.“

Das vergessen! Eben so gut konnte der Sklav das Brandmal vergessen, welches das glühende Eisen in sein Fleisch eindrückte. Helene würde den besten Abschnitt ihres Lebens geopfert haben, wenn sie das Angelöbniß hätte vergessen können.

„Indessen,“ fuhr er fort, „wenn Sie es vergessen haben, habe ich die Macht nicht vergessen, die es mir giebt, und ich bestehe darauf, daß Sie meinen Befehlen rücksichtlich dieser Person gehorchen.“

„Und Sie . . . gelobten nicht auch Sie mir etwas? mich zu lieben und zu ehren? Haben Sie

das so streng gehalten? haben Sie das nie vergessen? Was für Liebe haben Sie mir erzeigt? Haben Sie mich nicht vielmehr mit Kälte, Hohn, Beleidigungen und Tyrannei überhäuft und rücksichtlich des Bandes, welches uns an einander knüpfte, nichts behalten, als die Macht, die es Ihnen gab, alles dies ungestraft zu thun? Warum sollte ich gewissenhafter als Sie sein? warum sollte ich jeden Punkt eines Gelübdes erfüllen, das Sie ganz gebrochen haben?"

„Einfach darum, weil ich die Macht habe, Sie dazu zu zwingen, und ich warne Sie, mir zu gehorchen, oder mein Haus auf immer zu verlassen."

Ein paar Monate früher würde Helene wahrscheinlich die letzte Alternative lebhaft ergriffen haben; seit einiger Zeit hatte sie aber gemerkt, daß sie wahrscheinlich Mutter werden würde, und der Gedanke an ihr ungeborenes Kind hielt sie zurück.

„Ich will Ihre Macht nicht bestreiten," sagte sie bitter, „da ich wohl weiß, daß in dieser Welt Macht immer vor Recht geht. Warum sollten Sie aber in diesem Falle sie ausüben? warum sollten Sie ohne Grund, ohne Veranlassung, aus reiner Tyrannei mich der Gesellschaft meiner theuersten

Freundin berauben, bloß weil sie meine Freundin ist und außer mich Niemand weiter hat?"

„Ich sagte Ihnen schon früher einmal, ich könnte Freundinnen nicht ausstehen. Sie haben Niemand zu Ihrer Hülfe nöthig, und außerdem ist zuweilen unter dem unschuldigsten Aeußern Gefahr verborgen. Ich zweifle nicht, daß Ihre außerordentliche Sehnsucht, Ihre Besuche bei Ihrer Freundin fortzusetzen, nur aus Rücksichten auf sie entspringt; aber ich weiß, daß auch Mr. Annesley in der Stadt, vielleicht hier in der Nachbarschaft ist und Miß Conway natürlich beständig besucht, und obgleich Sie mich schmählicher Weise der Gleichgültigkeit beschuldigen, liegt mir Ihre Wohlfahrt doch zu sehr am Herzen, als daß ich Sie der Gefahr, die solche Zusammenkünfte für Sie haben könnten, aussetzen sollte."

Während er so sprach, war Helenens Gesicht vor Entrüstung anfänglich purpurroth und dann leichenblaß geworden. Als ihr Gatte aufhörte, machte sie einen Versuch zu sprechen, sank aber, durch ihre Lage und die beständige Aufregung der letzten paar Stunden erschöpft, mit einem unverständlichen Stöhnen besinnungslos auf ihren Sitz zurück.

Lord Caldwell war halb ärgerlich, halb erschrocken. Er rief dem Kutscher zu, so geschwind als möglich weiter zu fahren, richtete dann seine Frau in die Höhe und versuchte, indem er ihre Hände rieb und freundlich auf sie einsprach, sie ins Leben zurückzurufen. Vielleicht rührten in diesem Augenblicke, als sie kalt und leblos in seinen Armen lag, Gewissensbisse und ein Gefühl des Mitleidens sein hartes Herz. Er beugte sich ängstlich über sie, und als der Wagen an der Thür seines Hauses stillhielt, hob er sie selbst heraus und wollte Niemand erlauben ihm zu helfen, als er sie die Treppe hinauftrug.

Er legte sie auf ihr Bett und wollte das Zimmer nicht eher verlassen, als bis die Bemühungen ihrer Dienerschaft und des Arztes, der sogleich herbeigeholt war, sie endlich ins Leben zurückriefen.

Lord Caldwell erfuhr jetzt von dem Arzt zum ersten Male die Lage, in der Helene sich befand, und schauderte bei dem Gedanken, daß er selbst die theuerste Hoffnung seines Lebens, einen Erben seines Namens und seines Vermögens zu erhalten, hätte vernichten können. Er nahm sich innerlich vor, künftig mehr auf seiner Hut zu sein, wenig-

stens so lange, als solche Gefahr damit verbunden wäre, und im Nothfalle selbst Helenens Wünschen in Beziehung auf Louise nachzugeben.

Seine Nachsicht wurde aber nicht auf eine so große Probe gestellt. Als Helene ihr Bewußtsein wiedererhielt und damit zugleich sich alles dessen, was vorgefallen war, erinnerte, beschloß sie, sich nicht zum zweiten Male dem beleidigenden Verdacht auszusetzen, und sie fühlte selbst, daß es besser war, wenn sie die Gefahr, mit Edward Annesley zusammenzutreffen, vermied. Sie schrieb daher an Louise und meldete ihr, daß ihr Umgang verboten wäre, und daß sie, für jetzt wenigstens, nicht mehr einander sehen könnten.

Und so waren die beiden Freundinnen nach dieser kurzen Wiedervereinigung von neuem eben so weit geschieden, als wenn Land und Meer sie noch von einander getrennt hätten.

Neuntes Capitel.

„Die Rücksicht, welche Sie gefälligst auf meine Arbeiten genommen haben, wäre freundlich gewesen, wenn sie früher gekommen wäre; es ist aber so lange Zeit darüber vergangen, bis ich gleichgültig geworden bin und mich darüber nicht freuen kann — bis ich ein Einsiedler geworden bin und sie nicht mittheilen kann — bis ich bekannt geworden bin und sie nicht nöthig habe.“

Dr. Johnson, Schreiben an Lord Chesterfield.

Louise hatte die Wahrheit gesagt, als sie Helenen erzählte, daß ihre äußeren Umstände sich zu bessern anfingen; ehe wie aber den Grund dieser Veränderung auseinandersetzen, müssen wir einen Blick zurück auf die Geschichte jener langen einsamen, mühseligen Monate werfen, welche seit dem Augenblicke verflossen waren, wo sie die beschwerliche Laufbahn, für Geld zu schreiben, betreten hatte.

Diese Zeit war für sie eine rauhe, aber heilsame Schule gewesen. Eine Woche nach der andern hatte sie vergeblich gearbeitet. Die Blätter,

über die sie ganze Tage angestrengt studirt und lange Nächte nachgedacht hatte, wurden ihr von dem reichen Verleger ungelesen zurückgegeben, obgleich sie sie zu einem Preise anbot, der kaum hinreichte, die Kosten des gebrauchten Materials zu decken. Der Verleger hatte keine Zeit, das Talent eines namenslosen Autors zu entdecken, und blosses Verdienst gab nur geringen Anspruch auf die Gunst des Publicums.

Louise nahm ihr verworfenes Werk nach ihrer traurigen Wohnung zurück, wo Kälte und Hunger jetzt ihre beständigen Gäste waren. Im Fortgange der Zeit lastete Armuth immer schwerer auf Louisen. Die Wohnung, welche ihr anfanglich so klein und gemein vorgekommen war, fand sie bald zu theuer, und sie mußte, wie wir gesehen haben, eine noch bescheidenere Wohnung wählen. Die Bequemlichkeiten des Lebens mußte sie eine nach der andern aufgeben, bis sie sich auf das rein Nothwendige beschränkte, und zuweilen fehlte selbst dies.

Endlich, gerade in dem Augenblicke, wo ihre Aussichten ganz hoffnungslos zu sein schienen, nahmen ihre Angelegenheiten eine günstige Wendung.

Eines Morgens, als sie an ihrem kalten Kamin saß und ängstlich über ihre Lage nachdachte, gab ihr die alte Sarah eine Zeitung, die der Mann der Wirthin mit nach Hause gebracht, und die sie sich von ihm ausgebeten hatte, weil sie hoffte, daß sie dazu dienen könnte, sie etwas von ihren trüben Gedanken abzubringen. Louise nahm die Zeitung beinahe mechanisch, denn ihre eigenen Verhältnisse beschäftigten ihre Aufmerksamkeit zu schmerzlich, um ihr viel Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten zu lassen; die ersten Worte aber, auf welche ihr Auge fiel, war der Name Reginald Talbot. Ihr Interesse war sogleich erregt. Es war ein anonymer Brief, der einen sehr giftigen Angriff auf Mr. Talbot enthielt, welcher in der letzten Zeit, nachdem Sir Robert Fullerton sich zurückgezogen, den ersten Posten bei der Gesandtschaft in — erlangt hatte. Der Verfasser des Briefes verdammte nicht allein die Politik, die er im Auslande befolgt hatte, sondern schrieb auch viele von seinen öffentlichen Maßregeln den gemeinsten eigennützigen Motiven zu, indem er über seinen Charakter als Ehrenmann und als Diener der Regierung mit all der Ungerechtigkeit des Parteihaf-

ses Betrachtungen anstellte und dem wichtigen Handelsvertrage, den er in der letzten Zeit zum Schluß gebracht hatte, alles Verdienst absprach, da er seiner Behauptung nach nur mit Rücksicht auf die Privatinteressen gewisser Individuen, deren Vortheil zu befördern Mr. Talbot ohne Zweifel gute Gründe hatte, abgefaßt war.

Mit der äußersten Entrüstung las Louise diese Verleumdung ihres Jugendfreundes. So auffallend und unfreundlich sich auch Reginald gegen sie benommen hatte, so setzte sie doch in seine Ehre und Rechtschaffenheit ein solches Vertrauen, daß die Verleumdung der ganzen Welt es nicht erschüttert haben würde. Als daher der Verfasser seine verleumderischen Anklagen in Form einer Flugschrift von neuem veröffentlichte und Reginald's öffentlichen und Privatcharakter noch giftiger angriff, konnte Louise nicht länger schweigen und beschloß selbst seine Vertheidigung zu übernehmen. Sie hatte die Frage mit dem größten Fleiße und Interesse studirt und war daher völlig im Stande, die gegen Reginald erhobenen Anklagen zu widerlegen.

Sie verlor keine Zeit, sich an ihre Arbeit zu begeben, und das schändliche Pamphlet vor sich ha-

bend, folgte sie dem Verfasser Schritt für Schritt, widerlegte seine Gründe, antwortete auf seine Anklage, und zeigte eine so genaue Kenntniß des Gegenstandes, daß der eitle Versuch, ihn in falschem Lichte darzustellen, dadurch am sichersten lächerlich gemacht wurde. Nachdem sie den Feind auf diese Weise tüchtig und ruhig widerlegt hatte, endete sie mit einer warmen, beredten Rechtfertigung des so schmählich angegriffenen Charakters und der Politik, deren großartige Ansichten und edle Zwecke sie in eindringlicher, glühender Sprache auseinandersetzte.

Wenige Tage nach Erscheinen des Angriffes wurde diese Rechtfertigung dem Verleger zugesandt, und dieser verlor keine Zeit, sie in die Welt zu schicken, wo die Erörterung in diesem Augenblicke das größte Interesse erregte. Der Verleumder war zum Schweigen gebracht, und unzählige Vermuthungen wurden darüber aufgestellt, wer der anonyme Verfasser der beredten ‚Rechtfertigung' sein möchte.

Als sie sich niedersetzte, um Reginald's Ankläger zu antworten, war sie nur ihrem warmen, edeln Gefühl gefolgt; jetzt aber, da ihre neue Produc-

tion, nach so manchem vergeblichen Versuche, sich Gehör zu verschaffen, plötzlich in die Welt geschickt und sogleich mit der verdienten Bewunderung aufgenommen war, fühlte sie, wie sehr dieser erste Schritt geeignet sein konnte, ihr bei ihren künftigen Versuchen zu helfen, und die lauten Lobeserhebungen, die selbst in ihrer Abgeschlossenheit wiederhallten, belebten ihr Vertrauen auf ihre Kraft wieder und schufen gleichsam ein neues Glied der Kette, die sie in der Einsamkeit ihrer niedrigen Wohnung mit dem geschäftigen Treiben der Außenwelt verband, wo ihre Stimme sich hörbar gemacht und Achtung geboten hatte.

Dieser angenehme Wechsel ging in dem Augenblicke vor, wo sie Aufmunterung am meisten bedurfte, und sie war gerade damit beschäftigt, etwas, das sie im Laufe des Winters geschrieben hatte, zu verbessern und nachzusehen, um es zum Erscheinen bei dem Verleger ihrer Flugschrift vorzubereiten, als Edward Annesley nach London kam.

Der Stolz, der Louise früher so zurückhaltend gegen ihn gemacht hatte, war jetzt besiegt, und als er sich ängstlich nach dem Erfolge ihrer Arbeiten und ihren Aussichten erkundigte, erzählte sie ihm

offen die Geschichte ihrer schweren Kämpfe und fast hoffnungslosen Versuche. Endlich gestand sie ihm auch das Geheimniß ihres Pamphlets und die Hoffnungen, die sie an seine günstige Aufnahme knüpfte. Edward hatte die Rechtfertigung gelesen und freute sich, die Vermuthungen, die er über den Verfasser gehegt hatte, bestätigt zu finden. Er drang in sie, keine Zeit zu verlieren, so lange das Andenken an ihren Succeß im Geiste des Publicums noch frisch wäre, und bat sie, ihm ihre künftigen Verhandlungen mit dem Verleger zu überlassen, indem er sagte, daß er keine Furcht hätte, jede Schrift von dem Verfasser eines so allgemein bewunderten Pamphlets unterzubringen, und daß er in kurzem angenehme Nachrichten zu bringen hoffte.

Es erwieß sich, daß er sich in seinen Erwartungen nicht geirrt hatte; Louise wurde mit Vergnügen als Mitarbeiterin bei einer berühmten litterarischen Zeitschrift angestellt, welche der Verleger ihres Pamphlets herausgab. Bald darauf wurde ihr ein Werk von einiger Bedeutung zugesandt, und so hatte sie, wie sie Helenen erzählt hatte, die Hoffnung, fest beschäftigt zu werden,

was ihr ein ungemeines Vergnügen machte, das nur der richtig würdigen kann, der selbst erfahren hat, wie fürchterlich gezwungene Unthätigkeit einen regen, energischen Geist niederdrückt. Jetzt, wo sie, nachdem sie den Tag hindurch hoffnungsvoll gearbeitet hatte, oft eine Stunde mit Edward sich unterhalten, oder einen ruhigen Abend bei ihrer gütigen alten Freundin Mrs. Allen zubringen konnte, schien ihr ein neues Leben aufgegangen zu sein, so glänzend und heiter war der Contrast mit den verflossenen Wochen und Monaten.

Mrs. Allen und ihr Großsohn waren auch nicht die einzigen Freunde, welche Louise jetzt eben so warm als in den Tagen ihres Glücks willkommen hießen. Kurz darauf, als Louise Lady Frances Montague verlassen hatte, war Lady Catherine St. John ins Ausland gegangen und kehrte vor dem Frühling nicht nach England zurück; sie war aber kaum einige Tage in London gewesen, als sie ihre junge Freundin aufsuchte und sie eben so warm und freundlich als in früherer Zeit begrüßte. Sie beobachtete die Rücksicht, keine Bemerkungen über Louisens augenscheinliche Armuth zu machen, hörte mit Vergnügen ihre gegenwärtigen Pläne

und Erwartungen an und hütete sich, ihr Geldunterstützung anzubieten, da sie zu gut wußte, daß Louise diese nicht annehmen würde. Selten indessen verging ein Tag, wo nicht irgend eine kleine Aufmerksamkeit, ein Geschenk an Früchten oder Blumen, eine Bitte, daß Louise ihr zu Gefallen ihre Arbeiten eine Stunde verlassen und mit ihr ausfahren möchte, ihre Liebe und ihre Achtung für sie bewies.

Bald darauf erfuhr Lady Frances, daß Lady Catherine ihren Umgang mit Louisen erneuert hatte. Sie sah sich gezwungen, in Gegenwart dieser Dame mit einer gewissen Rücksicht von ihrer Nichte zu sprechen, und hielt es sogar für nöthig, ihr Bedauern darüber auszudrücken, daß sie seit ihrer Rückkehr nach London sie bis jetzt nicht habe sehen können, obgleich ihr erster Wunsch gewesen sei, ihre liebe Nichte aufzusuchen, die, wie seltsam auch ihre Ansichten und unfreundlich ihr Benehmen wäre, nicht allein durch Bande des Bluts, sondern auch der Liebe ihr theuer sei, so daß sie das größte Interesse an ihrem Schicksal nehme, und nichts sie abhalten solle, Louise den folgenden Tag aufzusuchen.

Den Tag nach dieser sentimentalen Rede ließ sich also Lady Frances bei Lady Catherine St. John's Dienerschaft nach Louisens Wohnung erkundigen und machte sich dann zu einem Besuche bei ihrer Nichte auf den Weg.

„Es wird nicht gut sein, weißt Du, Liebe," sagte sie zu Minna, „wenn ich sie zu vernachlässigen scheine, während Leute wie Lady Caldwell und Lady Catherine St. John Umgang mit ihr haben."

Als sie die enge Straße, in welcher Louise wohnte, hinuntergingen, war die Letztere emsig damit beschäftigt, ein paar Correcturbogen durchzusehen, die der Verleger ihr zugesandt, und die Edward Annesley den Nachmittag abzuholen versprochen hatte. Sie war so eifrig bei ihrer Arbeit, daß sie weder das Klopfen des Bedienten, noch die Stimmen und Schritte auf der Treppe hörte; groß war daher ihr Erstaunen, als die Thür sich öffnete, und ihre Tanten und ihre Cousinen ins Zimmer traten. Sie hatte kaum Zeit, sich von ihrer Ueberraschung zu erholen, als Fanny auf sie zusprang.

„Ich freue mich so sehr, Dich wieder zu sehen, theuerste Louise!" rief sie aus, die Arme um ihren

Nacken schlingend; „Du weißt nicht, wie oft ich gern zu Dir gekommen wäre,“ setzte sie leiser hinzu.

Louise wurde von der warmen Begrüßung ihrer Cousine innig gerührt und erwiderte sie liebevoll; dann wendete sie sich zu Lady Frances und Minna.

„Dieser Besuch kommt mir so ganz unerwartet,“ sagte sie, „daß Sie entschuldigen müssen, wenn ich beinahe zu sehr außer Fassung bin, Sie passend zu empfangen.“

„Du mußt einsehen, liebe Louise, wie schwer mir trotz Deines seltsamen Benehmens im vergangenen Jahre diese lange Trennung geworden ist,“ sagte Lady Frances in ihrem pathetischsten Tone. „Wir sind fast den ganzen Winter auf dem Lande gewesen, sonst würde ich schon viel früher gekommen sein.“

„Mr. Annesley erzählte mir vergangenen Herbst, daß Sie London verlassen wollten,“ erwiderte Louise, von dem ersten Theil ihrer Rede keine Notiz nehmend; „ich versichere Sie aber, ich erwartete kaum die Ehre eines Besuches bei Ihrer Rückkehr.“

„O, ich wollte jeden Tag kommen, da ich schon früher überzeugt war, daß Dir der Unmuth, in dem Du mein Haus verließest, und der mich so

verletzte, leid thun mußte; in London ist man aber mit seiner Zeit so beschränkt, wie Du selbst aus früherer Zeit weißt, und natürlichen Gefühlen und Neigungen muß man beständig Schweigen gebieten. Ich bin überzeugt, Du mußt in diesem ruhigen Zimmer schon viel glücklicher sein."

Bittere Worte schwebten Louisen auf der Zunge, aber sie unterdrückte sie.

„Ich bin Gott sehr dankbar dafür, daß ich sagen kann, daß ich Glück in diesem kleinen Zimmer gefunden habe," sagte sie ernst."

„Glück!" rief Minna unwillkürlich aus, indem sie in dem armselig möblirten und halb dunkeln Zimmer umherblickte. Fanny standen die Thränen in den Augen.

„Du mußt schrecklich gelitten haben, liebe Louise," sagte sie; „ich hatte keine Idee davon, daß Du eine so erbärmliche Wohnung hattest."

„Nein, wirklich nicht," sagte Lady Frances; „es würde mich unglücklich gemacht haben, wenn ich es gewußt hätte; ich muß aber sagen, daß es, abgesehen von Deiner eigenen Bequemlichkeit, von wenig Rücksicht für Deine Famllie zeugt, daß Du eine solche Wohnung gewählt hast. Die Gefühle

Anderer sollten wirklich in solchen Fällen eben so berücksichtigt werden, als die eigenen."

„Allerdings," erwiderte Louise mit bitterm Lächeln; „hätte ich gewußt, das man mit so liebevoller Angst auf mein Thun und Treiben achtete, würde das von großem Gewicht bei der Wahl meines Aufenthalts gewesen sein, und ich hätte vielleicht, um die Gefühle Anderer nicht zu verletzen, es vorgezogen, in einem eleganteren Gemache zu verhungern, als in diesem dunkeln Winkel mein tägliches Brod zu essen."

„Verhungern! . . . gerechter Himmel!" riefen die drei Damen in einem Athem aus.

„Bitte, sprich nicht von so schrecklichen Dingen," fuhr Lady Frances sehr aufgeregt fort; „was ich Alles in den letzten acht Monaten Deinerwegen gelitten habe, hat meine Nerven nicht stärker gemacht, versichere ich Dich."

„Dies also ist das Leben, das Deine Liebe zur Unabhängigkeit Dich wählen ließ. Nun, unser Geschmack ist verschieden," sagte Minna, sich zum Lachen zwingend, obgleich sie in Wahrheit fühlte, daß sie unendlich tief unter ihrer Cousine stand, deren Benehmen zu ihrem Erstaunen nichts von

der ruhigen Würde verloren hatte, die es in früherer Zeit charakterisirte. „Jetzt aber in Ernst gesprochen, wann denkst Du aus Deinem Loche hervorzukommen? Selbst das Murmelthier kriecht aus, wenn der Winter vorüber ist.“

„Ich gleiche hier aber nicht dem Murmelthier,“ sagte Louise. „Mein Käfich ist dies gewesen, und ein enger, wenn Du willst, aber keine faule Schlafstelle.“

„O nein, ich weiß das; Lady Catherine sagte uns, Du schriebest fleißig und würdest einmal eine berühmte Schriftstellerin werden.“

Lady Frances sagte ihr nun, daß sie hoffte, Louise bald zum Essen einladen zu können, und vielleicht würde es ihr gelingen, eine angenehme Gesellschaft für sie zusammenzubringen. Louise erklärte ihr aber, daß sie ihre Tante nicht in Verlegenheit zu setzen wünschte; wenn das Wetter einmal schön genug wäre, so weit zu gehen, würde sie bei ihr vorkommen, aber sie wünschte nicht wieder in Gesellschaft zu gehen.“

„Lady Catherine St. John sagte mir aber,“ bemerkte Lady Frances, „daß sie nächsten Montag Dich abholen wollte, damit Du den Tag mit ihr

in Claremont zubrächtest, und ich sollte denken, daß, wenn Du mit ihr ausfahren kannst, Du auch zu der Schwester Deiner armen Mutter kommen könntest."

„Lady Catherine erinnerte sich sehr freundlich, wie sehr ich das Land und die Blumen liebe," erwiderte Louise, auch diesmal den pathetischen Theil der Rede ihrer Tante nicht beachtend, „und überredete mich, den Tag bei ihr in ihrem schönen Garten zuzubringen, indem sie mich versicherte, daß ein solcher Ausflug mir, nachdem ich so lange auf diesen Ort beschränkt gewesen bin, gut thun würde."

„Gewiß wird es das," sagte Fanny; „Du siehst entsetzlich blaß und eingefallen aus und mußt frische Luft nöthig haben."

„Mr. St. John wirst Du in Claremont nicht treffen," flüsterte Minna ihr zu; „er ist an jenem Tage mit uns zu dem Dejeuner des Herzogs von Dainsworth eingeladen."

Louise sagte nichts, sie richtete aber ihr stolzes Auge auf Minna, und Worte hätten nicht deutlicher als dieser Blick die Verachtung ausdrücken können, die sie gegen ein Wesen fühlte, das so

kalt eine Wunde zu sondiren versuchen konnte, die, wie ihr bekannt war, lange geeitert hatte, von der sie aber nicht wußte, wie weit sie damals geheilt war. Minna krümmte sich verzagt unter diesem Blicke und erntete statt des erwarteten Triumphes nur Schmach und Demüthigung. Als die Montague's sich endlich zum Aufbruch fertig machten, wiederholte Lady Frances ihre Bitte, daß Louise, um ihrerwillen wenigstens, eine bessere Wohnung nehmen möchte.

„Es könnte uns im Ernst schaden," sagte sie, „wenn es allgemein bekannt würde, wie tief Du in der Welt gesunken bist. Wenn der liebe Montague gewußt hätte, an was für einem Orte Du wohnst, würde er, glaube ich, nicht erlaubt haben, daß die Mädchen mitkamen, obgleich mich natürlich nichts abhalten konnte; aber Du weißt, ich muß Rücksicht auf sie nehmen."

„Laß er nur gut sein, ich werde bald wiederkommen, wenn ich kann," sagte Fanny, ihrer Cousine einen Abschiedskuß gebend, ehe sie ihrer Mutter und Schwester die Treppe hinab folgte.

Als Louise nach diesem angenehmen Besuche die Thür zumachte und zu ihrem Sitze zurückkehrte,

regten sich bittere Gefühle der Art, wie sie seit Monaten nicht gekannt hatte, von neuem in ihrem Herzen. Vergebens machte sie sich deßwegen Vorwürfe; sie war zu aufgeregt, als daß sie ihre Arbeit wieder vornehmen konnte, und sann noch über das eben Erlebte nach, als ein leises Klopfen an der Thür einen neuen Besuch ankündigte, und Edward Annesley ins Zimmer trat.

„War es nicht Lady Frances Montague's Wagen, den ich kurz vorher hier warten sah?“ fragte er. „Ich war auf dem Wege hierher, dachte aber, daß sie bei Ihnen wären, und wollte einen Familienkreis nicht stören.“

„Sie sind wirklich hier gewesen,“ erwiderte Louise, „obgleich es mir nicht ganz deutlich ist, was mir die Ehre ihres Besuches verschaffte. Es würde indessen keine Zudringlichkeit gewesen sein, wenn Sie einen solchen Familienkreis gestört hätten,“ setzte sie in so bitterm Tone hinzu, daß es Edward durchs Herz schnitt.

„Nach dem, was Sie sagen, fürchte ich, habe ich mich zu früh gefreut, daß Lady Frances endlich angefangen hätte zu fühlen, was Sie Ihnen als Ihre Verwandte, wenn aus weiter keinem andern

Grunde, schuldig wäre, und daß dieser Besuch eine Aussöhnung einleiten sollte."

„Ich glaube eher, die eigentliche Ursache dieses neuen Empressements, wenn es der Mühe werth ist, danach zu suchen," erwiderte Louise, die noch immer nicht mit ihrer gewöhnlichen Ruhe sprechen konnte, „ist, daß sie von Lady Catherine St. John's Freundlichkeit gegen mich gehört haben und den Tadel der Welt fürchten, wenn es bekannt würde, daß sie mich ganz vernachlässigen. Auch ist wohl ein Gerücht von dem Beifall, den meine letzten Productionen gefunden haben, zu ihnen gedrungen; vielleicht erwarten sie, daß ich plötzlich als fashionabler Löwe oder Löwin auftreten und in die Welt stürzen werde, und halten es für gut, das königliche Thier zu zähmen, so lange es noch in seiner Höhle ist!"

Louise versuchte zu lachen, aber es trat ihr eine Thräne ins Auge, und sie wendete sich zur Seite, um diese zu verbergen, unwillig über sich selbst, daß sie so aufgeregt war.

„Ich sehe zu meinem Bedauern, daß dies Zusammentreffen jedenfalls kein erfreuliches gewesen ist," sagte Edward nach kurzem Schweigen; „lassen

Sie uns daher auf einen angenehmeren Gegenstand kommen. . . . Sind Sie hiermit fertig?" setzte er hinzu, einen von den Correcturbogen, die auf dem Pult lagen, aufnehmend.

„Ich würde sie, wie ich versprach, für Sie fertig gehabt haben, wenn diese Unterbrechung nicht gekommen wäre; ich habe indessen nicht länger mehr als eine Viertelstunde zu arbeiten."

„Dann will ich, wenn Sie mir erlauben, hier zu warten, mir etwas suchen, womit ich mich amüsire, während Sie Ihre Arbeit beendigen."

„Jedes Amüsement, das meine Karthause gewähren kann, ist Ihnen erlaubt," sagte Louise mit ihrem gewöhnlichen ruhigen Lächeln, indem sie ihren Sitz an dem Tische wieder einnahm. „Wenn Sie diese Mappe öffnen, werden Sie einige Zeichnungen finden, die Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Unter ihnen ist eine, die ich Mrs. Allen versprach, und ich würde Ihnen verpflichtet sein, wenn Sie sie ihr bringen wollten."

Edward öffnete die Mappe und fand die Zeichnung bald. Es war eine Skizze von der alten Pfarre in Ethelwode, die Mrs. Allen sehr gern hatte haben wollen, und mitten unter ihren Arbeiten hatte

Louise Zeit gefunden, sie für ihre alte Freundin zu copiren. Er betrachtete das Bild mit schmerzlicher Theilnahme, legte es dann, da sein Anblick zu viele traurige Gedanken weckte, seufzend zur Seite und fing an den weitern Inhalt der Mappe durchzusehen.

Es fanden sich manche schöne in Italien und Deuschland aufgenommene Skizzen und Gruppen, die einer Meisterhand würdig waren; es waren aber auch andere Sachen da, die größeres Interesse für ihn hatten. Eine Abtheilung enthielt, getrennt von den übrigen, Zeichnungen von Oaklands. Da war eine Skizze, die Louise am Tage der merkwürdigen Wasserpartie aufgenommen hatte, und neben dem alten Thurm stand eine Gruppe, von der jedes Individuum zu erkennen war, und er konnte sich beinahe einbilden, als hörte er Helenens wohlklingende Stimme, wie sie, die Lieblichste und Munterste von Allen, dastand. Als er die folgende Zeichnung aufnahm, fuhr er zusammen. Es war Helenens Portrait, mit leichten Strichen, aber außerordentlich treu gezeichnet. Unten am Rande stand mit Bleifeder geschrieben:

„Helenen für einen gewissen Gentleman ver-
„sprochen, wenn es zuletzt hinlänglich ähnlich
„wird, und zu dem Zwecke unterzeichnen wir
„unsere Namen

L. C. und H. P.“

Die Zeichnung fiel ihm aus der Hand. Sie war also für ihn bestimmt gewesen! Das Datum war ein paar Tage nach seiner Verlobung mit Helenen; es hatte also das erste, köstlichste Geschenk der Liebe sein sollen, und jetzt stellte sich dies Versprechen seinem Blicke dar, nur um ihm zu zeigen, daß es wie das feierlichere, welches vorhergegangen, gebrochen und vergessen war.

„Das ist nicht zur Betrachtung für mich geeignet,“ rief er in Gedanken aus, und legte das Portrait entschlossen zur Seite. „Ich habe jetzt keinen Anspruch darauf.“ Er machte die Mappe zu, aber seine Gedanken wollten sich nicht sogleich von diesem Gegenstande ablenken lassen. Helene stand vor ihm, in aller ihrer Lieblichkeit, wie sie damals gewesen war, als die Skizze gemacht wurde, natürlich, voll Liebe und Vertrauen. Dann veränderte sich die Erscheinung, und er sah sie, wie sie war, als er ihr leßthin zufällig begegnete, und gern hätte

er die ganze Welt darum gegeben, wenn er das Geheimniß der dunkeln Zwischenzeit und die wahre Beschaffenheit ihrer gegenwärtigen Lage hätte erfahren können. Im Gespräch mit Louisen war ihr Name nie erwähnt, und er wußte daher nichts von ihrem Versuche, den Umgang mit ihrer Jugendfreundin zu erneuern, und der Härte, die ihr Gemahl in Folge dessen gezeigt hatte. Er fühlte, daß sie nicht glücklich sein konnte; die Veränderung in ihrem Aeußern sagte ihm das zu deutlich.

Endlich war Louisens Arbeit zu Ende. Sie legte die Papiere zusammen und überreichte sie Annesley.

„Sie thun wirklich so viel für mich und ersparen mir so unendlich viel Mühe und Ennui, daß ich Ihnen nicht genug danken kann,“ sagte sie. „Mein Gewissen macht mir oft Vorwürfe darüber, daß ich so viel von Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch nehme.“

„Bitte, beruhigen Sie in Zukunft Ihr Gewissen,“ erwiderte Edward; „denn ich versichere Sie, alle Zeit, welche ich bei Erfüllung schwererer Pflichten erübrigen kann, scheint mir in Ihrem Dienste gut angewendet zu sein.“

Louise dankte ihm, und er versprach, nach Besorgung des Auftrags in einer halben Stunde wiederzukommen, um sie zu Mrs. Allen zu begleiten. Er hatte sie nämlich, um den Eindruck, den der Besuch ihrer Verwandten auf ihr Gemüth gemacht hatte, wo möglich zu verwischen, überredet, den Abend bei ihrer alten Freundin zuzubringen, und sein Plan gelang vollkommen. Noch ehe Louise zu ihrer bescheidenen Wohnung zurückkehrte, waren die Montague's vergessen, höhnische Laute und unfreundliche Worte tönten ihr nicht mehr in den Ohren, und der Frieden, der einen Augenblick gestört gewesen war, herrschte wieder in ihrem Innern.

Zehntes Capitel.

„Ich bin und habe geliebt!
Der Sonnenstrahl, der die verborgenen Schätze
Des Lebens meinem Auge aufgeschlossen,
Verschwand und ließ sie farblos. Was bleibt mir
Auf Erden noch? Der Regenbogennebel,
Der meinen Blick umhüllte, ist gefallen,
Und klar erscheint mir Alles, wie es ist.“

Mrs. Hemans.

Den Morgen, an welchem Louise Lady Catherine St. John nach Claremont zu begleiten versprochen hatte, ging die Sonne klar und glänzend auf. Die Luft war milde wie in den südlichen Ländern und duftete vom Wohlgeruch des neugemähten Heues. Der Himmel war rein und blau wie die Augen der schönhaarigen Mädchen, die ihre muntere Arbeit auf den Wiesen im Sonnenschein verrichteten. Erde und Himmel feierten, und für Louise, die seit Monaten keine andere Luft als die einer schmalen, engen Straße in einem der volkreichsten Stadttheile Londons geathmet hatte, war eine Fahrt aufs Land an einem

solchen Tage ein wahres Glück. Als sie über die Grenzen der gefängnißartigen endlosen Steinmauern hinaus waren, fühlte sie sich so heiter, so leicht und munter, als sie seit vielen Monaten nicht gewesen war. Sie war zu glücklich, um es in Worten ausdrücken zu können, und saß in stillem Entzücken neben Lady Catherine, die ihre Aufregung bemerkte und sie gütig gewähren ließ.

Sie kamen bald in Claremont an, und der im vollen Glanze des Frühsommers blühende Garten war eine neue Quelle der Freude für Louise. Alle Pflanzen und Gewächse, eben aus ihrer Winterwohnung im Gewächshause hervorgebracht, schienen sich mit ihr zu freuen und vor lauter Lust, daß sie den reinen Hauch des Himmels wieder fühlen durften, in dem sanften Luftzuge zu tanzen. Der Frohsinn der Jugend ergriff von neuem Louisens Herz, wie sie von Beet zu Beet eilte und von Lady Catherinens Erlaubniß, so viel Blumen, als sie wollte, zu pflücken, freien Gebrauch machte. Nur einmal, als sie vor einem Resedabeet stand, was die Lieblingsblume ihres Vaters gewesen war, zog eine Wolke über ihr Gemüth, und eine Thräne fiel auf ihren duftenden Strauß, indem sie an ih-

ren eigenen schönen Garten dachte, der jetzt wüst und verlassen lag.

Im ganzen war es ein Tag so ungetrübter Freude, wie wir sie nur auf Erden haben können, und die Voraussagung ihrer gütigen Freundin, daß dieser kleine Ausflug ihr gutthun werde, schien vollständig in Erfüllung gehen zu wollen. Am Abend zog sich Lady Catherine, die etwas schwach war, zurück, um sich eine kurze Zeit niederzulegen, ehe sie ihre Rückfahrt nach der Stadt antraten, und sagte Louisen, wo sie Bücher finden würde, wenn sie nach der ungewöhnlichen Anstrengung des Tages geneigt wäre, sich im Hause ein Vergnügen zu suchen. Louise war aber nicht in der Stimmung zu lesen; das schöne, wunderbare Buch der Natur lag vor ihr aufgeschlagen, und sie sah jetzt zu selten in dasselbe, um einen dieser köstlichen Augenblicke einem andern Buche zu widmen. Sie ging daher wieder in den Garten hinaus und richtete ihre Schritte nach der breiten Terrasse, welche den Fluß begränzte.

An dem einen Ende befand sich unter einer großen Buche ein Sitz, und da ließ sie sich jetzt nieder. Die Aufregung des Morgens war vor-

über, und als sie das ruhige, in den Strahlen der untergehenden Sonne erglänzende Wasser, das vom duftigen Winde bewegte Gras und die sanften Umrisse aller Gegenstände, welche sich am glühenden Himmel deutlich abzeichneten, mit liebendem Auge betrachtete, übte die ruhige Scene ihren Einfluß auf sie ein; alle widerspenstigen, bitteren Gedanken schwiegen in ihrem Herzen, und eine ruhige, heilige Dankbarkeit erfüllte ihre ganze Seele. Nie hatte sie bis jetzt in so hohem Grade gefühlt, daß der Sturm vorüber war, daß ihr müdes, zerstoßenes Schiff endlich den Hafen der Ruhe gefunden hatte, und ihre Augen füllten sich unbewußt mit Thränen.

In diesem Augenblicke wurde sie durch das Plätschern von Rudern, durch lautes Lachen und Sprechen aus ihrer Träumerei aufgeschreckt. Sie sah aus ihrem laubigen Versteck hervor: ein Boot kam den Strom herauf, und Louise lauschte den heitern Tönen, die von der Gesellschaft an Bord ausgingen, und die der Wind, obgleich das Boot noch etwas entfernt war, zu ihr herübertrug, mit dem traurigen Gefühle, mit welchem der Einsame gesellschaftliche Freuden, von denen er ausgeschlos-

sen ist, immer betrachtet. Es war indessen ein weit tieferes Gefühl, das, als das Boot näher kam, die Farbe von ihren Wange verscheuchte und sie sich vorbeugen ließ, um zu lauschen, als wenn ihre ganze Seele an dem Schalle hinge. Unter dem undeutlichen Summen der Stimmen glaubte sie eine zu erkennen, deren Ton ihr bekannt war— ein Ton, der ihr das Blut nach dem Herzen zurücktrieb. Sie konnte sich in der Stimme nicht irren, die so lange gleichsam eine Zauberkraft auf sie ausgeübt hatte — es mußte St. John's Stimme sein, und von einem unwiderstehlichen Verlangen, ihn noch einmal zu sehen, getrieben, bog sie die Blätterwand, welche ihr die Aussicht benahm, sorgfältig auseinander und stellte sich so, daß sie sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Es war wirklich St. John, und an seiner Seite saß Minna Montague. Mrs. Carew, Fanny und verschiedene Gentlemen waren bei ihnen, aber nur jene Beide fesselten Louisens Aufmerksamkeit. In ihrem Benehmen zeigte sich ein unbeschreibliches Etwas, das auf ein von der übrigen Gesellschaft anerkanntes sehr vertrautes Verhältniß schließen ließ. Louise konnte nicht hören, was sie sagten,

aber der gedämpfte Ton und der Blick, der die halb geflüsterten Worte begleitete, zeigten deutlich, daß die Natur ihrer Unterhaltung von dem fröhlichen Geplauder ihrer Begleiter ganz verschieden war. Dieser Blick, dessen beredte Sprache Louise so oft gezwungen hatte, vor Freude und Furcht zitternd die Augen niederzuschlagen, war jetzt auf Minna gerichtet, und obgleich sie das Gesicht der Letztern nicht sehen konnte, wußte sie, daß er erwidert wurde. Warum durchschnitt, als sie hieran dachte, ein so heftiger Schmerz ihr Herz? Blaß und zitternd sank sie auf ihren Sitz zurück; aber im nächsten Augenblicke färbte sich ihre Wange purpurroth, da sie sich ihrer Schwäche schämte.

Was war er ihr jetzt, daß sie zittern sollte, wenn sie sah, daß er sich um die Liebe einer Andern bewarb? Hatte sie nicht aus eigenem Antriebe auf ihn verzichtet und mitten in ihren Leiden diese That nie bereut? Und erwartete, wünschte sie, daß er eine Leidenschaft nährte, die sie so ernstlich aus ihrem Herzen auszureißen gesucht hatte? Arme Louise! als sie sich selbst diese Fragen vorlegte, bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und erkannte mit bitterer Scham ihre eigene Schwäche

und Selbstsucht an. Und doch glaubte sie, daß sie es leichter hätte ertragen können, wenn jede Andere außer Minna seine Liebe gewonnen hätte. Minna, so eitel, so herzlos, so selbstsüchtig — wie konnte er bei einem solchen Wesen glücklich werden? Wahrlich, so befleckt und herabgewürdigt auch seine Natur war, so war sie für eine Verbindung mit Minna doch zu edel. In andern Händen hätte er vielleicht von seinen Irrthümern zurückgeführt werden können, und Louise seufzte tief auf.

Kurz darauf ließ Lady Catherine sie nach dem Hause zurückrufen, und als sie kam, wunderte sich ihre gütige Freundin mit schmerzlichem Erstaunen, was so plötzlich den Ausdruck inneren unterdrückten Kummers auf das noch vor zwei Stunden so heitere Gesicht zurückgerufen hatte. Sie enthielt sich indessen aller Fragen, und Louise hatte wenigstens den Trost zu fühlen, daß außer ihr Niemand den Schmerz und die Schmach dieser Stunde kennen lernen würde.

Wir wollen sie mit der wirklichen oder scheinbaren Ruhe, die sie gewinnen konnte, nach der Stadt zurückkehren lassen und während der Zeit der muntern Gesellschaft in dem Boote folgen, das

seinem Bestimmungsorte rasch entgegenglitt. Sie erreichten bald die Villa des Herzogs von Dainsworth, wo Lady Frances voll Besorgniß, daß bei dem Dunst auf dem Wasser die liebe Minna sich erkältet, oder ihr Haar die Kräuse, oder ihr Strohhut die Steife verloren haben möchte, ihrer wartete. Da sich keiner dieser Unglücksfälle ereignet hatte, und St. John sich so verliebt und aufmerksam zeigte, als nur erwartet werden konnte, so wurde sie wieder ruhig und erneuerte ein Gespräch über das Vergnügen, das sie an ländlichen Freuden fände.

Ihre Zufriedenheit wurde indessen ernstlich wieder gestört, als sie hörte, daß Minna nicht den ersten Walzer mit Mr. St. John tanzen wollte.

„Liebe, wie thöricht! woran kannst Du denken?“ rief sie in besorgtem Tone aus. „Wenn Du engagirt bist, kannst Du nicht loskommen. Ich will gehen und Mr. St. John sagen, daß es ein Irrthum ist.“

„Nein, nein, Mama, lassen Sie mich nur gewähren; ich weiß, was ich thue. Ich bin gar nicht engagirt; wenn er aber, wie es vielleicht der Fall sein konnte, vermuthete, daß ich mit ihm zu

tanzen wünschte, so muß er sich jetzt für enttäuscht halten und wird mit doppeltem Eifer zurückkommen.“

„Nun, Liebe, thue, was Du für das Beste hältst; nur vergiß nicht, wenn Du meinen Rath wegen Sir Willoughby angenommen hättest . . .“

„Wie konnte ich mir denken, daß der Elende bereits eine Braut in Schottland sitzen hatte, während ich hier meine Zeit an ihn verschwendete. Ich behaupte, er denkt sich jetzt, ich sehne mich nach ihm; er wird aber finden, daß er sich geirrt hat. Ehe er und sein verhaßtes Weib aus Italien zurückkehren, sollen sie den Bericht von Mrs. St. John's erster Gesellschaft in den Zeitungen lesen.“

„Gut, mach es, wie Du willst,“ sagte ihre Mutter, die selten mit ihrer älteren Tochter zu streiten wagte. „Ich will nur hoffen, daß Du Dich nicht wieder irrst.“

Minna irrte sich nicht. Wie sie vorhergesagt hatte, kehrte St. John zurück, um sie zu einem andern Tanze aufzufordern, und sie trieb ihr Spiel so gut, daß er sie den ganzen Abend kaum wieder verließ. Seine Eitelkeit, die noch an den durch Louisens wiederholte Zurückweisung geschlagenen

Wunden litt, wurde durch die rechtzeitige Schmeichelei, die Minna sehr gut anzuwenden verstand, beruhigt, und die von dem Schlage, den seine bessern Gefühle erlitten hatte, zurückgelassene Aufregung legte sich zu derselben Zeit, während sie den heilenden Balsam zärtlicher Sympathie in die Wunden träufelte und ihn gelegentlich wahrnehmen ließ, in wie hohem Grade er den Schatz ihrer nur durch das Gefühl, daß ihm Unrecht geschehen wäre, erregten Liebe gewonnen hatte.

Es ist von Frauen behauptet und, wie wir fürchten, von Männern nicht widersprochen, daß es für jedes Frauenzimmer, das sich herablassen will, Schmeichelei anzuwenden — nicht in der gröbsten Form, selbst nicht immer in Worten, sondern die ihrer größeren Feinheit wegen um so gefährlicheren Waffen der Blicke und des ganzen Benehmens, Nachgiebigkeit in den Ansichten und die doppeltkräftige Schmeichelei scheinbarer Achtung und Sympathie — keine schwere Aufgabe ist, selbst den stolzesten, tüchtigsten Mann nach Gefallen zu leiten. Wenn dies wahr ist, wird keiner unsrer Leser, der einigermaßen mit der Welt bekannt ist, sich darüber wundern, daß Minna Montague ihre Bemühungen

bald mit Erfolg gekrönt sah, und daß der gescheidte, ja geistreiche St. John von einer Person, die er früher widerwärtig und lächerlich gefunden hatte, sobald ihre List mit seiner Eitelkeit in Verbindung trat, sich so leicht täuschen ließ.

Kurze Zeit nach dem Dejeuner des Herzogs von Dainsworth stürzte Minna, als sie von ihrem Spazierritt zurückkehrte, triumphirend in das Toilettenzimmer ihrer Mutter.

„Jetzt können Sir Willoughby und seine Frau kommen, wann sie wollen, ich bin zu ihrem Empfange vorbereitet!“ waren ihre ersten Worte, als sie sich auf einen Stuhl warf.

„Was willst Du damit sagen? fragte Fanny.

„Daß ich mit Mr. St. John verlobt bin, mein blindes Schwesterchen,“ erwiderte Minna mit einer Protectormiene.

„Ist es möglich!“ rief Fanny.

„So hat er wirklich um Deine Hand angehalten!“ sagte Lady Frances. „Nun, liebes Kind, ich hoffe, Du hast Dich dabei von Deinen Gefühlen nicht zu sehr fortreißen lassen. Nach Allem, was ich über die Wichtigkeit Deiner Wahl bei einer Verheirathung Deinem Gemüthe einzuprägen gesucht

habe, bin ich überzeugt, daß Du Dich nicht übereilst; Du weißt aber, für die Gefühle einer Mutter ist dieser Augenblick sehr angreifend." Bei diesen Worten zitterte eine Thräne, eine wirkliche, aufrichtige Thräne mütterlicher Liebe, in ihrem Auge. „Das ist aber eine rechte Thorheit," fuhr sie fort, voll Erstaunen über ihre unverstellte Gemüthsbewegung sich die Thräne abwischend, „und wir haben keine Zeit zu verlieren. Unser erster Weg morgen muß zu Maradan sein, damit wir uns den schönen rothen Atlaß sichern. Er ist einzig, und ich würde ganz trostlos sein, wenn Lady Pringle ihn für ihre häßliche Tochter kaufte. Theuerste Minna, es wäre mir unerträglich, wenn Dein Trousseau dem von Miß Pringle nachstände. Ach, wohl kann man sagen, daß die Sorgen einer Mutter nie aufhören!"

Ein paar Tage darauf wurde Louisen folgendes Schreiben übergeben:

„Theuerste Louise!

„Bei der engen Verbindung, die zwischen uns „nicht allein durch die Bande der Verwandtschaft, „sondern auch der Liebe geknüpft ist, kann ich es „nicht zugeben, daß Du meine bevorstehende Ver=

„heirathung durch die öffentlichen Blätter erfährst, „ohne daß ich Dir selbst die erste Kunde davon gebe. „In ein paar Wochen werde ich Arthur St. John's „Gattin sein, und in seiner innigen Liebe sehe ich „das Unterpfand meines künftigen Glücks. Ich „weiß, ich kann in diesem Falle mit Sicherheit auf „Deine wärmsten Glückwünsche rechnen, theuerste „Freundin, und ich würde Dich bitten, bei der „Feier zugegen zu sein, wenn ich nicht fürchtete, „daß sie einige unangenehme Erinnerungen wecken „möchte; und so viel Vergnügen auch Deine Ge- „sellschaft mir und Arthur machen würde, wünschte „ich es doch nicht damit zu erkaufen, daß Du einen „Augenblick littest. Ich will daher nicht weiter in „Dich dringen und hoffe nur, daß nichts mich des „Vergnügens berauben wird, Dich im Laufe des „Sommers bei mir in Oaklands zu sehen. Indessen „glaube, daß ich immer bin

„theuerste Louise,

„Deine Dich liebende Cousine,

„Minna Montague."

Louise las das Schreiben durch; dann zerknitterte sie es, warf es von sich und drückte ihre Hände fest gegen die klopfenden Schläfen. Sie vergoß

keine Thräne, ließ keinen Laut von sich hören, sondern saß bleich und bewegungslos wie ein Marmorbild da. Wir wollen hoffen, daß in dieser Stunde stummer Todespein die letzten Ueberreste der verderblichen Leidenschaft, die sich wie eine verrätherische Schlange um ihr Herz gewunden hatte und den ganzen Strom ihres Lebens vergiftete, auf immer ausgerissen wurden.

Elftes Capitel.

„Proteus. O, Schuld und Scham verwirren mich! Vergieb,
Mein Valentin! — kann Reu' aus voller Brust
Beleidigung versöhnen solcher Art,
Hier biet ich sie! So wahrhaft duld' ich jetzt,
Als ich je schuldig war.
Valentin. O, das genügt,
Und wieder nehm' ich Dich als redlich an."
Die beiden Veroneser.

Reginald Talbot war unterdessen noch immer im Auslande und mit Louisens Umständen unbekannt. Sein Briefwechsel mit Annesley, durch welchen allein er etwas von ihr hören konnte, war zuerst kalt, dann selten geworden und hatte zuletzt ganz aufgehört. Damit verlor er alle Aussicht, seinen heillosen Irrthum gewahr zu werden. Louisens Kummer war in hohem Grade dadurch vermehrt, als sie sich von ihm, dem sie wie einem Bruder Liebe und Vertrauen geschenkt hatte, verlassen sah; sie war aber in ihrer Armuth zu stolz, wieder an ihn zu schreiben und sich gleichsam um die Freundlichkeit, mit der er ihr von selbst

hätte entgegenkommen sollen, zu bewerben, und so blieb er über ihr Schicksal in seiner traurigen Täuschung. Es dauerte lange, ehe er die übeln Folgen dieser Täuschung von sich abschütteln und ohne Bitterkeit wieder auf die Welt sehen konnte; endlich kam aber diese Zeit, und das Leben gewann in seinen Augen eine neue Gestalt.

Wenn das süßeste Glück des Lebens ihm versagt war, wenn er es nicht an der Hand eines liebenden Weibes durchwandern sollte, so brauchte es deßwegen nicht dunkel und ohne Ruhm zu sein. Der Ehrgeiz gewann von neuem die Herrschaft über ihn; die Träume seiner frühen begeisterten Jugend kehrten zurück, und das Ziel, das er, ehe Louise sein Herz gewonnen und der einzige Gegenstand seiner Verehrung geworden war, im Auge gehabt hatte, stand wieder in seinem ursprünglichen Glanze vor ihm. Aus allen Kräften für das Wohl seiner Mitmenschen zu arbeiten, Ruhm und Macht zu gewinnen und nach seinem Tode ein glorreiches Denkmal seines Lebens in den Herzen und Annalen der Menschheit zu hinterlassen — das war die Laufbahn, die er sich jetzt vorzeichnete, und in der Hoffnung, die sein freudeleeres Leben erhellte und

ihn zu unaufhörlicher Kraftanstrengung anfeuerte, fand seine Seele Ruhe und Schutz gegen den innern Schmerz.

Durch seine unermüdlichen Anstrengungen waren endlich die Geschäfte, welche den Gegenstand seiner Sendung bildeten, beendigt, und er kehrte, nachdem er etwas über ein Jahr entfernt gewesen war, nach England zurück. Bei seiner Ankunft in Portsmouth erwartete ihn ein Brief von Sir Robert Fullerton, der ihm die Nachricht brachte, daß ein Flecken, in welchem Sir Robert's Einfluß vorherrschte, gerade vacant geworden war, und daß, wenn er an einem gewissen Tage in Yorkshire sein könnte, seine Wahl wenig Schwierigkeiten finden würde. Unverzüglich reis'te Reginald nach Fullerton-Hall ab, wo er von seinem gütigen Freunde warm empfangen und durch die Versicherung, daß er ohne Zweifel reüssiren werde, glücklich gemacht wurde. Der Erfolg bewies, daß Sir Robert die Wahrheit vorhergesagt hatte. Mr. Talbot wurde in gehöriger Weise zum Parlamentsmitglied für den loyalen Flecken G— erwählt und eilte vergnügt nach London, um seinen Sitz einzunehmen.

Er war erst ein paar Tage in London, als ei-

nes Morgens, da er gerade in einer Buchhandlung in Bond-Street einige Bücher ansah, Lady Catherine St. John's Wagen an der Thür vorfuhr, eine Dame ausstieg und in den Laden trat. Sie schien es eilig zu haben, da sie den seltsamen Eindruck, den ihr Erscheinen auf Reginald machte, nicht beachtete. Anfänglich war er im Begriff, auf sie zuzueilen; da sie aber keine Notiz von ihm nahm, zog er sich zurück und sah nach ihrem Wagen. Als er das Wappen am Wagen und die Livree des Bedienten erblickte, verfinsterte sich sein Gesicht, und er kehrte mit einer ungeduldigen Bewegung an den Ladentisch zurück, beobachtete jedoch noch immer ängstlich die Dame, da ihre Stellung und der Schleier über ihrem Gesichte ihn in Ungewißheit ließen, ob er sie wirklich erkannt hatte.

Bisher hatte sie gar nicht bemerkt, welche Aufmerksamkeit sie erregt hatte, jetzt aber sprach Reginald mit einem der Commis, und bei dem Tone seiner Stimme fuhr sie zusammen und drehte sich um. Er hatte ihr in diesem Augenblicke den Rücken zugekehrt; als er aber wieder sprach, verschwanden alle ihre Zweifel, und sie trat rasch auf ihn zu, mit dem Ausrufe:

„Reginald! ist es möglich! Wie kommt es, daß Sie hier sind?“

Diese im Tone freudiger Ueberraschung gesprochenen Worte machten es klar, daß sie ihn vorher nicht erkannt hatte; sie konnten aber seinen Unmuth nicht sogleich verscheuchen, und er begrüßte sie, zwar nicht gleichgültig, denn auf seiner Stirn schwebte eine Wolke und auf seiner Zunge Worte, die er plötzlich unterdrückte, aber in einer Weise, die wegen ihrer Kälte und Gemessenheit beinahe abstoßend war.

Die schlimmsten Saiten in Reginald's Natur waren dadurch angeschlagen, daß sie ihn anfänglich nicht kennen zu wollen schien, und Niemand, der die Beiden in früherer Zeit gesehen hatte, würde geglaubt haben, daß Reginald Talbot nach einer beinahe zweijährigen Trennung auf diese Weise Louise Conway begrüßte; denn diese war es, die so lebhaft auf ihn zuging und jetzt tief verletzt und gekränkt zurücktrat.

Einen Augenblick hatte sie Alles vergessen, außer daß Reginald Talbot, der Adoptivsohn ihres Vaters, der Freund ihrer glücklichsten Jahre, wieder vor ihr stand; kein Vorwurf war auf ihren

Lippen, keine Bitterkeit in ihrem Herzen; aber eine solche Zurückweisung traf sie doppelt hart, und zugleich erinnerte sie sich ihrer letzten Trennung, seiner scheinbaren Undankbarkeit gegen ihren Vater, und wie er sie selbst so gefühllos verlassen hatte. Wäre die eisige Last auf ihrem Herzen nicht zu schmerzlich gewesen, als daß Thränen sie zu erleichtern vermochten, so hätte sie, ohne auf die Anwesenden zu achten, darüber weinen können, daß sie seine lange Lieblosigkeit so bestätigt fand. Jetzt, als er ihr endlich zögernd die Hand entgegenhielt, gab sie ihm die ihrige mechanisch, und als ihre Augen sich begegneten, war ihr Blick kalt und stolz.

„Herzlose!“ rief Reginald innerlich aus, da er mit der seinem Geschlecht bei solchen Gelegenheiten eigenthümlichen Leichtigkeit vergaß, daß er selbst den Wechsel, über den er sich beklagte, veranlaßt hatte; „wie verändert auch unsere gegenseitigen Stellungen jetzt sein mögen, so hätte sie doch gewiß jetzt ein freundliches Wort für mich haben können.“

Louise dachte zuerst daran, daß die neugierigen Blicke von fremden Leuten auf ihnen ruhten, und

daß ein solches Zusammentreffen allgemeine Aufmerksamkeit erregen mußte; sie zwang sich also zum Sprechen und fragte ihn, wie lange er wieder in England wäre.

„Drei Wochen.“

„Drei Wochen in England!“ wiederholte Louise mit einer Stimme, die ihres Herzens Bitterkeit etwas verrieth.

„Ich bin während der Zeit mit Sir Robert Fullerton in Yorkshire gewesen und kam erst vor zwei Tagen zur Stadt.“

„Neue Freunde lassen alte leicht vergessen,“ sagte Louise vorwurfsvoll, obgleich sie ruhig zu sprechen suchte.

Reginald sah sie an, als ob es ihn überraschte, daß sie in diesem Tone zu ihm sprach; er unterdrückte aber die Antwort, die ihm auf den Lippen schwebte, und die vielleicht etwas Licht auf sein auffallendes Benehmen hätte werfen können, und sagte nur:

„Sir Robert ist mir seit längerer Zeit ein gütiger Freund gewesen, und ihm verdanke ich es, daß ich jetzt im Parlament bin.“

„Im Parlament!“ rief Louise aus, während

eine Fluth alter Erinnerungen bei diesen Worten sich ihr aufdrängte, und sie an die Tage dachte, als er, der jetzt so verändert war, die Pläne für sein künftiges Emporkommen, das ihr Vater so angelegentlich begünstigte, mit ihr zu besprechen pflegte. Reginald errieth zum Theil ihre Gedanken, und als er sich in dieselbe Zeit zurückversetzte, fühlte er sich sanfter gestimmt.

„Halten Sie sich in London auf?“ fragte er.

„Ja.“

„Ich hoffe bald, den ersten freien Tag, das Vergnügen zu haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen, wenn . . .“

„Reginald!“ rief Louise, als er diese kalten, abgemessenen Worte sprach, in einem Tone, der Schmerz und Unwillen ausdrückte, „wenn wir uns so treffen sollten, wäre es besser gewesen, daß wir uns nie wieder gesehen hätten.“

Die letzten Worte waren kaum hörbar, da sie fühlte, daß sie, ohne ihre Gemüthsbewegung öffentlich zu verrathen, nicht mehr sagen konnte. Sie sprang von ihrem Sitze auf und verließ hastig den Laden; dann sprang sie in den Wagen und fuhr

rasch die Straße hinab, ehe Reginald sich von seinem Erstaunen erholen konnte.

Er wollte sie aufhalten, aber Stolz fesselte seine Schritte. Es waren zu viel Zeugen um sie versammelt und dies nicht der Ort zu einer Unterredung der Art, als die ihrige sein mußte, wenn die Vergangenheit zurückgerufen und besprochen werden sollte. Wozu das aber auch? In Zukunft konnten sie einander nur fremd sein.

Er fing an in ein paar Bänden zu blättern, die vor ihm lagen, als der Anblick seines Namens auf dem Titelblatt einer Flugschrift seine Aufmerksamkeit erregte. Es war Louisens Rechtfertigung seines Charakters, und plötzlich schien ihm etwas einzufallen, das er zu wissen wünschte, da er sich zu dem Buchhändler wendete.

„Können Sie mir sagen," fragte er, das Pamphlet aufnehmend, „wer der Verfasser dieser Schrift ist? Sie verlegten sie, nicht wahr?"

„Ja, Sir; sie wurde mir aber anonym zugesandt."

„Können Sie mir keinen Fingerzeig geben. Es liegt mir etwas daran herauszufinden, wer es

sein mag, der meine Vertheidigung so großmüthig übernahm."

„Ihre Vertheidigung, Sir? Sie sind also Mr. Talbot?" sagte der Verleger, ihn etwas überrascht ansehend. „Ich wundere mich in der That nicht, daß Sie den Freund, der Ihrem Verleumder so tüchtig und ausführlich antwortete, zu entdecken wünschen, obgleich es auffallend erscheint, daß Sie ihn nicht kennen sollten. Der einzige Aufschluß, den ich Ihnen geben kann, ist der: der Verfasser ist ein Freund von Mr. Annesley, dem Caplan an der — Kapelle; denn Alles, was wir seitdem von derselben Hand empfangen haben, ist durch seine Vermittelung uns zugekommen."

„Mr. Annesley!" wiederholte Reginald mit dem größten Erstaunen, „Mr. Annesley in London? Bitte, geben Sie mir seine Adresse; ich muß sogleich sehen, ob es dieselbe Person ist."

Nachdem er das Verlangte erhalten hatte, verließ er sogleich den Laden.

Ein- oder zweimal war er, wenn er darüber nachdachte, wer sein namenloser Vertheidiger sein könnte, auf Edward gekommen, und jetzt schien die Aussage des Verlegers seine Vermuthung zu bestä-

tigen. Er beschleunigte seine Schritte und wollte sogleich nach Annesley's Wohnung gehen; er war aber noch nicht weit gekommen, als er Sir Robert Fullerton begegnete, der ihn einige Zeit aufhielt, und nun fand er, daß es zu spät war, Edward noch diesen Abend aufzusuchen, da er vor Anfang einer gewissen Debatte im Hause der Gemeinen sein mußte. Er verschob also seinen Besuch bis auf den nächsten Tag, und über das Interesse der Staatsangelegenheiten waren Edward, die geheimnißvolle Flugschrift und selbst sein sonderbares, peinliches Zusammentreffen mit Louisen bald vergessen.

Am folgenden Morgen kehrte indessen das Verlangen, Annesley zu sehen, ob es wirklich sein alter Freund war, von dem er so zufällig gehört hatte, in voller Stärke zurück, und schon zu einer frühen Stunde war er auf dem Wege zu ihm.

Edward war zu Hause, und mit herzlicher Freude sahen sich die Freunde wieder. Als die ersten Begrüßungen vorüber waren, erklärte Reginald, was ihn auf Edward's Spur gebracht hätte, und fragte ihn wegen der Flugschrift. Edward war anfanglich ungewiß, ob er ein Geheimniß. das ihm im größten Vertreuen mitgetheilt war,

enthüllen sollte; da er dann aber bedachte, daß Louise keinen Grund haben könnte, es Reginald zu verhehlen, so gestand er ihm offen die Wahrheit und machte ihn mit allen Umständen bekannt, unter welchen die Flugschrift geschrieben war.

Reginald stand verwirrt da, und ehe er sich noch von seinem Erstaunen erholen konnte, stürmten andere, schmerzlichere Gefühle auf ihn ein. Als er nun Frage auf Frage stellte und Edward auseinandersetzte, von welcher Täuschung er befangen gewesen war, wurde ihm eine Thatsache nach der andern mitgetheilt, bis ihm Louisens ganze Lebensgeschichte seit ihrer Trennung — St. John's Zurückweisung, ihr Brief an ihn, ihre Armuth, ihr Kummer, ihr Kampf, die Lieblosigkeit ihrer Verwandten und der noch größere Schmerz über sein Zurückziehen — enthüllt war, und er reuevoll und von dem Aufruhr widerstreitender Gefühle überwältigt dastand.

Es war ihm wie einem, der aus einem langen Schlafe erwacht und nicht weiß, ob er traurig sein oder sich freuen soll, daß die täuschenden Traumbilder entflohen sind. Ein Gedanke war erfreuend: Louise war nicht die Gattin seines verhaßten Ne-

benbuhlers; aber dieser Gedanke erregte nicht mehr das Entzücken, die zitternde Hoffnung, die er in früheren Tagen erweckt haben würde. Mit aller Kraft seines Geistes hatte er eine Leidenschaft zu bekämpfen gesucht, von der er glaubte, daß sie eine verbrecherische geworden war, und jetzt fand er, daß seine Bemühungen nur zu erfolgreich gewesen waren. Auch machte ihm in diesem Augenblicke sein Gewissen zu laute Vorwürfe, als daß ein heiterer Gedanke aufkommen konnte.

Nie hatte er sich damals, als Louise den größten Einfluß auf ihn ausübte, so ganz unglücklich gefühlt. Jetzt sah er deutlich ein, was er früher nur theilweise zugegeben hatte, daß, wie auch ihr Betragen oder ihre Umstände gewesen sein mochten, ihn nichts entschuldigen konnte, daß er das Kind seines Wohlthäters so vernachlässigt hatte, und er konnte nicht eher ruhen, bis er sie wiedergesehen und ihre Verzeihung erhalten hatte, nicht für die Vergangenheit allein, sondern auch für die grundlose Beleidigung vom vorhergehenden Tage, wo sie ihm mit Wärme und freundlichen Worten entgegenkommen wollte, und er ihren Gruß stolz und höhnisch zurückgewiesen hatte.

Schweigend ging Reginald neben Edward her, der sich gern erboten hatte, ihn nach Louisens Wohnung zu führen. In kurzer Zeit erreichten sie die Straße, wo Louise wohnte, und Edward verließ ihn, nachdem er sich das Versprechen, bei ihm zu essen, hatte geben lassen, da er wußte, daß Mrs. Allen Louise eingeladen hatte.

Die Letztere war allein und, was bei ihr sehr ungewöhnlich war, unbeschäftigt. Seit dem schmerzlichen Zusammentreffen mit Reginald war sie nicht im Stande gewesen, ihre Gedanken fest auf einen Gegenstand zu richten. Sie hatte abwechselnd Alles versucht, aber weder Lesen noch Schreiben konnte die Erinnerung an sein verändertes Benehmen und seine lieblose Sprache verbannen. So saß sie in trüben Gedanken da, als Tritte auf der Treppe und die Stimme der alten Sarah, welche sagte: „Gehen Sie hinein, Sie werden Miß Louise finden, und ich weiß, sie wird sich freuen, Sie zu sehen," sie aus ihrer Träumerei aufregten. Sie sah auf und Reginald stand vor ihr.

„Mr. Talbot hier!" rief sie aus, ohne ihm jedoch entgegenzukommen.

„Louise, ich komme wie ein Verbrecher, um

Gnade flehend!" — Sie sah ihn mit Erstaunen an. — „Empfangen Sie mich nicht so ernst, lassen Sie mich nicht fürchten, daß ich zu spät komme."

„Ein anderer Empfang weckte gestern Ihren Hohn," erwiderte Louise in vorwurfsvollem Tone, aber schon nicht mehr so stolz.

„Denken Sie nicht mehr an das, was gestern vorfiel . . . ich war wahnsinnig . . . hätte ich damals Alles gewußt, was ich seitdem erfahren habe, wie ganz anders würde ich jene paar Minuten geschätzt haben! Ich . . ."

„Ich brauchte weiter nichts zu wissen, als daß Sie zurückgekehrt waren, und daß ich mich freute, Sie zu sehen," sagte Louise in demselben Tone.

„Können Sie jenen Augenblick jemals vergessen und sich wieder freuen? Können Sie mir ein freundliches Wort des Willkommens, einen Blick schenken, der mir die Selbstanklage weniger schwer macht?"

Er hielt ihr bei den Worten seine Hand entgegen, und nach kurzem Bedenken gab sie ihm die ihrige, ihn aber noch immer erstaunt ansehend; sein gegenwärtiges Betragen war eben so auffallend als das, welches sie vorher so verletzt hatte.

„Ich wußte, Sie konnten gegen den Mann, der zu Ihnen kommt, nicht um sich zu rechtfertigen, sondern seinen Irrthum zurückzunehmen und um Verzeihung zu bitten, nicht ungroßmüthig sein," sagte Reginald, dessen Gesicht sich aufklärte, während er ihre Hand in der seinigen hielt. „Louise, ich habe Ihnen nur eine Entschuldigung für ein Benehmen anzubieten, das Sie für gefühllos, für unmännlich haben halten müssen, und selbst diese, ich weiß es, genügt nicht. Ich habe bis auf diesen Tag kein Wort von allem dem gewußt, was Sie seit unsrer Trennung gelitten haben." Louise verrieth das größte Erstaunen. „Ich wußte nur, daß Sie mich verworfen zu haben schienen, und schrieb ihr verändertes Betragen gegen mich einer Ursache zu, die ich verabscheute. Ich glaubte, Sie wären reich und glücklich . . . geliebt und . . ."

„Wie war das möglich? . . . Nein, Reginald," erwiderte Louise traurig, „Sie müssen mit Willen die Augen geschlossen haben, wenn sie nicht sahen; aber . . . es ist besser, daß wir die Vergangenheit vergessen . . . es ist genug, daß Sie jetzt mit andern Gefühlen zurückkehren. Ich will Sie nie daran erinnern, daß Ihr Schweigen die

Last meines Kummers vermehrte und meine Einsamkeit noch drückender machte."

„O, Louise," rief Reginald innig gerührt aus, „ich habe Vieles verdient, aber dies nicht ... nein, dies nicht, wenn Sie Alles wüßten. Sie müssen mir aber glauben, und ich schwöre es Ihnen zu bei Allem, was mir das Heiligste ist, daß ich nie einen Brief von Ihnen erhalten habe. Hätte ich ein Zeichen der Erinnerung von Ihnen erhalten, würden trotz meiner Täuschung alle meine stolzen Entschlüsse im Augenblick verschwunden sein. So aber mußte ich den Tod Ihres Vaters erst durch die Zeitungen erfahren und aus Ihrem Schweigen schließen, daß der Tod jedes Band zwischen uns getrennt hätte."

Louise konnte kaum glauben, daß ihr Brief den Ort seiner Bestimmung nicht erreicht hatte; sie hatte aber nie Mißtrauen in sein Wort gesetzt, und jetzt vernichtete sein ernstes Wesen jede Möglichkeit eines Zweifels. Einen Augenblick schien es, als ob sie weicher gestimmt würde; aber die Wolke auf ihrer Stirn zog sich noch düsterer zusammen, als sie sagte:

„Konnten Sie aber so kalt glauben, daß ich

auf alle unsere frühere Freundschaft verzichtet hätte, und keinen Versuch machen, mich daran zu erinnern? O Reginald, früher hätten Sie nicht so handeln können. Konnten Sie den Tod meines Vaters, der auch Ihnen ein Vater war, hören," fuhr sie fort, und ihre Stimme bebte stärker, „und nicht einmal fragen, ob er keinen letzten Gruß für Sie zurückgelassen habe? Selbst wenn ich nicht geschrieben, wenn Kummer und die Last vorher unbekannter Sorgen, die damals schwer auf mich drückten, mir die Kraft geraubt hätten, an Sie zu schreiben, war es dann möglich, daß Sie auf einen solchen Zustand keine Rücksicht nahmen, sondern das Band, das uns von Kindheit auf verknüpfte, so kalt zerbrachen? Wie ist das zu erklären?"

„Es muß unerklärt bleiben; vertrauen Sie mir aber, Louise . . . vertrauen Sie mir, ich beschwöre Sie, ich bin nicht ganz der Elende gewesen, für den Sie mich halten. Gott ist mein Zeuge, daß ich Alles verlassen haben und zu Ihnen geeilt sein würde, wenn ich geglaubt hätte, daß Sie Trost aus meinem Munde bedürften; ich dachte aber, ein Anderer stände Ihnen zur Seite, und die öffentlichen Blätter, durch welche allein ich Kunde

erhalten konnte, bestärkten mich in meinem Glauben, indem Sie Ihre bevorstehende Verheirathung anzeigten."

„Ist es möglich!" rief Louise aus, „dann wußten Sie wirklich nicht, wie voll mein Leidenskelch war!"

Bei diesen Worten versagte ihr die Stimme, und sie bedeckte ihr Gesicht mehre Minuten mit den Händen. Plötzlich schien ihr der Grund von Reginald's Benehmen zum Theil klar zu werden, da sie fühlte, daß St. John sich immer zwischen sie gestellt hatte, und sie fühlte auch, daß es vorzüglich der Gedanke an ihn, die Unmöglichkeit, seiner zu erwähnen, oder zu sagen, was sie seinetwegen gelitten hatte, war, was sie abgehalten hatte, zum zweiten Male an Reginald zu schreiben.

„Ich habe Sie betrübt, liebe Louise," sagte er, ihr näher tretend, „Vergeben Sie mir, ich . ."

„Nein," erwiderte Louise, die jetzt ihre Ruhe wiedergewonnen hatte; „Sie haben manche schmerzliche Erinnerungen geweckt, aber Ihre Worte haben, statt mich zu betrüben, eine schwere Last von mir abgewälzt. Ich frage nicht weiter, ich habe auch viel . . . ich habe mir bittere Vorwürfe Ih-

rerwegen gemacht . . , lassen Sie uns aber beide vergessen und einander wieder das sein, was wir vor Jahren einander waren,"

Sie reichte ihm ihre Hand, die er innig drückte, und Beide waren einen Augenblick nicht im Stande, etwas zu sagen; dies Schweigen bestätigte aber den Freundschaftsbund besser als viele Worte. Reginald brach es zuerst.

„Gott segne Sie dafür, Louise; sagen Sie aber nie wieder, daß Sie sich meinerwegen Vorwürfe machen. Während ich abwesend und lieblos war, während Sie das Recht hatten, mir jede schlechte Gesinnung zuzumuthen, führten Sie da nicht meine Sache vor der Welt und brachten die zum Schweigen, die meinen Charakter anschwärzen wollten?"

Es überraschte Louise, daß ihr Geheimniß ihm bekannt war, und sie erfuhr jetzt erst, wer ihn über ihr Schicksal aufgeklärt und ihr ihren Jugendfreund zurückgegeben hatte. Reginald erzählte ihr Alles, was er von Annesley gehört hatte, und dankte ihr von neuem; sie unterbrach ihn aber.

„Ich verdiene weder Lob noch Dank dafür, lieber Reginald, daß ich mein eigenes Gewissen be-

ruhigte. Es würde die Pflicht eines Jeden, der die nöthigen Kenntnisse besaß, gewesen sein, eine so grobe Verleumdung zu widerlegen; für mich galt das aber noch weit mehr. Ich konnte die Vergangenheit nicht vergessen, und wie theuer Ihr guter Name meinem Vater gewesen sein, und wie er sich über Ihr Werk gefreut haben würde.“

Louise konnte nicht fortfahren; sie hatte noch nicht mit Ruhe von ihrem Vater sprechen gelernt, und Reginald's Gegenwart machte jede Erinnerung an ihn noch lebendiger. Reginald sah ihre Aufregung; er drückte sanft ihre Hand, die er noch in der seinigen hielt, und suchte sie zu beruhigen, und gern lauschte sie den liebevollen Tönen, die ihren Ohren so lange fremd gewesen waren.

Nun floß der Strom ihrer Unterhaltung rasch und sanft dahin, indem sie einander um die Vorfälle während ihrer langen Trennung befragten. So vergingen mehre Stunden, bis Louise sich ihrer Einladung zu Mrs. Allen erinnerte, nach der Uhr sah und fand, daß es beinahe Zeit war. Auch Annesley's Einladung fiel jetzt Reginald ein, und Beide freuten sich, daß sie den ersten Abend nach ihrer Versöhnung bei einander zubringen sollten.

„Wenn Sie meine Begleitung annehmen wollen,“ sagte Reginald, „wollen wir zusammen gehen.“

Louise nahm seinen Vorschlag gern an und verließ das Zimmer, um sich zum Ausgehen vorzubereiten. So lange sie bei ihm gewesen war, hatte Reginald kaum Zeit gehabt, die Dürftigkeit des Zimmers zu bemerken; jetzt aber überraschten ihn die sichtbaren Spuren der Armuth.

Einen Augenblick hatte er sich in Gedanken nach Oaklands versetzt, und jetzt ergriff ihn der auffallende Contrast im Innersten seiner Seele. Hier also hatte sie gewohnt, die er so zärtlich, so wahnsinnig geliebt hatte! Was sie nur flüchtig angedeutet hatte, ihr Kämpfen mit eigentlicher Noth und Armuth, das stand ihm jetzt klar vor den Augen, und selbst ihr großmüthiges Verzeihen konnte ihn nicht mit sich selbst versöhnen, noch es ihm möglich machen, die Vergangenheit zu vergessen; als er sich aber diese Vergangenheit mit allen ihren Schrecken ausmalte, fühlte er sich ganz überwältigt, so daß der starke Mann sein Gesicht mit den Händen bedeckte und wie ein Kind weinte.

So stand er noch, als Louise zurückkehrte. Da

er sie nicht kommen hörte, legte sie, durch sein Schweigen beunruhigt, die Hand auf seinen Arm und fragte ihn, ob er unwohl wäre. Nun ergriff er plötzlich ihre Hand und drückte sie fest an seine Lippen, während sie fühlte, daß die Thränen heiß und in rascher Folge aus seinen Augen stürzten.

„Reginald, lieber Reginald, was fehlt Ihnen?“ fragte sie gerührt und besorgt, wie Frauen immer sind, wenn sie einen Mann so bewegt sehen.

Reginald zwang sich mit Gewalt zum Sprechen und sagte mit kaum verständlicher Stimme:

„Sie wissen nicht zur Hälfte, wie bitter mir diese Stunde ist; ich fühle, daß ich Ihres edeln Vertrauens, Ihrer schnellen Verzeihung zu unwürdig bin. Ach, Louise, ich wollte, ich könnte Ihnen sagen . . .“

„Ich will nichts weiter hören,“ sagte Louise sanft. „Wir beschlossen die Vergangenheit zu vergessen; wenn Sie also hierauf zurückkommen, werde ich glauben, daß Sie meine Aufrichtigkeit bezweifeln.“

„Aber Sie, in Reichthum und Glück aufgewachsen, hier zu sehen, zu wissen, daß Sie hier einsam und im Elend gewesen sind, während ich

Ihren Pfad ebenen konnte! Versprechen Sie, daß ich jetzt das Frühere wieder gut machen darf, lassen Sie mich Ihnen beistehen . . ."

„Sie sollen mir mit brüderlichem Rath und freundlichen Worten beistehen; einer weitern Hülfe bedarf ich nicht. Gott sei Dank, ich kann mir jetzt mehr erwerben, als ich bedarf, und meine Arbeit ist ein Vergnügen."

„Aber diese schlechte Wohnung . . . Sie dürfen hier nicht länger leben. Erlauben Sie mir zum sichern Beweise unsrer Versöhnung, daß ich Ihnen hierbei helfe."

„Glauben Sie mir, Reginald, wenn ich Ihren Beistand zurückweise, so geschieht es, weil ich ihn nicht nöthig habe. Wegen dieser ärmlichen Wohnung, über die Alle, welche mich besuchen, sich entsetzen, die aber für mich alle ihre Schrecken verloren hat, machen Sie sich weiter keine Sorge, da ich nur noch eine Woche hier bleiben werde; nach Ablauf dieser Zeit habe ich versprochen, zu Mrs. Allen zu ziehen."

Diese Verabredung war vor ein paar Tagen getroffen. Als Louise, der ihre vermehrte Einnahme erlaubte, an Beziehung einer bessern Wohnung zu

denken, ihre gütigen Freunde wegen der Sache um Rath fragte, ergriff Mrs. Allen die Gelegenheit, einen Plan, mit dem sie schon lange umgegangen war, in Ausführung zu bringen, und ersuchte sie, ihr die Gunst zu erweisen, ein Zimmer in ihrem Hause anzunehmen. Als dann Edward seine Bitten mit denen seiner Großmutter vereinigte und Louisen vorstellte, wie angenehm ihre Gegenwart der alten Dame, und wie dankbar sie beide ihr sein würden, wenn sie ihren Bitten nachkäme, hatte sie eingewilligt, und nur, um von jeder Furcht, Mrs. Allen zur Last zu fallen, befreit zu sein, gefordert, daß sie sich mit ihnen abfinden dürfte. Dies war zugestanden, und sie sollte, wie sie Reginald erzählt hatte, in einer Woche ihre neue Wohnung beziehen.

Alle diese Einzelnheiten erfuhr Reginald auf dem Wege nach Mrs. Allen's Hause, und er betrat die Wohnung seines Freundes mit ganz andern Gefühlen, als er sie diesen Morgen verlassen hatte. Der Abend verfloß in ungetrübter Heiterkeit, und das Einzige, was auf ihre Freude störend einwirkte, war die Nothwendigkeit, daß Reginald wegen wichtiger Verhandlungen, die diesen Abend im Parla-

ment vorkamen, sich früh entfernen mußte. Als er Mrs. Allen und Edward gute Nacht gesagt hatte, kam er zu Louisen.

„Gute Nacht, liebe Louise, und Gott segne Sie,“ setzte er leiser hinzu, „für Alles, was Sie mir heute gesagt und gethan, für den Frieden, den Sie mir wiedergegeben haben!“

Louise war zu gerührt, um sprechen zu können. Sie erwiderte schweigend den Druck seiner Hand und sah mit einem heitern Lächeln, in welchem ihre ganze Seele sich offenbarte, zu ihm auf. So schieden sie.

Louise blieb nicht lange mehr bei Mrs. Allen; ihr Herz war voll, und sie sehnte sich, allein zu sein. Als sie sich wieder in ihrem engen Zimmer befand, waren alle die Prüfungen, von denen es Zeuge gewesen war, vergessen, und sie, der der Schmerz so wenig Thränen abgepreßt hatte, weinte lange und heftig in ihrer Freude.

Zwölftes Capitel.

„Eine sanftere Leidenschaft zog in ihr Herz
Bei der Geburt des Kindes. Sein Gesicht
Beschaute sie wie ein Geschenk, das rein
Und unerwartet kam; wo Schmerz und Furcht
Den Geist allein erregten, herrschte Freude,
Lebhafter, als der irre Wanderer fühlt
In weiter Wüste, die die ganze Nacht
In fürchterlichem Sturme er durchzogen,
Wenn er den ersten Schein der Morgenröthe
Im finstern Osten sich erheben sieht
Und ihn mit Dankgebet begrüßt."

Wordsworth.

Mit gemischten, streitenden Gefühlen hatte Helene der Geburt ihres Kindes entgegengesehen. Es gab Zeiten, wo ihr Herz, so lange kalt und todt, in der Hoffnung, Mutter zu werden, zu der ganzen innigen Freude eines Weibes erwachte, und die unterdrückten Regungen ihres Herzens wieder frisch auflebten und sich mit unaussprechlicher Liebe dem noch ungeborenen Wesen entgegensehnten, dessen Leben, wenn sie nur daran dachte, eine solche Quelle neuen, unbekannten Glücks ihr eröffnet hatte; zu anderen Zeiten aber erfaßte sie

schwärzere Melancholie als früher. Ein solches Glück schien zu groß für sie zu sein; sie wagte nicht der Hoffnung Raum zu geben, welche wie ein Hauch vom Himmel die dunkeln, freudeleeren Tiefen ihres Innern aufzuregen schien. Sie war überzeugt, daß ihr Kind sterben, oder daß sie selbst dem unbekannten furchtbaren Leiden unterliegen würde. Jetzt aber fürchtete sie zu sterben. In den langen Stunden einsamer Betrachtung, zu denen sie durch die Schwäche, welche sie in ihrem Zimmer gefangen hielt, gezwungen wurde, nahm der Tod, den sie in ihrer Verzweiflung so oft herbeigewünscht hatte, eine neue, schreckliche Gestalt an, und sie bebte vor dem dunkeln, unergründlichen Geheimniß „jener unentdeckten Grenze, von wo kein Reisender zurückkehrt," und auf die für sie kein Stern des Glaubens sein tröstendes Licht fallen ließ, erschrocken zurück.

Jetzt schien ihr auch das Leben weniger trostlos als gewöhnlich zu sein. Es war ihr wenigstens vertraut, und einige Hoffnungsstrahlen schienen schwach seine Dunkelheit zu durchbrechen. In seinem leidenschaftlichen Verlangen nach einem Erben dachte ihr Gatte nie an die Möglichkeit, daß ihr

Kind ein Mädchen sein könnte, und sein Herz wurde gegen die Muttrr seines sehnlich erwünschten Sohnes weicher gestimmt. Sein Benehmen zeigte wieder etwas von der Sanftmuth und Zärtlichkeit, die Helene zuerst in ihrer Verzweiflung zu ihm hingezogen hatte, und es kam ihr vor, als ob sie, wenn nicht Liebe, wenigstens Frieden in ihrem Hause finden könnte. Und wenn ihr Kind lebte — bei diesem Gedanken überströmte sie eine solche Fluth himmlischer Glückseligkeit, daß sie eben wegen ihres Uebermaßes an der Möglichkeit ihrer Verwirklichung zweifelte und in ihren hoffnungslosen Trübsinn zurücksank.

Oft sehnte Helene sich auch in dieser Zeit nach Louisens Gesellschaft. Louise würde ihren aufgeregten Geist beruhigt, ihren oft sinkenden Muth gestärkt haben. Ihr Herz verlangte nach weiblicher Theilnahme in dieser schweren Stunde; aber unter allen ihren munteren Genossinnen war nicht eine, an die sie sich wenden konnte. Louise allein hätte sie verstehen, für sie und mit ihr fühlen können; obgleich sie aber in derselben Stadt, nur eine halbe Stunde von ihr entfernt lebte, konnte sie sie doch nicht sehen. Als Louise zu Mrs. Allen

ins Haus gezogen war, hatte sie an Helene geschrieben, um sie mit der Veränderung ihrer Wohnung bekannt zu machen, und die Letztere fühlte, daß jetzt eine Schranke mehr zwischen ihnen aufgerichtet war. Sie dachte an Lord Caldwell's beleidigende Andeutungen und wollte sich nicht wieder der Gefahr aussetzen, sie anhören zu müssen, was der Fall gewesen sein würde, wenn sie ihn ersucht hätte, ihr den Umgang mit einer Person zu gestatten, die mit Edward Annesley in demselben Hause lebte. Zuweilen wunderte sie sich, daß Louise für einen Mann, der gegen ihre Freundin so unwürdig gehandelt hatte, noch immer eine solche Freundschaft und Achtung bewahrte; dann bedachte sie aber, daß sie ihr nie die Umstände, unter welchen ihr Verhältniß abgebrochen war, erzählt hatte, und daß er daher eher als einer, dem Unrecht geschehen war, und weniger als einer, der Unrecht gethan hatte, erscheinen mußte. Sie hätte viel darum gegeben, sich in Louisens Augen zu rechtfertigen; aber sie fühlte, daß sie über diesen Gegenstand kein Wort hätte sagen können.

Und warum sollte sie das auch? Sie fühlten sich gegenseitig im Umgange mit einander glücklich.

Sie paßten ganz zu einander, was wenigstens den Verstand anbetraf, wenn auch ihre Herzen verschieden waren. Vielleicht verwandelte sich die Freundschaft in Liebe — in diesem Gedanken lag aber eine bittere Pein, obgleich sie sich zu überreden suchte, daß die Sache ihr gleichgültig wäre, und sich schnell davon abwendete. Sie war jetzt froh, daß Louise von ihr getrennt war.

Endlich kam ihre Stunde. Sie trug ihr langes, entsetzliches Leiden mit weiblichem Muthe; aber in ihrem Schweigen lag Verzweiflung. Sie hatte keine Hoffnung, sie war überzeugt, daß ihr Kind nicht leben würde, und erst, als sie seinen ersten schwachen Schrei hörte, glaubte sie den Versicherungen ihrer Umgebung, daß es wohlbehalten sei. Dieser Schrei schien der Mutter das Leben wieder zu verleihen, das sie ihrem Kinde gegeben hatte; Schmerz, Furcht, Kummer und monatlanges schweres Leiden — Alles war vergessen, als dieser erste schwache Schrei bis ins Innerste ihres Herzens sie durchbebte und ihr sagte, daß sie wirklich Mutter war.

Lord Caldwell war die ganze Zeit, so lange Helene in den Wehen lag, in dem anstoßenden

Zimmer gewesen und hatte in fieberhafter Angst den Ausgang erwartet. Die Wartefrau eilte jetzt herbei, um ihn davon zu benachrichtigen und ihn zu versichern, daß Mutter und Kind gesund wären.

„Und es ist ein Knabe, nicht wahr?“ rief er lebhaft aus.

„Nein, Mylord, ein Mädchen und das schönste Kind, das ich in meinem Leben sah ... Mylady so ähnlich.“

Lord Caldwell sprang von seinem Sitze auf.

„Verflucht sei der Balg!“ rief er, mit dem Fuße leidenschaftlich auf den Boden stampfend; dann ergriff er seinen Hut, stürzte an der ganz betäubten Wartefrau vorüber aus dem Zimmer und schlug die Thür heftig hinter sich zu.

„Gott sei uns gnädig!“ rief die Wartefrau aus, sobald sie wieder zu Athem gekommen war. „Was für ein roher Mensch! sein eigenes Kind zu verfluchen und noch dazu, daß Mylady es hören kann, und so zu stampfen und die Thür zuzuschlagen. Es könnte sie tödten, das arme Ding ... ich bin überzeugt, mich hat es ganz in Aufwallung gebracht.“

In diesem Augenblicke erschien der Doctor mit

ärgerlichem Gesichte an der Thür, um sich nach der Veranlassung des gewaltigen Lärms zu erkundigen, wodurch seine Patientin gefährlich beunruhigt sein könnte. Die Wartefrau erzählte, was vorgefallen war, wobei sie über Lord Caldwell's Benehmen einen fortlaufenden Commentar gab, der keineswegs schmeichelhaft für ihn war, und Beide kehrten an Helenens Bette zurück, voll Besorgniß wegen der Wirkung, die es auf sie gemacht haben konnte, wenn sie das Vorgefallene gehört hatte.

Helene lag aber da mit dem Kinde im Arme, ihre Augen starr auf das unförmliche, geistlose Gesichtchen gerichtet, und ihre ganze Seele war in Betrachtung desselben versunken. Sie hatte keinen Ton im nächsten Zimmer gehört. Der Doctor und die Wartefrau winkten einander schweigend und machten die Vorhänge wieder zu.

„Wenn Mylord das sehen könnte,“ sagte die Wartefrau, als sie sich zurückzogen, „so glaube ich nicht, daß er bei aller seiner Rohheit es übers Herz bringen könnte, das arme kleine unschuldige Wesen zu verfluchen. Ich bin halb Willens, ihn herbeizuholen.“

Diese Mühe wurde ihr von Lord Caldwell selbst erspart. Nach dem ersten Aufwallen seiner Wuth war er mit sich selbst wegen seiner wenigen Selbstbeherrschung unzufrieden und bedachte mit nicht geringem Aerger, daß die geschwätzige Wartefrau nicht verfehlen würde, in jedem Hause, in das sie kam, sein auffallendes Benehmen zu erzählen und ihre Bemerkungen darüber zu machen. Er wünschte nicht unter den Bekannten seiner Frau als ein roher Ehemann bezeichnet zu werden, und noch weniger, daß Helene bei ihrem Erscheinen im Publicum als Märtyrerin noch größeres Interesse erregte. Er suchte daher den Eindruck, den seine erste Uebereilung auf Helenens Umgebung gemacht hatte, so viel als möglich zu verwischen, erkundigte sich in sehr ängstlichem, theilnehmendem Tone nach seiner Frau und dem Kinde und fragte, ob er sie nicht sehen dürfte.

„Allerdings, Mylord, allerdings. Ich werde mich freuen, wenn Sie schauen, wie lieblich sie aussehen," sagte die Wartefrau in einem Tone, in welchem lag: Ich hoffe, Sie werden sich vor sich selbst schämen, Sie Grobian! „Sie müssen aber leise gehen und kein Geräusch weiter machen.

Mylady ist so aufgeregt, daß man nicht mit ihr sprechen, oder sie stören darf."

Lord Caldwell nickte ungeduldig mit dem Kopfe, folgte der Wärterin in das Zimmer und ließ sich von ihr so stellen, daß er sie sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Lange Zeit stand er so und schaute schweigend auf die junge Mutter und ihr Kind, und als er sich entfernte, glaubte die Wartefrau, daß sein Gesicht verändert wäre und eine Thräne in seinem Auge stände. Als er die Thür des Vorzimmers erreichte, blieb er stehen.

„Ich übereilte mich eben," sagte er mit rauher Stimme; „es war mir natürlich unangenehm, daß mein Kind kein Sohn war. Bitte, vergessen Sie mein unfreundliches Wesen und achten Sie ja recht sorgfältig auf sie."

Bei diesen Worten drückte er ihr eine Banknote in die Hand und verließ das Zimmer, während die Amme zu sich selbst sagte, daß er am Ende doch ein großmüthiger Herr wäre, und auf ihren Posten neben Helenen zurückkehrte, die noch immer in derselben Stellung lag und eben so wenig als ihr neugebornes Kind von allem dem, was um sie her vorging, etwas wußte.

Mit der Geburt ihres Kindes kam ein anderer Geist in Helenens Leben. Die schwere, dichte Finsterniß, welche dasselbe eingehüllt hatte, wich vor dem Lichte dieser neuen, köstlichen Glückseligkeit; ihr Herz war erweicht und gedemüthigt, da sie fühlte, daß sie, ohne es verdient oder darum gefleht zu haben, so gesegnet war. Der finstere Unglaube, zu dem Verzweiflung sie getrieben, und der aller Hoffnung und allem Troste den Zutritt zu ihr verwehrt hatte, verschwand nach und nach vor den sanften Regungen, die jetzt ihr Herz erfüllten. Jetzt, da sie Mutter war, wünschte sie an eine Vorsehung für ihr Kind zu glauben.

Sie fühlte das Bedürfniß zu beten — denn nur im Gebet konnte sie die Wünsche ihrer Seele für das vergötterte Wesen aussprechen. Jetzt zitterte sie, wenn sie auf die Vergangenheit zurückblickte, daß ihre Sünden an ihrem Kinde heimgesucht werden möchten, und in tiefer Reue beugte sie sich vor dem Gotte, von dem sie sich so lange in bitterem Zweifel abgewendet hatte. In dem Charakter einer Mutter lag etwas Heiliges, was sie fühlen ließ, daß Reinigung des Herzens und Gemüthes ihr nothwendig war. Die Liebe zu ihrem Kinde war so

rein, so heilig, daß es ihr Befleckung zu sein schien, wenn sie zugäbe, daß ein Gedanke oder Gefühl gemeinerer Art zugleich in ihrem Herzen verweilte. Aus dieser mütterlichen Liebe entfaltete sich die Selbstverleugnung, der Grund aller Religion, aller Tugend. Ihr eigenes Glück, ihr eigenes Elend war vergessen über die Hoffnungen und Befürchtungen für ein anderes Wesen. Von neuem sah sie über den engen Kreis der Gegenwart hinaus, aber ihr Blick war auf die Zukunft ihres Kindes, nicht auf ihre eigene gerichtet.

In der sanfteren Stimmung, welche diese neue Liebe hervorrief, wendete sie sich mit freundlicheren Gefühlen zu ihrem Gatten, als sie seit den ersten Tagen ihrer Vereinigung gethan hatte. Sie fühlte, daß, wenn sie viel zu vergeben hatte, auch ihr viel vergeben werden mußte, und ihr Herz schlug wärmer für den Vater ihres Kindes. Diese Gefühle veranlaßten sie, ihn, so oft er in ihr Zimmer kam, mit der Freundlichkeit früherer Tage zu empfangen, und anfänglich schien diese Veränderung in ihrem Benehmen ihn zu rühren und zu erfreuen; aber der Anblick seines kleinen Mädchens schien ihn immer zu reizen, weil es ihn an seine fehlgeschla-

genen Hoffnungen erinnerte. Seine Besuche wurden kürzer und seltener, und wenn er kam, wurde Helene beständig durch die an Abneigung gränzende Gleichgültigkeit verletzt, die er gegen ihren Liebling zeigte.

„Ich dachte," sagte sie eines Tages, „daß Sie so gern Kinder haben wollten . . . das pflegten Sie immer zu sagen . . . und ich hoffte, daß Sie unser Kind eben so sehr als ich lieben würden!"

„Das würde ich auch, wenn es ein Knabe gewesen wäre; Mädchen waren mir aber immer verhaßt. Was nützt ein Mädchen?"

Helene wurde purpurroth und preßte ihr Kind fester an ihren Busen.

„Ach, wohl kann er fragen, was nützt ein Mädchen?" sagte sie zu sich selbst, als ihr Gemahl sie verlassen hatte. „Wärest Du ein Knabe, mein Kind, würdest Du geliebt und gepflegt werden; Du würdest aufgewachsen sein, um stark, frei und geehrt zu werden; was aber ist das Loos des Weibes als Leiden, Schmach und Knechtschaft, die es schweigend und mit lächelndem Angesicht tragen muß? O mein Kind, mein Kind, beinahe wollte ich lieber, daß der Schlaf, in welchem Du jetzt so ruhig liegst, der Schlaf des Todes wäre, als mir

denken, daß ein solches Loos das Deinige sein, daß Du auch nur den zehnten Theil von dem leiden solltest, was Deine Mutter gelitten hat."

Und dennoch ergriff ein plötzlicher Schrecken Helene, als sie vom Tode sprach, und sie riß ihr Kind aus seinem Schlummer, um sich durch sein Schreien zu überzeugen, daß ihre übereilten Worte nicht verwirklicht waren.

Das Kind, von welchem Helene gehofft hatte, daß es ein Unterpfand des Friedens zwischen ihr und ihrem Gatten sein würde, gab jetzt Veranlassung zu neuen Zwistigkeiten. Lord Caldwell's Gleichgültigkeit machte, daß Helene es um so zärtlicher liebte. Es wurde ihr theurer als je, seitdem es wie sie selbst von ihm, auf dessen Liebe es das größte Recht hatte, verachtet wurde; und sie suchte es für die Vernachlässigung, die es von seinem Vater erfuhr, durch die reichste Liebe, die gänzliche Hingebung einer Mutter zu entschädigen. Ihr Kind war ihr Alles in Allem, und mit der wenigen Einsicht, die Frauen unter denselben Umständen so oft zeigen, ließ sie ihren Gatten bemerken, daß es das war. Lord Caldwell's Abneigung gegen sein kleines Mädchen verwandelte sich bald in wirklichen

Haß, da er sah, daß seine Frau ihn über das Kind vernachlässigte, und er zögerte nicht, seinen Aerger dadurch zu zeigen, daß er Helenens Mutterliebe durch alle Kunstgriffe kleinlicher Tyrannei kränkte.

Eine seiner ersten Handlungen war, daß er Helenen verbot, ihr Kind selbst zu stillen. Helene bat ihn beinahe auf ihren Knieen, sie nicht in Erfüllung der ersten, schönsten Pflicht einer Mutter zu stören, ihr Kind nicht von ihr zu nehmen und es einer Fremden zu geben; aber er war unerbittlich. Er wäre es müde, sagte er, immer unter dem Vorwande, daß das Kind nach ihr verlangte, allein gelassen zu werden. Er dächte, seine Ansprüche könnten eben so gut als die des Säuglings berücksichtigt werden, und da seine Frau so wenig geneigt wäre, sich daran zu erinnern, müßte er selbst dafür sorgen, sie ihr einzuschärfen.

„Ich warne Sie," sagte er zum Schluß, „daß ich diesem Balge nicht nachgesetzt werden will, und wenn ich finde, daß Sie seinetwegen jede andere Pflicht vernachlässigen, werde ich ihn ganz fortschicken, daß er auf dem Lande gestillt wird."

Arme Helene! alle ihre sanfteren Gefühle wa-

ren verschwunden, alle ihre Träume von Frieden im Hause vernichtet, und sie beugte sich über ihr Kind und weinte wieder heiße, bittere Thränen.

Es ist ein tröstender Gedanke in dieser Welt, wo Macht zu oft vor Recht geht, und das Glück des Schwachen von der Gnade des Starken abhängt, daß der Haustyrann Niemand so wirksam quälen kann, als sich selbst. In seinem eigenen Busen ist ein Rächer, der nicht zögert und mit strenger Gerechtigkeit jeden Schmerz, den er Andern zugefügt, zwiefach ihm zurückzahlt. Er mag jedes menschliche Gesetz verlachen, aber er kann dem Gesetze seiner eigenen hohen Natur nicht widerstehen, das unvertilgbar da hineingeschrieben wurde, als der Schöpfer den Menschen nach seinem Bilde schuf, und in dem beständigen Kampfe zwischen diesem Gesetze und der gemeineren Leidenschaft, der er sich zum Sklaven hingab, liegt eine rastlose Qual, die jede, welche er den Schlachtopfern einer Tyrannei zufügen kann, bei weitem übertrifft.

So ging es jetzt Lord Caldwell. Er hatte Helene an der zartesten Stelle verletzt und es ihr dann überlassen, den Schmerz zu tragen, wie sie konnte; aber das Bewußtsein, daß er Unrecht ge-

than hatte, verfolgte ihn und wollte sich nicht verscheuchen lassen. Er war ärgerlich auf seine Gattin, auf sich selbst, über Alles gereizt, und in einer noch weniger beneidenswerthen Stimmung, als die Helenens war, ging er durch seine prächtigen Gemächer nach der Bibliothek, die größere Aehnlichkeit mit dem Heiligthume eines orientalischen Sybariten, als mit dem täglich bewohnten Zimmer eines englischen Gentleman hatte. Luxus vermag aber nicht den schreienden Mißton in unserm Innern zum Schweigen zu bringen, und in dem Rosenbette war ein scharfer Dorn. Er nahm ein Buch nach dem andern von dem Haufen neuer Werke jeder Art, die auf dem Tische lagen, warf sie aber, nachdem er ein paar Seiten darin umgeblättert hatte, verdrießlich wieder nieder. Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab, wobei er Alles, was ihm gerade im Wege stand, ärgerlich zur Seite stieß. Ein Armsessel, den er etwas zu heftig mit dem Fuße fortgestoßen hatte, fiel gegen einen kleinen Porzellantisch und warf ihn um. Als Lord Caldwell ihn mit einem halb lauten Fluche wieder aufrichtete, fiel sein Auge auf einen Brief, der auf dem Tische gelegen

hatte und auf den Boden gefallen war. Er erkannte sogleich die verzogene ausländische Handschrift.

„Verdammt sei das Weib!“ rief er aus, indem er den Brief aufriß. „Was kann sie nach der Antwort, die ich ihr das letzte Mal gab, wieder zu schreiben haben?“

Der Grund war klar genug. Mademoiselle Juliani, von der das Schreiben kam, war mit jener Antwort keineswegs zufrieden. Als Lord Caldwell seinen Zweck, Helene Percival zu heirathen, erreicht hatte, und die Dienste seiner Verbündeten nicht länger nöthig waren, hatte er es angemessen gefunden, den ihr versprochenen Lohn zu vergessen, und obgleich schon längere Zeit als ein Jahr seit ihrer Verheirathung verflossen war, hatte Mademoiselle Juliani ihr Jahrgehalt noch immer nicht erhalten, und ihre Rückkehr nach Italien lag dem Anscheine nach eben so fern als damals, wo sie diese verbrecherische Verbindung einging. Sie hatte mehremal geschrieben und den Lohn ihrer Verrätherei gefordert; aber Lord Caldwell war im Auslande, und es blieb ihr überlassen, daraus, daß ihre Briefe unbeantwortet

blieben, zu folgern, daß sie verloren gegangen waren. Seit seiner Rückkehr nach England waren ihre Hoffnungen wieder aufgelebt. Lady Ethelwode, die auf dem Schlosse und schwächer als je war, konnte sie nicht verlassen und ihn persönlich angreifen; aber sie verfolgte ihn so unaufhörlich mit Briefen, daß sie ihm endlich eine Antwort abpreßte. Diese war indessen nicht sehr geeignet, sie zufrieden zu stellen. Mit einer so hochfahrenden Zuversicht, daß selbst Mademoiselle Juliani sich wundern mußte, sagte er: seit den Verhandlungen, auf die sie anspielte, wäre so lange Zeit verflossen, daß er sich ihrer nicht mehr zu erinnern vermöchte; wenn sie aber eine Schrift vorzeigen könnte, in welcher er die erwähnte Schuld anerkennte, würde er die Summe mit Vergnügen bezahlen. Lord Caldwell wußte wohl, daß eine solche Anerkennung nicht vorgezeigt werden konnte, und wünschte sich Glück, seine Verfolgerin zum Schweigen gebracht zu haben.

Mademoiselle Juliani war indessen nicht so leicht zum Schweigen zu bringen. Sie schrieb wieder, beschwerte sich laut über seine Falschheit und Gemeinheit und drohte, wenn er ihre Forde-

rungen nicht erfüllte, sich dadurch zu rächen, daß sie die ganze Sache bekannt machte und ihn der Schande aussetzte, die er in so hohem Grade verdiente. Lord Caldwell lachte verächtlich, als er die Drohung las; er kannte die Welt gut genug, um ziemlich überzeugt sein zu können, daß die Anklagen einer unbekannten Ausländerin gegen einen Mann von seinem Range und seiner hohen Stellung wenig Gewicht haben würden, wenn sie nicht durch sehr starke Beweise unterstützt würden und solche Beweise konnte Mademoiselle Juliani nicht anführen. Zwar besaß sie die aufgefangenen Briefe, aber diese enthielten nichts, was bewies, daß sie dieselben auf seine Veranlassung aufgefangen hatte, und zugleich war er so vorsichtig gewesen, bei dem Entwurf zu dem verfälschten Briefe, der ihn allein hätte compromittiren können, seine Hand zu verstellen. Er war sicher genug; da es aber doch nichts schaden konnte, wenn er ihr den geschwätzigen Mund stopfte, so ergriff er eine Feder und schrieb folgende Zeilen:

„Ich habe Ihren Brief erhalten und will noch „einmal — aber dann nicht wieder — auf Ihre „Zudringlichkeiten antworten. Sie wissen, daß es

„in meiner Macht steht, Sie als der Verfälschung „schuldig hinzustellen, und wenn ich noch einen „unverschämten Bettelbrief von Ihnen erhalte, „werde ich alle Nachsicht, die ich bis jetzt übte, „aufgeben, von meiner Macht Gebrauch machen „und Sie der verdienten Strafe des Gesetzes „übergeben. Sie wissen, daß ich nicht mit mir „spielen lasse, und wenn Ihnen an Ihrer Wohl„fahrt etwas gelegen ist, so beachten Sie ja diese „Warnung."

Dieser Brief wurde unverzüglich versiegelt und abgesandt, und als er fort war, hoffte Lord Caldwell zuversichtlich, daß er von Mademoiselle Juliani nicht wieder belästigt werden würde. Trotz einer Sicherheit lag aber in den Gedanken, die ihr Brief geweckt hatte, etwas, das ihm die Einsamkeit seiner Bibliothek unangenehm machte. Er entfernte sich daher rasch, bestieg sein Pferd und gesellte sich zu der glänzenden Menge im Parke. Er sollte noch erfahren, daß er dem innern Rächer nicht entfliehen konnte.

Dreizehntes Capitel.

„So windet sich die Seele in Gewissenspein,
Untüchtig für die Erd' wie für den Himmel.
Verzweiflung unten, oben Finsterniß,
Rund um sie Flammen und im Innern Tod.
Byron.

Lord und Lady Ethelwode waren unmittelbar nach Helenens Verheirathung nach Ethelwode-Castle zurückgekehrt und hatten es seitdem nicht verlassen. Seine alten Thürme waren dem Baron jetzt theurer als je geworden, da er von ihnen herab auch die weithin sich dehnenden Hügel und Thäler schauen und sich sagen konnte, daß kein fremder Emporkömmling die Herrschaft über das edle Erbe seiner Väter mit ihm theilte. Und wenn zuweilen ein Gewissensbiß, ein Anflug von Scham sein Entzücken dämpfte, so war dies nur ein vorübergehendes Gefühl, und ein Blick auf die Trümmer von Lord Caldwell's früherer Wohnung, ein Gedanke an seinen Sohn, an den die Baronie Ethelwode jetzt ungetheilt, eben so reich und schön

als in den Tagen seiner Vorfahren kommen würde, verscheuchte die Wolke, und seine Freude über den Besitz ließ ihn den Preis vergessen, um den er ihn erkauft hatte.

Lady Ethelwode ihrerseits versank mit jedem Tage mehr in Apathie, seitdem durch die Verheirathung ihrer Tochter und die Abwesenheit ihres Sohnes auf der Schule das Einzige entfernt war, wofür sie sich interessirt hatte, und das, so geringe Aufmerksamkeit sie ihm auch schenkte, ihr träges Leben noch gelegentlich aufregte. Sie vegetirte weiter, und die Zeit ließ weiter keine Spuren an ihr zurück, als ihre vermehrte Corpulenz und die damit steigende Abneigung, sich zu bewegen. Als Lord und Lady Caldwell nach England zurückkehrten, hatte sie wirklich das Verlangen gefühlt, ihre Tochter wiederzusehen; nachdem sie aber zwei Monate von der Fahrt nach London gesprochen hatte, war es ihr unmöglich, sich zu einer solchen Anstrengung zu entschließen, und statt dessen wurde an Lord und Lady Caldwell eine Einladung nach Ethelwode-Castle abgeschickt.

Der Erstere legte gegen einen solchen Vorschlag sogleich sein Veto ein, und diesmal war Helene

mit ihrem Gatten gleicher Meinung. Sie fühlte, daß es ihr unmöglich gewesen sein würde, nach Ethelwode zurückzukehren. Alle damit verbundenen Erinnerungen lebten noch zu frisch in ihrer Seele, und sie schauderte beinahe mit Abscheu vor einem Besuche der Orte zurück, die Zeugen ihrer so grausam getäuschten Jugendliebe, ihres so schrecklich zerstörten Glückes gewesen waren. Lady Ethelwode jammerte anfänglich, daß ihre Tochter nicht kommen konnte; nach ein paar Stunden tröstete sie sich aber mit dem Gedanken, daß eine solche Zusammenkunft schrecklich angreifend gewesen sein würde, und daß es gut wäre, ihr entkommen zu sein. Als sie indessen von Helenens bevorstehender Niederkunft hörte, erwachte das Mutterherz noch einmal aus seiner Lethargie, und sie trug sich wirklich mit dem Gedanken, zu ihrer Tochter zu eilen, um in der Stunde der Gefahr bei ihr zu sein, welchen Gedanken Mademoiselle Juliani aus Gründen, die ihr selbst am besten bekannt waren, aufs lebhafteste unterstützte; nachdem sie aber verschiedene Tage mit diesem unangenehmen Gedanken umhergezogen war, kam sie, zu ihrem eigenen Troste und zum großen Verdruß ihrer

dame de compagnie zu dem Resultate, daß eine solche Anstrengung ganz unnütz wäre. Helene hätte eine Menge Leute um sich; sie würde nur im Wege stehen und wäre wirklich zu schwach, um solchen Scenen beiwohnen zu können.

Der Gesundheitszustand, dessen sich Lady Ethelwode so lange als Entschuldigung bedient hatte, wenn sie alle Pflichten, die ihr als Gattin, Mutter und Mitglied der Gesellschaft oblagen, vernachlässigte, stellte sich endlich wirklich ein. Etwa zwei Monate nach der Niederkunft ihrer Tochter wurde sie von einer gefährlichen Krankheit befallen. Am dritten Tage ihrer Krankheit wurde die Gefahr so drohend, daß ein expresser Bote an Helene abgesandt wurde, sie zu ersuchen, daß sie keine Zeit verlieren möchte, zu ihrer Mutter zu kommen, die ein großes Verlangen ausgedrückt hätte, sie zu sehen. Diesen Brief erhielt Helene an dem Tage an welchem zu Ehren eines Gliedes der königlichen Familie eine große Fete in Caldwell-House gegeben werden sollte, und sie eilte damit in das Zimmer ihres Gatten, um ihm die traurige Nachricht und ihren Entschluß, sogleich nach Ethelwode abzureisen, zu melden.

„Nach Ethelwode abreisen! unmöglich!“ rief Lord Caldwell aus, da ihm Mademoiselle Juliani einfiel. „Sie wissen, heute soll die Fete sein.“

„Die Fete! Wie können sie an Feten denken, wenn meine Mutter im Sterben liegt? Wir müssen sie natürlich aufschieben; während sie in diesem Zustande ist, können wir sie nicht geben.“

„Liebe, ich sehe keinen Grund, weßwegen Sie für Lady Ethelwode so besorgt sein sollten. Sie bildet sich immer ein, sie wäre krank, und ich behaupte, sie befindet sich nicht schlechter als die letzten zehn Jahre.“

„Lesen Sie den Brief ... dann werden Sie nicht so sprechen. Sehen Sie, was Lord Ethelwode sagt.“

„Lord Ethelwode ist ein hochtrabender Narr, der es, wenn seine Frau krank ist, unter seiner Würde finden würde, nicht zu erklären, daß ihr Unwohlsein bedeutender sei, als das von irgend Jemand sonst. Die Fete aufschieben, davon kann gar keine Rede sein. Der Herzog von — kommt und würde sehr unzufrieden sein, wenn sie aufgeschoben würde, und es ist gerade jetzt von großer

Wichtigkeit für mich, daß ich seine Gunst nicht verliere."

„Es kann ihn nicht beleidigen, wenn er den Grund hört," sagte Helene. „Was glauben Sie außerdem, da Sie immer so viel an die Meinung der Welt denken, daß sie sagen wird, wenn man erfährt, daß wir Feten geben, während meine Mutter in Sterben liegt?"

„Sterben! bah! Liebe, im Sterben liegt sie eben so wenig als ich, verlassen Sie sich darauf. Seit ich sie kenne, liegt sie schon funfzigmal im Sterben, und diese Leute, die immer mit einem Fuße im Grabe stehen, sind gerade die, welche am längsten leben. Was die Welt anbetrifft, so braucht sie von der ganzen Sache nichts zu wissen. Wenn sie den verdammten Expressen nicht geschickt hätten, hätten wir selbst es erst morgen erfahren können."

„Sie würden den Expressen nicht geschickt haben, wenn nicht wirkliche Gefahr vorhanden gewesen wäre," erwiderte Helene, die den Unwillen, der ihr im Herzen brannte, zu unterdrücken suchte; „wenn Sie aber diese Fete nicht aufschieben wollen, können Sie die Honneurs sehr gut ohne mich machen, und ich will allein reisen."

„Nein, das ist nichts; das würde gerade Allen sagen, was sie nicht wissen sollen, daß Lady Ethelwode krank ist. Außerdem ist der Herzog einer Ihrer Bewunderer und würde sich keineswegs über Ihre Abwesenheit freuen. Ich kann Sie nicht gehen lassen, und es ist sehr albern von Lord Ethelwode, daß er Sie rufen läßt, als wenn Sie weiter nichts zu thun hätten als, wenn es ihm gerade gefällt, bei der Hand zu sein. Sie können ihm das schreiben.“

Mit diesen Worten verließ Lord Caldwell das Zimmer, steckte jedoch, ehe er die Thür zumachte, noch einmal den Kopf herein und ersuchte seine Frau, sich frühzeitig anzukleiden und ihre Gäste mit lächelndem Gesicht zu empfangen.

„Mit lächelndem Gesicht! Ja . . . immer Lächeln; Lächeln auf den Lippen und im Busen ein brechendes Herz,“ murmelte Helene, als sie sich niedersetzte, um Lord Ethelwode zu antworten.

Um dieselbe Zeit, als der Expresse an Helene abgeschickt war, hatte man auch Egbert von der Schule kommen lassen, und er sah jetzt der Ankunft seiner Schwester sehnsüchtig entgegen. Er zweifelte nicht, daß sie kommen würde, und seine Freude

über die Aussicht, sie nach einer Trennung von achtzehn Monaten wiederzusehen, ließ ihn beinahe die Gefahr seiner Mutter vergessen.

„Wann kommt sie? wie bald wird sie hier sein?“ fragte er lebhaft, als Lord Ethelwode Helenens Brief las.

„Sie kommt gar nicht,“ erwiderte sein Vater trocken.

„Sie kommt nicht! unmöglich! Sie kommt nicht . . . wenn ihre Mutter so krank ist, und man zu ihr geschickt hat! . . . Ist sie selbst krank?“

„Nein, wenigstens sagt sie das nicht. Da ist der Brief . . . Du kannst ihn selbst lesen. Vielleicht kannst Du ihn verstehen . . . ich bekenne, ich kann es nicht; aber sie war immer ein herzloses Geschöpf.“

„Herzlos! Helene herzlos! . . . Nein, das war sie nie!“ rief Egbert unwillig aus.

„Nun, lies den Brief, vielleicht ändert er Deine Meinung,“ sagte Lord Ethelwode, indem er aufstand und das Zimmer verließ.

Egbert nahm den Brief. Er enthielt nur ein paar Worte, welche sagten, daß Helene nicht kommen konnte, ohne einen Grund oder eine Erklärung dar-

über, was sie abhielt, zu geben. Es war nur ein Schreiben an ihre Mutter, in welchem sie diese bat zu glauben, daß, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte, sie augenblicklich zu ihr geeilt sein würde, daß ihr das aber unmöglich sei.

Egbert warf den Brief fort, legte seinen Kopf auf den Tisch und brach in Thränen aus.

„Ei, Mr. Egbert," sagte Mademoiselle Juliani, die ein paar Minuten darauf ins Zimmer kam, „was haben Sie vor? Weinen Sie nicht so; Ihre Herrlichkeit befindet sich vielleicht nicht so ganz schlecht. Sie wird besser werden, behaupte ich, wenn Lady Caldwell kommt, denn sie fragt beständig nach ihr."

„Helene kommt nicht," sagte Egbert, indem er vergebens seine Thränen zu unterdrücken suchte.

Mademoiselle Juliani verrieth ihr Erstaunen und ihren Unmuth durch einen lauten Ausruf und fragte nach dem Grunde eines so seltsamen Umstandes. Egbert zeigte auf den Brief. Sie nahm ihn auf, las ihn und sagte, als sie ihn wieder niederlegte:

„Es ist sehr auffallend."

„Es ist mehr als auffallend!" rief Egbert aus,

der vor Schmerz und Unwillen ersticken wollte. „Wenn es ihre Hand nicht wäre, würde ich nicht glauben, daß Helene den Brief geschrieben hätte, er ist ihr so unähnlich, . . so kalt . . . so herzlos.“

„Vielleicht wurde sie gezwungen, ihn zu schreiben,“ sagte Mademoiselle Juliani.

„Gezwungen! . . . Wer sollte sie zwingen?“

„Ihr Mann. Ehemänner thun zuweilen dergleichen, wie Sie wissen.“

„Warum sollte aber ihr Mann sie nicht kommen lassen? Er muß ein roher Mensch sein, wenn er das thut, und Helene muß sich sehr verändert haben, wenn ein Ehemann sie abhalten kann, etwas zu thun, was sie wünscht. Sie hat sich aber verändert . . . sie muß sich verändert haben, da sie Edward Annesley aufzog und diesen alten, abscheulichen Lord Caldwell heirathete.“

„Jedenfalls sollten Sie ihr deßwegen nicht zürnen; denn wenn sie Lord Caldwell nicht geheirathet hätte, würden Sie nicht neben Ethelwode-Castle auch alle die reichen Abteiländereien erben.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Egbert, den Kopf aufrichtend und sie mit Erstaunen

ansehend. „Was hat dies mit Helenens Heirath zu thun?“

Mademoiselle Juliani war, sowohl von Natur als weil sie sonst nichts zu thun hatte, eine scharfe Beobachterin. Sie hatte von Lord Caldwell's geheimer Unterredung mit Lord Ethelwode an dem Abend, an welchem das verhängnißvolle Uebereinkommen getroffen wurde, Kunde erhalten, und ihre plötzliche Versöhnung und das veränderte Benehmen, welches Lord Ethelwode gleich darauf gegen Mr. Annesley zeigte, hatten ihren Verdacht erweckt. Da ihre Neugierde einmal erregt war, hatte sie nicht eher geruht, als bis sie befriedigt war. Sie bemerkte den außerordentlichen Einfluß, den Lord Caldwell plötzlich auf seinen früheren Feind ausübte, und schrieb ihm der rechten Ursache zu. Als sie späterhin in ein genaueres Verhältniß zu Lord Caldwell trat, wagte sie ihn über den Gegenstand zu befragen, und er, der froh war, daß sich ihm eine Gelegenheit darbot, den stolzen Baron in der Meinung irgend eines Menschen herabzusetzen, hatte aus der Verhandlung zwischen ihnen kein Geheimniß gemacht.

Mademoiselle Juliani haßte den Baron ebenfalls.

Sie hatte zehn Jahre in seiner Familie gelebt, während welcher Zeit er sie als eine Plebejerin und eine, die das Gnadenbrot, und zwar, was noch schlimmer war, das Gnadenbrot seiner Frau, aß, beständig mit Verachtung und Hohn behandelt hatte. Sie war daher froh, eine Gelegenheit zur Rache zu haben, so daß Egbert, der sie mit Fragen bestürmte, nach und nach die ganze Geschichte von dem schimpflichen Vertrage seines Vaters mit Lord Caldwell aus ihr herausbekam, und welcher Mittel er sich bedient hatte, um ans Ziel seines Ehrgeizes zu gelangen, indem er Helene von Edward trennte und sie zu der Verbindung mit Lord Caldwell zwang.

„Und ist ihr Annesley noch immer nicht gleichgültig! Wurde sie gezwungen, Lord Caldwell gegen ihren Willen zu heirathen?“ fragte Egbert.

„Nein, nicht gegen ihren Willen. Man machte sie glauben, daß Mr. Annesley schlecht gegen sie gehandelt hätte, und sie heirathete aus Verzweiflung. Sie war, so kam es mir vor, an ihrem Hochzeitstage beinahe wahnsinnig, aber Niemand sah es als ich. Sie wissen, Lady Ethelwode bemerkt nie etwas, und Lord Ethelwode war zu

glücklich darüber, daß er endlich die Abteiländereien gewonnen hatte, um an noch etwas Anderes zu denken."

„Ich glaube es nicht!" rief Egbert aufspringend aus; seine Augen flammten, uud sein Gesicht, das sehr bleich gewesen war, röthete sich vor Zorn. „Ich glaube nicht, daß mein Vater für alles Land in der Welt so schändlich gehandelt hätte. Ich will sogleich zu ihm gehen, um die Wahrheit zu erfahren."

„Nein, nein, nein! um des Himmels willen, sprechen Sie nicht mit ihm darüber," rief Mademoiselle Juliani, ihn festhaltend, als er das Zimmer verlassen wollte; „er wird es natürlich leugnen und mich todt machen, weil ich es Ihnen gesagt habe. Gehen Sie nicht, Mr. Egbert, seien Sie barmherzig."

„Ich will von Ihnen nicht sprechen," sagte Egbert verächtlich. „Lassen Sie mich gehen, ich will die Wahrheit wissen; auf meine Ehre, ich will Ihrer nicht erwähnen . . . lassen Sie mich gehen, sage ich."

Er riß sich von ihr los und eilte nach der Bi-

bliothek, da er wußte, daß er Lord Ethelwode dort finden würde.

„Egbert, mein lieber Sohn, was ist Dir?“ rief der Letztere aus, als der Knabe mit einem Gesichte, das vor Aufregung beinahe krampfhaft verzogen war, ins Zimmer stürzte.

Mit ein paar hastigen Worten berichtete Egbert, was er eben gehört hatte.

„Aber ich glaube es nicht,“ setzte er zum Schluß hinzu, „es ist nicht wahr, Vater, sagen Sie mir, daß es nicht wahr ist.“

Lord Ethelwode war, während sein Sohn sprach, bleich wie der Tod geworden, und seine Augen konnten den durchbohrend auf ihn gerichteten Blick des Knaben nicht ertragen.

„Wer sagte Dir dies?“ fragte er endlich mit heiserer Stimme.

„Ich versprach, es nicht zu sagen; aber es ist gleichgültig, wer es war. Und wenn es ein Engel mir gesagt hätte, würde ich es nicht glauben, wenn Sie sagen, daß es nicht wahr ist. Vater, Vater,“ fuhr er in Todesangst fort, als Lord Ethelwode noch immer schwieg, „sagen Sie mir nur, daß es nicht wahr ist.“

Lord Ethelwode schwebte die Lüge auf der Zunge, aber er konnte sie nicht aussprechen. Der durchbohrende Blick seines Sohnes schien die Wahrheit aus den innersten Tiefen seiner Seele hervorzuziehen. Sein Kopf sank ihm auf die Brust, und er bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Der stolze, strenge Mann saß wie ein zitternder Missethäter vor seinem Kinde.

„Vater!“ schrie der Knabe beinahe, „warum sprechen Sie nicht? warum leugnen Sie es nicht?“

„Ich kann es nicht!“ stieß der Unglückliche heraus. „Egbert, mein Sohn, mein Sohn! verachte mich nicht.“

Egbert sank auf einen Stuhl nieder und schluchzte, als wenn ihm das Herz brechen wollte, und wohl konnte es das, dies junge Herz, das in diesem Augenblicke entdeckte, daß das Wesen, welches es vor allen andern geliebt und verehrt hatte, ganz verächtlich war. Wahrlich, wenn es eine bittere Stunde im Leben giebt, so ist es die, in welcher unser Vertrauen zu denen, die wir lieben, zum ersten Male hoffnungslos gestört wird.

„Egbert, wende Dich nicht vor mir ab,“ flehte Lord Ethelwode. „Ich that es Deinerwegen; ich

ich that es, um die Besitzungen Deiner Vorfahren wieder für Dich zu gewinnen, um Dich groß und geehrt wie sie zu sehen."

„Und konnten Sie glauben, daß die Ehre, welche durch Schande erkauft wird, etwas werth ist?" sagte Egbert, plötzlich aufblickend und seine Thränen zurückdrängend. „Konnten Sie glauben, daß ich nicht lieber graben, betteln, verhungern, als auf Kosten von Helenens, von Edward Annesley's Glück, dieses edeln Edward, der mein Leben, der das Helenens rettete, der mein bester Freund war, das reichste Erbe in ganz England erhalten wollte? Wenn Sie das thaten, so mußten Sie glauben, daß ich eben so gemein sei als.... es ist einerlei. Ich sage Ihnen nun, daß ich den so erworbenen Reichthum verachte, daß er mich anekelt; daß ich nie wieder einen Fuß auf jene Ländereien setzen werde, so lange sie Ihnen gehören; daß ich sie, sobald sie mein werden, im Augenblick wieder verkaufen werde; daß ich lieber eine tausendmal größere und reichere Besitzung darum geben wollte, wenn ich der Sohn eines redlichen Armen wäre, als von Ihnen den Rang und Reichthum erben, den Sie entehrt haben."

Er stürzte aus dem Zimmer, und Lord Ethelwode war allein. Vater und Sohn sahen einander nicht eher wieder, als bis sie beide an Lady Ethelwode's Sterbelager gerufen wurden, und Egbert fuhr zusammen, als er seinem Vater einen Augenblick ins Gesicht sah. Er war kaum wieder zu erkennen; aber Keiner von ihnen sprach ein Wort. Lady Ethelwode lag im Sterben, und Beide wachten schweigend an ihrer Seite, bis der lange Kampf vorüber, und die Schwache in die Ewigkeit eingegangen war, an die sie erst dann gedacht hatte, als sie an der Schwelle derselben stand. Dann warf Egbert sich auf die Leiche und ließ dem Schmerze, der so schwer auf seinem jungen Herzen lastete, freien Lauf; sein Vater, nachdem er ihn einen Augenblick mit starren, thränenlosen Augen angesehen hatte, drehte sich um und verließ das Zimmer.

Von dieser Stunde an war Lord Ethelwode ganz verändert; er schien an Geist und Körper früh gealtert zu sein; der kühne, feste Schritt wankte, die hohe Gestalt war gebeugt, das stolze Auge trübe geworden. Scheu bebte er vor dem Anblick jedes lebenden Wesens zurück, und die Ge-

genwart des einst vergötterten Sohnes schien den schwachen Rest des Lebens, der ihm noch geblieben war, zu verzehren. Alle aber, die ihn und Lady Ethelwode in früherer Zeit gekannt hatten, wunderten sich, daß ihn, der ein so nachlässiger Ehemann gewesen war, der Verlust seiner Gattin so erschüttert hatte.

Vierzehntes Capitel.

„D. Pedro. Läuft diese Rede nicht wie Eisen durch Eu'r Blut?
Claudio. Ich habe Gift getrunken, während er es sagte.
D. Pedro. Und setzte Dich mein Bruder dazu an?
Bora. Ja und bezahlt mich reichlich auch dafür."

Viel Lärm um nichts.

Den Morgen nach der Fete hatte Helene wieder versucht, ihrem Gatten die Erlaubniß zur Reise nach Ethelwode abzupressen; er war aber von seiner Weigerung nicht abzubringen und erwiderte auf alle ihre Bitten und Klagen, daß er London nicht verlassen könnte und sie nicht allein reisen lassen wollte; Lady Ethelwode's Krankheit wäre wahrscheinlich weiter nichts als Einbildung, und bald würden sie hören, daß sie wieder ganz gut wäre. Als er noch so sprach, kam Egbert's Brief, der Lady Ethelwode's Tod meldete, an und gab auf seine gleichgültigen Vermuthungen eine sehr ernste Antwort.

„Und ich konnte nicht zu ihr kommen," rief Helene in bitterm Schmerz aus. „Alle waren bei

ihr, und ich . . . ich allein . . . die die Erste hätte sein sollen, welche zu ihr eilte . . . ich war gezwungen, fern von ihr zu sein. Während sie im Sterben lag, vertändelte ich die Zeit auf einem Balle, und sie dachte, ich wollte nicht zu ihr kommen. O meine Mutter, meine arme Mutter!"

Lord Caldwell stand auf und verließ das Zimmer. Der Schmerz seiner Gattin enthielt einen Vorwurf, bei dem er nicht umhin konnte zu fühlen, daß er ihn verdient hatte, und den er in einem solchen Augenblicke nicht mit einem Hohnworte auf sie zurückwerfen konnte. Er entfernte sich daher und überließ es ihr, ihren Kummer, so gut sie konnte, zu tragen.

Er war schwerer, als Helene selbst vorher geglaubt hatte. Obgleich Lady Ethelwode nie viel Liebe für sie gezeigt hatte und kaum mehr als dem Namen nach ihre Mutter gewesen war, so fühlte Helene dennoch, daß sie eine Mutter verloren hatte. Als der erste unwillkürliche Ausbruch des Schmerzes vorüber war, drängte sich ihr der so furchtbare Gedanke auf, daß ihre Mutter auf immer dahin war. Der Geist, der die wohlbekannte Form belebt hatte, war entflohen — und

wohin? Wie ein Traum war sie von der Erde verschwunden, und ihr Kind sah sie vielleicht nie wieder. O, kein Wort wird dem bekümmerten Herzen so schwer zu begreifen, als dieses Nie, keines lastet so drückend und eisig kalt auf ihm.

Als Helene nach und nach dahin kam, die Bedeutung des Wortes zu fassen, öffnete sich in ihrem Innern eine andere, bitterere Quelle des Schmerzes. Jedes unbedachte Wort, jeder unmuthige Gedanke, jede unbedeutende Handlung, bei der sie Mangel an Aufmerksamkeit gegen die Verstorbene sich hatte zu Schulden kommen lassen, fiel ihr jetzt wieder ein, jetzt, da sie dieselbe nicht um Verzeihung bitten, das früher Versäumte nicht durch Liebe und Aufmerksamkeit wieder gut machen konnte. Was geschehen war, konnte nicht ungeschehen gemacht werden — der Tod hatte Alles besiegelt und zu Ende gebracht. Tod! — was für eine furchtbare geheimnißvolle Bedeutung liegt in diesem gewöhnlichen, so leicht ausgesprochenen Worte!

Bei Lord Caldwell, welcher wußte, daß Lady Ethelwode nie eine liebevolle Mutter gewesen war, und daher nicht begreifen konnte, warum Helene

sie jetzt so betrauerte, als wenn sie die beste, geliebteste gewesen wäre, erregte die Größe ihres Schmerzes anfänglich Erstaunen und dann Verdruß. Es reizte ihn, daß er beständig ihr blasses, betrübtes Gesicht und ihre nassen Augen sah, während ihm kein Grund zum Trauern oder Weinen vorhanden zu schein schien, und noch mehr, daß er sein Haus verschließen und die äußeren Zeichen eines Schmerzes zur Schau tragen mußte, den er nicht fühlen konnte. Die ersten paar Tage ertrug er es ruhig genug; als aber vierzehn Tage verflossen waren, und Helene noch eben so zurückschauderte, wenn von Gesellschaft nur die Rede war, und ihre Augen, wenn etwas sie an ihren Verlust erinnerte, noch eben so schnell mit Thränen sich füllten, wurde er über ihren Eigensinn, wie er es nannte, daß sie so unvernünftig trauerte, während er wünschte, daß sie sich trösten ließe, ärgerlich.

Um seinen Unmuth zu vermehren, wurde das kleine Mädchen, das, seitdem Helene es nicht mehr stillen durfte, sich nie ganz wohl befunden hatte, ein paar Tage vor der Zeit, wo sie seiner Bestimmung nach London verlassen sollten, um aufs

Land zu reisen, ernstlich krank. Dies war um so ärgerlicher, da jetzt wenig Vergnügen in der Stadt zu finden war. Das Parlament war prorogirt, die Saison vorüber, Freunde und Bekannte waren Einer nach dem Andern wie jedes Jahr ausgeflogen, einige nach ihren Landsitzen, andere nach den Bädern, noch andere ins Ausland, alle aber von London fort. Die bis jetzt mit Menschen gefüllte Hauptstadt war leer, die Straßen still, die Klubs verlassen. Man konnte mit Niemand sprechen, nichts war zu thun, und Lord Caldwell's Aerger, daß seine Frau ihn, wie es ihm vorkam, zu einer so unerträglichen langen Weile verdammte, wurde immer größer.

Als er eines Tages von einem einsamen Spazierritt in dem staubigen, versengten, verlassenen Park zurückkehrte, fand er auf seinem Tische ein Schreiben und eine Karte von Mademoiselle Juliani.

Er schellte heftig und fragte in einem Tone, daß der Bediente wünschte, er wäre schon wieder aus dem Zimmer, wer Beides zurückgelassen hatte.

„Es war die Dame selbst, Mylord."

„Was für eine Dame? wen meinen Sie damit?“

„Die Italienerin, Mylord, die bei Lady Ethelwode zu sein pflegte.“

„Sie wissen ganz gewiß, daß sie es war?“

„Ganz gewiß, Mylord; sie wünschte sehr Ihre Herrlichkeit zu sehen und sagte, daß sie diesen Abend wieder vorkommen wollte.“

„Ich wünsche, daß sie nicht eingelassen wird, nicht allein diesen Abend, sondern nie. Wenn man sie zu irgend einer Zeit einen Fuß in dies Haus setzen läßt, werden Sie und der Thürsteher es im nächsten Augenblicke verlassen. Hören Sie?“

„Ja, Mylord.“

„Dann gehen Sie, sagen Sie dem Thürsteher, was ich gesagt habe, und vergessen Sie beide ja nicht meine Warnung.“

Der Bediente war froh, als er sich entfernen konnte, und Lord Caldwell las nun das Schreiben von Mademoiselle Juliani. Sie schrieb darin, daß sie durch Lady Ethelwode's Tod ihre Stelle verloren hätte und sehnlicher als je, statt in die Dienste einer andern Familie zu treten, nach Italien zurückzukehren wünschte; daß, obgleich Lord

Ethelwode ihr eine Pension gegeben hätte, diese zu klein wäre, um davon in Italien oder sonst irgendwo unabhängig leben zu können, und daß sie sich daher noch einmal an die Gerechtigkeit und Großmuth Sr. Herrlichkeit wendete. Der Brief war in einem unterwürfigem Tone geschrieben; aber sie vergaß nicht anzudeuten, daß sie seine Drohungen als vollkommen eitel betrachtete, und gab ihm zu verstehen, daß sie von allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch machen würde, um ihn zur Erfüllung seiner Versprechungen zu zwingen.

„Die Närrin!“ rief Lord Caldwell aus, indem er den Brief, nachdem er ihn gelesen hatte, in der Hand zerknitterte, „glaubt sie, daß ich mich von einem Wurme wie sie übertölpeln oder einschüchtern lasse?“

Obgleich er aber seine frühere Mitschuldige so verachtete, war ihre Nähe ihm keineswegs angenehm. Ihre Ankunft in London bestimmte ihn zum augenblicklichen Aufbruch, wodurch er den zwiefachen Vortheil hatte, daß sie ihn nicht länger mit ihren Zudringlichkeiten belästigen konnte, und daß er der langen Weile seines gegenwärtigen Lebens entging. Er warf den Brief ins Feuer, war-

tete, bis er verzehrt war, und suchte dann Helene auf, um sie mit seinem plötzlichen Entschlusse bekannt zu machen.

Helene war in der Kinderstube, die sie seit mehren Tagen und Nächten kaum verlassen hatte. Ihr Kind lag schlafend in ihrem Schoß, und sie hatte sich aufmerksam lauschend, als ob ihr Leben an jedem seiner leisen, kurzen Athemzüge hinge, über dasselbe gebeugt. Als ihr Gatte ins Zimmer kam, sah sie einen Augenblick auf und legte den Finger auf ihre Lippen. Geräuschlos machte er die Thür zu und näherte sich der Stelle, wo sie saß. Sie blickte mit heiterm Lächeln, dem ersten, das er seit vielen Tagen auf ihrem Gesichte gesehen hatte, zu ihm empor und sagte mit leiser Stimme:

„Sie ist jetzt besser.“

„Gott sei Dank!“ rief Lord Caldwell unwillkürlich, und in Helenens in Thränen schwimmenden Augen sprach sich eine so herzliche Dankbarkeit für diese Theilnahme aus, daß er sich reuevoll zur Seite wendete.

Erst nach mehren Minuten fiel ihm wieder ein, weßwegen er seine Frau aufgesucht hatte, und nun

sagte er ihr mit einer Stimme, die beinahe eben so leise und sanft als die ihrige klang, daß er mit ihr zu sprechen wünschte.

„Nicht hier . . . nicht jetzt,“ sagte Helene ängstlich.

Lord Caldwell war im Begriff, seiner Ungeduld durch einen Ausruf Luft zu machen, aber der bittende Blick seiner Gattin fesselte seine Zunge. Zu jeder andern Zeit würde dieser Blick ihn vielleicht noch mehr gereizt haben; in der Stille des verdunkelten Zimmers, dem friedlichen Schlummer des Kindes und der heiligen Schönheit einer wachenden Mutter lag aber etwas, das seinen Unmuth niederhielt. Längere Zeit stand er schweigend da und betrachtete seine Gattin und sein Kind; dann sagte er, daß er warten wollte, bis das Kind erwacht wäre, und verließ das Zimmer eben so ruhig, als er hereingekommen war.

Noch ehe eine Stunde verflossen war, kam Helene zu ihm. Sie kam mit leichtem Schritt und heiterm Gesicht, da der Arzt eben bei ihr gewesen war und gesagt hatte, daß das Kind auf der Besserung wäre.

„Das ist mir angenehm,“ sagte Lord Caldwell.

„In diesem Falle steht der Ausführung meines Entschlusses, daß wir morgen die Stadt verlassen, nichts entgegen.“

„Unmöglich!“ rief Helene aus. „Das Leben des Kindes ist kaum außer Gefahr. Es würde Thorheit sein, wenn wir bei seinem gegenwärtigen schwachen Zustande reisen wollten, besonders da an einem so plötzlichen Aufbruche nichts gelegen sein kann.“

„Ihnen wohl nicht, aber mir sehr viel,“ erwiderte ihr Gemahl, dessen ganzer Unmuth bei diesen Worten wieder auftauchte. „Während Sie Ihr ganzes Leben in der Kinderstube zubringen und an nichts weiter als an den kranken Säugling denken, vergessen Sie mich ganz. Ich habe nachgegeben, mich hier den vergangenen Monat einzuschließen, obgleich wir die Einzigen sind, die noch in London verweilen; aber länger will ich nicht bleiben. Das Kind ist besser, und ich bin entschlossen, morgen die Stadt zu verlassen.“

Helene wußte wohl, daß, wenn ihr Gatte diesen Ton annahm, Widerstand in der Regel nichts half; es war aber ein Punkt, in welchem sie ohne Kampf nicht nachgeben durfte.

„Aus einem solchen Grunde also, um der langen Weile von ein paar Tagen zu entgehen, wollten Sie das Leben unsers Kindes aufs Spiel setzen?“ fragte sie, während sie die in ihrem Herzen aufsteigende Bitterkeit niederzudrücken suchte. „Wenn Sie so gern gehen wollen, warum sollen auch wir gehen? warum gehen Sie nicht allein?“

„Allein! ja, das wäre Ihnen wohl gerade recht. Sie würden sich ohne Zweifel sehr freuen, mich los zu sein; aber ich heirathete nicht deßhalb, um immer allein gelassen zu werden, und ich bestehe darauf, daß Sie sich fertig machen, mich morgen zu begleiten. Wenn das Kind nicht mitgenommen werden kann, können Sie es so lange zurücklassen, bis es sich wohl genug befindet.“

„Es zurücklassen! mein Kind verlassen!“ rief Helene aus und erblaßte bei dem Gedanken an ein solches Unglück, von dem sie sich bis jetzt nichts hatte träumen lassen.

„Ja . . . warum nicht? Es hat Sie nicht nöthig; es hat seine Amme und den Doctor, und ich bin überzeugt, das ist vollkommen genug. Es wird sich nur um so besser befinden, wenn es von Ihnen nicht verzärtelt und überfüttert wird. Ich glaube,

es ist das Beste, was wir thun können, wenn wir es zurücklassen."

„Ist es möglich, daß Sie denken, ich würde mein Kind zu einer solchen Zeit den Händen von Dienern übergeben? Kann es Ihnen selbst so ganz gleichgültig sein, daß Sie das wünschen können. Ist es nicht Ihr Kind eben so gut als das meinige, und können Sie so sprechen, als ob sein Leben und Tod Ihnen einerlei sei? O nein, nein, das meinen Sie nicht, können Sie nicht meinen; es ist nur ein grausamer Scherz."

„Ich bin in keiner scherzhafter Stimmung," sagte ihr Gatte ernst, „noch will ich mit mir scherzen lassen. Ich habe beschlossen, morgen die Stadt zu verlassen, und Sie sollen mit mir gehen, mag das Kind nun krank oder gesund sein, leben oder sterben; denken Sie also daran, sich bereit zu halten."

Helene stand schweigend da, ohne weinen zu können, fast betäubt von der Rohheit, die ihr selbst von ihm unglaublich schien, und nicht eher, als bis er das Zimmer verlassen hatte und der laute Schall der mit Gewalt zugeschlagenen Thür sie aufschreckte, erholte sie sich von ihrer Erstarrung. Ihr erster Impuls war, zu ihrem Kinde zurückzukehren;

da sie aber von den vielen angstvollen Tagen und schlaflosen Nächten, die sie in der letzten Zeit verlebt hatte, erschöpft war, fehlte es ihr an der nöthigen Stärke, Scenen dieser Art zu ertragen, so daß sie kraftlos auf das Sopha sank und in ein leidenschaftliches Weinen ausbrach.

All der Hohn, alle die Beleidigungen, mit denen ihr Gatte sie überhäuft hatte, drängten sich in diesem Augenblicke ihrem Geiste wieder auf und ließen die Fluth des Schmerzes höher anschwellen. Sie fühlte sich ganz verlassen; es war Niemand da, der ihren Kummer theilte oder linderte, der sie vor seiner Tyrannei schützte. Und jetzt sollte auch ihr Kind, daß ihr Gott in seiner Gnade gegeben hatte, damit seine Liebe die aller Anderen ersetzte, ihr entrissen werden. Dann, als die aufgeregte Fluth des Gedächtnisses emporschwoll, trat auch der Gedanke vor ihre Seele, was die Ursache ihres ganzen Unglücks gewesen war. Sie erinnerte sich, wie sie da, wo sie am meisten geliebt, am meisten vertraut hatte, getäuscht, verlassen, verhöhnt war, und die Verzweiflung, die sie zu ihrer unglücklichen Verheirathung getrieben hatte, verdüsterte von neuem ihr Herz. Selbst ihr Kind vergaß sie, als eine

Erinnerung nach der andern aus der Vergangenheit mit der Deutlichkeit einer Erscheinung vor sie hintrat und sie in diesem Moment jedes Ereigniß ihrer unglücklichen Geschichte noch einmal durchleben ließ. Der Kopf fing ihr an zu schwindeln, und sie preßte die Hände gegen ihre Stirn, weil sie plötzlich fürchtete, daß ihre Sinne sie verließen. Dann sprang sie vom Sopha auf und eilte aus dem Zimmer, als ob eine Ortsveränderung auch andere Gedanken herbeiführen könnte.

Als sie den Fuß der Treppe erreichte, vernahm sie eine wohlbekannte Stimme, die in lautem Streit mit dem Thürsteher in der Halle begriffen war. Sie blieb stehen, und da sie sich nicht irren zu können glaubte, näherte sie sich der offenstehenden Hallenthür und erkannte sogleich in der Fremden, die mit heftigen Gesticulationen auf den unempfindlichen Thürsteher einsprach, das Gesicht ihrer alten Gouvernante, Mademoiselle Juliani.

„Ich sage Ihnen, Ma'am, es geht nicht," wiederholte der Diener. „Es kostet mich so viel als meine Stelle, wenn ich Sie gegen Mylords bestimmten Befehl einlasse."

„Aber Lady Caldwell . . . ich wünsche Lady Caldwell zu sprechen; das ist doch nicht verboten?“

„Ja, Ma'am. Der Befehl lautete, daß man Ihnen nicht erlaubte, einen Fuß in das Haus zu setzen. Es thut mir sehr leid, daß ich eine solche Dame zurückweisen muß,“ setzte er in höflicherem Tone hinzu, als Mademoiselle Juliani ihm ein Goldstück entgegenhielt; „aber ich darf es nicht thun . . . ich kann meine Stelle nicht aufgeben.“

Mademoiselle Juliani rang ihre Hände und knirschte vor Wuth mit den Zähnen; der Thürsteher war aber unbeweglich. Sie war im Begriff, das Haus zu verlassen, als Helene, die diese Unterredung mit Verwunderung angehört hatte und nicht begriff, was einen so strengen Befehl gegen eine dem Anschein nach so unbedeutende Person veranlaßt haben konnte, in die Halle kam. Die Italienerin stürzte mit den größten Zeichen der Freude auf sie zu und brach in einen solchen Strom von Worten aus, daß Helene es für angemessen hielt, damit die umherstehende Dienerschaft nichts hörte, sich zurückzuziehen.

„Kommen Sie mit mir auf mein Zimmer,“ sagte sie; „ich will es auf mich nehmen, Lord Caldwell's Befehl aufzuheben.“

Mademoiselle Juliani folgte ihr, einen stolzen Blick auf den beschämten Thürsteher werfend. Dieser stellte sich indessen, als Lady Caldwell die Halle verlassen wollte, mit den Worten vor sie hin:

„Da Sie, Mylady, wollen, daß die Dame eingelassen werden soll, so kann ich mich Ihnen natürlich nicht widersetzen; hoffentlich werden Sie aber Mylord sagen, daß es nicht meine Schuld war.“

„Gewiß. Ich will alle Verantwortlichkeit auf mich nehmen; Sie haben nichts zu fürchten.“

Der Thürsteher verbeugte sich und kehrte nach seinem Sitze zurück, während Helene ihre Begleiterin nach ihrem Toilettenzimmer führte, wo sie am wenigsten unterbrochen zu werden füchtete.

Hier saßen sie einige Zeit schweigend einander gegenüber. Helenens Gedanken beschäftigten sich wieder mit der Vergangenheit, welche der Anblick der Gesellschafterin ihrer Mutter lebendiger und bitterer ihr ins Gedächtniß zurückrief. Mademoiselle Juliani betrachtete nicht ohne einen Anflug von Kummer die traurige Veränderung, die mit ihrem früheren Zögling vorgegangen war. Es war klar, daß alle ihre Bemühungen, Lord Caldwell zu bewegen, sein Versprechen zu erfüllen, vergeblich

gewesen waren, und im Verlangen nach Rache, hatte sie plötzlich den Entschluß gefaßt, seiner Gattin die Verrätherei, deren Opfer sie geworden war, zu entdecken.

Helene sprach zuerst;

„Ich kann nicht begreifen,“ sagte sie, „warum Lord Caldwell so bestimmt verboten hat, Sie vorzulassen.“

„Ich kann es vollkommen begreifen,“ murmelte die Italienerin, während ein seltsames Lächeln über ihr Gesicht flog.

Helene sah sie an und sagte:

„Ich glaubte, ich hörte Sie sagen, daß Sie mir etwas von Wichtigkeit mitzutheilen hätten. Betraf es meine arme Mutter? Sie waren, glaube ich, bis zuletzt bei ihr.“

„Ja, sie starb in meinen Armen,“ sagte Mademoiselle Juliani, Helene starr ansehend. „Es war ein großer Kummer für sie, das Sie nicht kamen . . . es schien sie mehr als sonst etwas zu beunruhigen, und wir mußten für Ihr Nichtkommen Gründe allerlei Art aufzufinden suchen . . . besonders da Ihre Herrlichkeit in Ihrem Briefe keine angaben.“

Helene wendete sich zur Seite, ohne sprechen zu können, und die Thränen rollten ihr über die Wangen herab.

„Ich war indessen überzeugt, daß es nicht Ihre Schuld war, und das sagte ich auch Ihrer armen lieben Mutter.“

„Und sie? . . . glaubte sie es nicht?“ sagte Helene, sich mit Gewalt zum Sprechen zwingend, obgleich ihre Stimme kaum vernehmbar war.

„Ich hoffe, zuweilen; es war aber schwer zu glauben, daß eine Tochter in einem solchen Augenblicke durch etwas entfernt gehalten werden konnte.“

„Schwer, in der That,“ sagte Helene, in deren Herzen die ganze Entrüstung über die Grausamkeit ihres Gatten sich wieder regte. „Niemand kann es glauben, Niemand begreifen, wie eine solche Tyrannei möglich ist.“

„Es war also so, wie ich vermuthete,“ rief Mademoiselle Juliani aus; „Sie wurden gezwungen hier zu bleiben. Ich fürchtete, daß es so wäre, da ich Lord Caldwell hinlänglich kannte, um ihn jedes Grades von Tyrannei oder Rohheit für fähig zu halten.“

Zu jeder andern Zeit würde Helene der An-

klägerin ihres Gatten Schweigen geboten haben; in diesem Augenblicke aber war aller Stolz vergessen. Mit Erstaunen sah sie Mademoiselle Juliani an und fragte sie, was sie möglicher Weise von dem Charakter ihres Gatten wissen könnte, das sie veranlaßte, so etwas zu vermuthen.

„Viel . . . viel zu viel," erwiderte die Italienerin. „Ich wollte, ich hätte ihn nie gekannt! Dann würde ich glücklicher und unschuldiger gewesen sein."

„Was meinen Sie? was hat Lord Caldwell mit Ihnen zu thun? Um Gottes willen, erklären Sie mir diese dunkeln Andeutungen!"

„Es ist eine lange Geschichte und eine, die zu erfahren für Sie von großem Interesse ist; aber ich kann sie Ihnen nicht sagen, ohne auch von mir zu sprechen. Ich habe sehr unrecht gegen Sie gehandelt und will kein Wort sagen, bis Sie mir versprechen, daß Sie mir vergeben, oder wenigstens, wenn das unmöglich ist, daß Sie mich für das, was ich gethan habe, nicht bestrafen, sondern mir die Mittel verschaffen wollen, sogleich dies Land zu verlassen. Versprechen Sie mir das, und ich will Ihnen Alles sagen."

„Ich will Ihnen versprechen, daß Sie keinen Schaden erleiden sollen; aber mehr kann ich nicht thun. Alles, was ich habe, ist sein.“

„Geben Sie mir, was Sie haben,“ sagte Mademoiselle Juliani; „ich will mich nicht in Ihre Gewalt geben, wenn ich nicht die Mittel zur Flucht habe. Ihrem Versprechen will ich nicht glauben. Es ist wahrlich ein geringer Preis, da Sie, einst wenigstens, Ihr Herzblut hingegeben haben würden, es zu erfahren.“

Helene stand hastig auf, öffnete ihren Secretair, nahm eine Handvoll Banknoten heraus und gab sie mit zitternder Hand Mademoiselle Juliani.

„Er wird mich halb todt machen, wenn er es entdeckt,“ sagte sie; „aber es bedeutet nichts. Ist das genug? sind Sie zufrieden. Dann reden Sie, um Gottes willen! reden Sie rasch!“

„Ich will es; zuerst versprechen Sie mir aber wieder, daß ich nie für das, was ich jetzt enthüllen will, leiden soll, daß Sie mich weder durch Wort noch That anklagen wollen.“

„Ich verspreche es feierlich.“

Mademoiselle Juliani war nun zufrieden und begann unverzüglich Lord Caldwell's Verrätherei

ihr zu erzählen. Mit scheinbar schwerer Gewissens-pein und Zerknirrschung schilderte sie die große Versuchung, durch die er sie für sich gewonnen hätte; als sie aber zu dem Betruge kam, den sie an Helenen geübt, und wie sie ihr falscher Weise Mißtrauen gegen Edward Annesley einzuflößen gesucht hatte, fuhr Helene plötzlich mit einem Blick und einem Tone auf, als wenn die Last, die sie so lange zu Boden gedrückt hatte, plötzlich von ihr genommen wäre.

„Er war also nicht falsch! er betrog mich weder, noch verließ er mich, wie ich glaubte! er liebte mich! o mein Gott, er liebte mich! Warum kam er aber nicht? Ein Wort würde meine Täuschung zerstört haben. Warum schrieb er jenen grausamen Brief?“

„Er schrieb ihn nicht. Er kam ... er war viele Tage in der Stadt, aber ich ließ ihn auf Lord Caldwell's Veranlassung nicht zu Ihnen. Er schrieb ein über das andere Mal an Sie... aber jener Brief ...“

„Es war seine Hand; wer konnte ihn geschrieben haben als er?“

„Er war verfälscht; Ihr Gemahl schrieb den

Entwurf, und zwang mich, die Hand nachzumachen. Ihr Brief wurde gar nicht abgeschickt."

„Weib! Weib! was haben Sie gethan?" rief Helene, auf sie zuspringend.

„Fluchen Sie mir nicht," sagte die Italienerin.

„Warum soll ich Ihnen nicht fluchen? Haben Sie nicht mein ganzes Leben zu einem Fluche gemacht? Haben Sie mir nicht Alles, Hoffnung, Glauben, Liebe und Glück, geraubt?"

„Ich nicht, es war Ihr Gatte. Er verlockte mich; ich wollte nicht so weit gehen; er zwang mich dazu. Fluchen Sie Ihrem Gatten, nicht mir."

„Meinem Gatten!" murmelte Helene, auf ihren Stuhl zurücksinkend und ihr Gesicht mit den Händen bedeckend. „Aber vielleicht," setzte sie, sich plötzlich wieder aufrichtend, hinzu, „vielleicht täuschen Sie mich, um das Geld von mir zu bekommen. Was für Beweise können Sie mir geben?"

„Ich hätte geglaubt, daß es keines großen Beweises bedurfte, um Sie zu überzeugen, daß ich mich nicht fälschlicher Weise anklagen würde; wenn Sie aber Beweise haben wollen, so sind hier

Mr. Annesley's Briefe. Ich bewahrte sie für einen Tag wie der heutige auf."

Mit zitternder Hand ergriff Helene die Briefe. Als sie das Packet losband, sah sie auf und bemerkte, daß die Blicke der Italienerin halb mitleidig, halb verächtlich auf sie gerichtet waren.

„Warum stehen Sie da?" rief sie heftig aus. „Gehen Sie, verlassen Sie mich... verlassen Sie mich, sage ich."

„Ich will gehen," sagte Mademoiselle Juliani, langsam aufstehend; „meine Gegenwart soll Sie nie wieder ärgern. Ich habe Sie aber viele Jahre hindurch, von Ihrer Kindheit an gekannt, und bin nicht so verhärtet, als ich zu sein scheine; ich würde glücklicher gehen, wenn Sie mir sagen könnten, daß Sie mir vergeben."

„Ihnen vergeben!" rief Helene, und der Ton ihrer Stimme sagte, daß alles Unrecht, welches sie erlitten hatte, in ihrem Innern tobte.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen; wenn ich aber die Ursache Ihres Unglücks gewesen bin, habe ich dann nicht Alles gethan, was ich konnte, das Uebel wieder gut zu machen? Habe ich mich nicht angeklagt, mich in Ihren Augen erniedrigt, um

Ihnen zu beweisen, daß er, den Sie liebten, Ihrer Liebe nicht unwürdig war? daß sein Herz Ihnen immer gehörte . . . noch jetzt gehört? Giebt mir dies nicht vielleicht einen Anspruch auf Verzeihung?"

„Ich vergebe Ihnen," sagte Helene leise. „Gehen Sie . . . möge Gott Ihnen wie ich vergeben."

Die Italienerin ergriff ihre Hand und küßte sie, und Helene fühlte, daß eine Thräne auf ihre Hand fiel. Im nächsten Augenblicke verließ sie das Zimmer, und Helene war mit Edward's Briefen allein.

Es wäre besser für sie gewesen, wenn sie den Muth hätte haben können, diese Briefe zu verbrennen, ohne sie zu lesen. Was geschehen war, konnte nicht ungeschehen gemacht werden. Sie war Gattin und Mutter, und als solcher drohte ihr Gefahr aus den Ausdrücken einer Liebe, die jetzt vergessen sein mußte. Es war aber unmöglich, daß Helene, die ihr ganze Leben hindurch ihrer Leidenschaft sklavisch gefolgt war, jetzt, im Augenblicke ihrer wildesten Macht, auf ihre Stimme nicht hören und ihr Joch mit der heroischen, er=

habenen Kraft einer Tugend von sich werfen sollte, die zu üben selbst von den durch lange Uebung an Selbstverleugnung Gewöhnten nur wenige im Stande gewesen sein möchten. Lebhaft, aber dennoch zitternd öffnete sie die Briefe; schon der Anblick dieser einst ihr so vertrauten Hand machte einen Eindruck auf sie wie die Rückkehr eines lange verlorenen geliebten Freundes. So rasch, als die Thränen es ihr erlaubten, las sie einen Brief nach dem andern durch, und während sie las, schien ein dunkler Schleier vor ihrer Seele abgerissen zu werden, und die niedergedrückte, aber unzerstörte Liebe ihrer Jugend wuchs und schwoll in ihrem Herzen mit aller ihrer früheren Kraft. Sie vergaß, daß sie Gattin, sie vergaß sogar, daß sie Mutter war; sie war wieder Helene Percival, die Geliebte, die Braut Edward Annesley's. Und er, was konnte er denken? was konnte er gefühlt haben? Mußte er nicht glauben, daß sie ihn verlassen, ihn verrathen, seine Liebe für Rang und Gold aufgeopfert hatte?

Als dieser Gedanke in ihrem fieberhaft, beinahe bis zum Wahnsinn aufgeregten Geiste aufstieg, ergriff sie der wilde, leidenschaftliche Wunsch, Ed-

ward noch einmal zu sehen, ihm zu sagen, daß sie getäuscht sei, daß sie nie aufgehört habe ihn zu lieben, und ihn um Verzeihung zu bitten. Ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, gab sie dem Impulse nach, der sie mit so stürmischer Gewalt fortriß. Hastig ergriff sie einen Shawl und Hut, eilte durch die geräumigen Gemächer und erreichte die Halle. Der Thürsteher und die Bedienten starrten voll Verwunderung bei dem Anblicke ihrer Herrin, die zu einer solchen Stunde und allein ausging; aber mit dem gewöhnlichen Automatismus englischer Bedienten fragte Niemand, ob ihre Dienste verlangt würden; die Thür wurde ihr geöffnet, wieder verschlossen, und sie war auf der Straße. Es war Dämmerung, und sie eilte unerkannt und unbemerkt in diesem jetzt einsamen Stadttheile weiter. Sie hatte beständig von Edward, als dem fashionablen Prediger an der — Kapelle reden hören, und in ihrem verwirrten Geisteszustande dachte sie nur daran, ihn dort aufzusuchen. Die Kapelle war auf dem Strande. Um die Zeit, als sie den volkreichen Platz erreichte, war es dunkel geworden und die Gaslampen angesteckt. Als sie weiter eilte, drehten sich Viele

um, um der jungen, reich gekleideten, auffallend schönen Frau nachzusehen, die so rasch durch die Menge hindurchglitt, daß sie wie eine Erscheinung aussah. Helene achtete nicht darauf; sie sah und hörte nichts; nur ein Gedanke erfüllte ihre Seele.

Nur einmal wurde sie von einem Haufen junger Leute aufgehalten, von denen Einer sie roh beim Arm ergriff, unter ihren Hut sah und eine beleidigende Bemerkung über ihre Schönheit machte; sie sah ihn aber mit einen so wilden, flehenden Blicke an, daß er sie los ließ. Helene schoß wie ein Pfeil weiter, während die Begleiter des jungen Mannes in ein rohes Gelächter über seine Abweisung ausbrachen.

Als sie die Kapelle erreichte, stand die Thür offen; es war eine Wochenpredigt gehalten, und die Menge strömte heraus. Helene konnte nicht gegen den Strom ankommen; der wilde, ängstliche Ausdruck ihres Gesichts, als sie nach der Thür blickte, erregte aber die Aufmerksamkeit des Kirchenvogts, und er fragte sie höflich, ob sie Jemand zu sprechen wünschte.

„Mr. Annesley . . . er ist hier, nicht wahr?“

„Nein, Ma'am, er predigte heute Abend nicht;

wenn Sie ihn aber zu sprechen wünschen, so ist er wahrscheinlich in seinem Hause, da jenseits des Weges."

Helene drehte sich um und hatte in einem Augenblicke die Thür des bezeichneten Hauses erreicht. Hätte sie schellen müssen, wäre sie vielleicht wieder zur Besinnung gekommen; aber die Thür war offen; das Mädchen stand auf dem Tritte und sprach mit einem Handelsmann.

„Mr. Annesley!" stieß Helene athemlos heraus, als sie ins Haus schlüpfte.

Das Mädchen drehte sich um und zeigte die Treppe hinauf.

Funfzehntes Capitel.

„O, fluch' mir nicht, rief sie — — — —
— — — — — — obgleich ich bin verloren,
Glaub' nicht, daß Schuld, daß Falschheit mich verführten.
Nein, nein! nur Schmerz, nur Wahnsinn that das alles."

Lalla Rookh.

„Da liegt sie — — — — —
Die mir angehören sollte."

Barry Cornwall.

Edward hatte geschrieben, jetzt aber die Feder niedergelegt und saß in tiefes Nachdenken versunken da. Etwas in der Gedankenreihe, die er verfolgte, hatte plötzlich die geheimnißvolle Saite der Ideenassociation berührt und ihn in die Tage seiner Jugendliebe zurückversetzt. Als er so, den Kopf auf seine Hände legend, dasaß, war die Gegenwart ganz vergessen. Das kleine Zimmer mit seinen dunkeln Wänden und einfachen Möbeln und das vielfach verschiedenartige Geräusch, welches von der lebhaften Straße heraufschallte und die Stille mit schneidendem Mißton unterbrach, waren seinen Sinnen noch gegenwärtig, machten aber

keinen Eindruck auf seinen Geist, da dessen Augen andere Scenen sich darstellten. Er erblickte wieder die herrliche Gegend seiner Heimath, das leise, tiefe Gemurmel des Meeres tönte in seinen Ohren, und neben ihm stand Helene — Helene, in all der Reinheit und dem Glanze ihrer jugendlichen Schönheit, und der Strahl ihrer Augen war mit der unaussprechlichen Liebe früherer Tage auf ihn gerichtet.

Durch das Geräusch der sich langsam öffnenden Thür wurde er seiner Verzückung entrissen. Unmuthig, daß sein glänzendes Traumbild verscheucht wurde, sah er auf; als aber seine Blicke auf die eintretende Person fielen, ergriff ihn plötzlich die Besorgniß, daß bei der Aufregung seiner Phantasie seine Sinne ihn täuschten. Da, neben der Thür, stand Helene, aber nicht die Helene seiner Jugendliebe, wie er sie vor sein geistiges Auge heraufbeschworen hatte. Eine Wolke hatte sich auf die liebliche Erscheinung herabgesenkt, und bleich, zitternd, gramerfüllt stand sie, wie es Edward's überraschten Blicken vorkam, mehr wie ein trauerndes Gespenst, als wie ein Wesen mit Fleisch und Blut da.

„Edward!“ stieß die Unglückliche athemlos heraus.

„Helene! ist es möglich, sind Sie es?“ rief Annesley aufspringend, als diese Stimme, deren er sich, obgleich sie verändert und gebrochen war, nur zu gut erinnerte, ihn bis in das Innerste seines Herzens durchbebte. „Warum sind Sie hier . . . oder träume ich wirklich noch?“

„Nein, nein, es ist kein Traum!“ rief Helene, indem sie, als ob der Ton seiner Stimme den Zauber gebrochen hätte, der sie an den Ort fesselte, wo sie stand, vorsprang und ihm zu Füßen fiel; „es ist wirklich Helene, Ihre falsche, meineidige, unwürdige Helene. O Edward, vergeben Sie mir, vergeben Sie mir. Ich wußte nicht, was ich that; ich wurde betrogen, verrathen, bis zum Wahnsinn gestachelt, aber immer blieb mein Herz treu und wahr. O Edward,“ fuhr sie fort, die Hände leidenschaftlich zusammenschlagend und ihre überströmenden Augen zu ihm erhebend, „sehen Sie mich an . . . seien Sie barmherzig, sprechen Sie zu mir. Bin ich nicht genug gedemüthigt? habe ich nicht genug gelitten? O, Sie wissen nicht, wie bitter Sie gerächt sind! Wollen Sie nicht sagen, daß

Sie mir vergeben? wollen Sie nicht ein Wort mir sagen, um mich vom Wahnsinn zu retten? Aber ich habe es verdient . . . Alles verdient," setzte sie mit erstickter Stimme hinzu, indem sie zur Erde niedersank und ihr Gesicht mit den Händen bedeckte.

Während sie sprach, stand Edward wie versteinert da; als sie aber niedersank, sprang er auf sie zu. Welcher strenge Moralist wird ihn tadeln, wenn er in diesem Augenblicke die Schranke vergaß, welche ihn von ihr trennte — wenn er vergaß, daß sie die Gattin eines Andern war — wenn er weiter nichts sah, als daß sie, seine Jugendgeliebte, die er als den Inbegriff aller Schönheit und Reinheit verehrt hatte, niedergedrückt, mit gebrochenem Herzen und in den Staub erniedrigt zu seinen Füßen lag? — Er hob sie auf, bedeckte ihre bleiche, feuchte Stirn mit Küssen, legte sie auf das Sopha und suchte sie, indem er ihr mit den zärtlichsten Namen früherer Zeiten rief, aus ihrem bewußtlosen Zustande zu erwecken. Alles aber war vergeblich, und sie lag bewegungslos, kalt und starr wie eine Leiche da.

Einen Augenblick glaubte Edward, daß sie wirk-

lich todt wäre; in Todesangst beugte er sich über sie; vielleicht konnten nur durch so große Furcht geschärfte Sinne den schwachen Pulsschlag und das kaum bemerkbare Athmen wahrnehmen, welche anzeigten, daß das Leben noch nicht entflohen war. Er schellte hastig und eilte hinaus, um die Magd zu ihrem Beistande herbeizurufen, während er selbst ärztliche Hülfe aufsuchen wollte. Als er die Treppe erreichte, hörte er Mrs. Allen's Stimme unten. Nie war ihm diese Stimme so willkommen als jetzt gewesen.

„Mutter, Mutter!" rief er; „kommen Sie herauf, kommen Sie rasch herauf, oder sie wird sterben, ehe wir etwas zu ihrer Rettung thun können."

In großer Unruhe und voll Erstaunen eilte Mrs. Allen so schnell, als es Alter und Schwäche ihr erlaubten, die Treppe hinauf; Louise aber, die bei ihr war, lief schneller hinauf und folgte Edward in das Zimmer.

„Gütiger Himmel . . . Helene hier!" rief sie und sprang auf das Sopha zu, auf welchem Helene noch immer ganz bewußtlos lag.

Diese Worte erinnerten Edward zuerst wieder an Helenens eigentliche Lage. Eine brennende Rö=

the bedeckte sein Gesicht, als er sich vor Louisens forschendem Blick zur Seite wendete.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie es zuging," sagte er hastig; „wenn wir sie aber ins Leben zurückrufen wollen, fürchte ich, haben wir keine Zeit zu verlieren. Ich will sie jetzt Ihnen und meiner Mutter überlassen und sogleich ärztliche Hülfe herbeiholen."

Mit diesen Worten verließ er hastig das Zimmer, als Mrs. Allen hereinkam. Wenn ein geheimer Funken Groll gegen die, welche Edward so unglücklich gemacht hatte, in Mrs. Allen's sanfter Natur noch verborgen gewesen wäre, so hätte er bei dem Anblick ihres früheren fröhlichen Lieblings, der jetzt, wie es schien, in dem letzten Todeskampfe lag, erlöschen müssen. In schweigender Verwunderung und mit Thränen in den Augen öffneten sie und Louise Helenens Kleider, rieben ihr Hände und Füße und versuchten jedes Mittel, sie zum Bewußtsein zurückzubringen. Ihre Bemühungen waren indessen noch immer umsonst, als Edward mit dem Doctor zurückkehrte. Die Mittel, welche der Letztere anwendete, riefen Helene endlich wieder ins Leben; aber eine schwere Betäubung schien alle

ihre Geisteskräfte zu fesseln und ihr alles Bewußtsein über ihre Lage zu rauben. Der Arzt befahl, sie ins Bett zu bringen und darauf zu achten, daß sie ganz ruhig bliebe. Wenn dies möglich wäre, und das Fieber vermieden werden könnte, dann, sagte er, wäre Aussicht zu ihrer Genesung vorhanden; wenn sie aber der kleinsten Aufregung wieder ausgesetzt würde, könnte er für die Folgen nicht einstehen. Tod, oder noch schlimmer — Wahnsinn könnte die Folge sein.

„Aber könnte sie nicht," fragte Mrs. Allen ängstlich, „während dieser schweren Betäubung, die ihr alles Bewußtsein raubt, fortgebracht werden? Es ist von der größten Wichtigkeit, daß sie wo möglich nach ihrem Hause zurückkommt."

„Wenn Sie sie geradezu tödten wollen, dann können Sie sie allerdings fortbringen," sagte der Doctor ohne Umstände. „Wenn Sie das aber nicht wollen, werden Sie sie lassen, wo sie ist, und statt sie von Haus zu Haus zu tragen, nicht einmal ihren Kopf von dem Kissen aufheben, oder ein Geflüster zu ihren Ohren dringen lassen. Ich sage es Ihnen noch einmal, daß nur die vollkommenste Ruhe ihr Leben retten kann, und auch das

schlägt vielleicht fehl. Guten Abend, meine Damen. Die Arzenei werde ich Ihnen sogleich schicken und in ein paar Stunden wieder vorkommen. „Mit diesen Worten nahm er seinen Hut und Stock und entfernte sich.

Edward, der vor der Thür in der größten Angst gewartet und sich vergebens zu ermannen gesucht hatte, redete ihn auf dem Gange an, und zur Antwort auf seine kaum verständliche Frage wiederholte der etwas rauhe Jünger des Aesculap seine Meinung und schärfte ihm, als einen verständigeren Wesen als jene „albernen Frauenzimmer", wie er Louise und Mrs. Allen nannte, ein, nicht zu dulden, daß Helene auf irgend eine Weise gestört würde.

„Das soll sie nicht, ich verspreche es Ihnen," sagte Edward mit einem tiefen Seufzer, und der würdige Mann, mit diesem Versprechen zufrieden, entfernte sich, ohne daran zu denken, was für schmerzliche Folgen es für seine unglückliche Patientin herbeiführen könnte.

Edward dachte mit Furcht und Kummer daran. Er sah klar, daß Helene durch den verzweifelten Schritt, den sie gethan hatte, den größten Schatz

eines Weibes, ihren Ruf, aufs Spiel gesetzt hatte. Sie war aus dem Hause ihres Gatten in das ihres früheren Liebhabers geflohen, und Edward sah nur zu deutlich die schrecklichen Folgerungen, die aus einer solchen Handlung zu ziehen ihr Gatte und die Welt berechtigt waren.

Mrs. Allen und Louise hatten dies auch vorhergesehen und Helene vor den Folgen ihres übereilten Schrittes dadurch zu schützen gehofft, daß sie sie, ehe ihre Flucht öffentlich bekannt geworden war, aus diesem unglücklichen Hause entfernten. Das Verbot des Doctors hatte diese Hoffnung zerstört, und nachdem er fortgegangen war, saßen sie bestürzt und in trübem Schweigen in dem Zimmer neben dem, in welchem Helene lag, und dachten voll Angst an das Unglück, das ihrer vielleicht noch erwartete.

„Was ist zu thun?“ sagte Mrs. Allen endlich, den Gedanken ausspechend, der alle drei beschäftigte.

Es schien wenig Hoffnung zu einer befriedigenden Antwort auf diese Frage vorhanden zu sein. Edward hatte so klar als möglich die Art und Weise von Helenens plötzlicher Erscheinung und den we-

sentlichen Inhalt der wilden, leidenschaftlichen Rede, die mit ihrer Ohnmacht endete, erzählt; allein hieraus ließ sich nur wenig auf die Veranlassung, die sie aus ihrem Hause getrieben, und die Umstände schließen, unter denen sie es verlassen hatte, und es war verhältnißmäßig schwierig zu bestimmen, was sie für ein Verfahren beobachten sollten. Eins war ganz klar, daß Edward das Haus sogleich verlassen mußte. Er durfte keinen Augenblick länger, als unumgänglich nöthig war, mit Lady Caldwell unter demselben Dache verweilen. Seine Abwesenheit that vielleicht den schlimmsten Gerüchten, welche sich verbreiten mußten, wenn ihre Flucht bekannt wurde, Einhalt, und er beschloß, London sogleich zu verlassen. Mrs. Allen und Louise waren mit ihm über das Angemessene dieser Maßregel einverstanden, obgleich die Erstere einen Seufzer nicht unterdrücken konnte, als sie daran dachte, wie schwer ihm dieser Entschluß geworden sein mußte. Obgleich er es nicht sagte, wußte sie, daß es kein leichtes Opfer für ihn war fortzugehen, während Helenens Leben in Gefahr schwebte.

„Wohin willst Du gehen, lieber Edward?" fragte sie ängstlich.

„Gleichviel wohin; irgendwohin, wo meine Gegenwart ihr nicht schaden wird. Ich habe, ehe ich gehe, was ich gleich muß, noch ein paar Dinge zu besorgen und will dann zurückkommen, um Ihnen Lebewohl zu sagen."

Er verließ das Zimmer und Mrs. Allen sah ihm bekümmert nach. Nach weiterer Berathung wurde nun zwischen Louisen und Mrs. Allen beschlossen, Lord Caldwell von dem Zufluchtsorte seiner Frau und ihrer prekären Lage sogleich in Kenntniß zu setzen. Dieses schwierige und delicate Geschäft fiel Louisen zu Theil, die, als Helenens Freundin und mit Edward in keiner Verbindung stehend, sich dazu am besten eignete. Da sie die Veranlassung und die näheren Umstände von Helenens Flucht gar nicht kannte, hielt sie es für das Beste, sich darauf zu beschränken, einfach ihre Ankunft in dem Hause in einem an Wahnsinn gränzenden Zustande und den darauf folgenden heftigen Zufall zu schreiben. Sie vergaß nicht, Edward's Abreise zu erwähnen und zu sagen, daß Helene sich unter dem Dache und ehrwürdigen Schutze von Mrs. Allen befände, bei der sie selbst in diesem Augenblicke wohnte. Sie ersuchte Lord

Caldwell, keine Zeit zu verlieren, sondern zu seiner unglücklichen Gattin zu eilen, deren Stunden vielleicht gezählt wären, und sie durch seine Gegenwart vor jedem beleidigenden Verdacht zu schützen, den ihre temporäre Abwesenheit aus seinem Hause auf sie werfen konnte.

Als Louise diesen Brief geschrieben hatte, ging sie die Treppe hinunter, um dem Boten, der ihn überbringen sollte, selbst die nöthige Weisung zu geben. Ein paar Minuten darauf, als sie sich entfernt hatte, kehrte Edward zurück. Mrs. Allen hatte das Zimmer auch verlassen, um eine Arzenei für Helene zu bereiten, und er fand es dunkel und leer. Ein schwacher Lichtstrahl kam durch die offene Thür des anstoßenden Zimmers, in welchem Helene lag. Edward näherte sich der Thür und sah hinein: Niemand war da, die Bettvorhänge waren zugezogen, und als er den Athem anhielt und lauschte, konnte er Helenens leises, unregelmäßiges Athemholen hören.

Da lag sie, wenige Schritte von ihm, und ihn ergriff ein heftiges Sehnen, ihr Gesicht noch einmal zu schauen. Einen Augenblick war er unschlüssig. Er lauschte, ob Jemand käme; aber es

war kein Laut zu hören, als das Klopfen seines eigenen Herzens. Mit geräuschlosem Schritt schlich er an das Bett und zog den Vorhang zurück. Auf der andern Seite des Bettes brannte eine Kerze und warf durch den Mousselinvorhang ein klares, obgleich gedämpftes Licht auf das Angesicht der Schlafenden. Edward beugte sich nieder und betrachtete mit sehnsüchtigen Blicken die bleichen, ruhigen, selbst jetzt so schönen Züge, welche die Leidenschaft seinem Gedächtnisse eingebrannt hatte, und welche, obgleich die Leidenschaft jetzt unterdrückt war, am geräuschvollen Tage, wie in der schweigenden Nacht wie ein Geist der Vergangenheit noch immer ihm vorschwebten und durch die Wüsten seines Herzens wanderten, das selbst, wenn das Morgenlicht anbrach, noch keine Ruhe im Grabe der Vergessenheit finden konnte. Und während er sie so betrachtete, rollten Thränen, die nie in der Stunde seiner bittersten Prin sein Herz erleichtert hatten, langsam über seine Wangen herab und fielen auf Helenens Kissen. Es waren Thränen um sie, seine Jugendgeliebte, vergossen, die ihn geliebt hatte und durch ihre Liebe in all dies Unglück gestürzt war.

Er kniete an ihrem Lager nieder und betete, wie er nie zuvor gebetet hatte, für das arme, unglückliche Wesen, das er nicht als eine Verlorene und Wiedergefundene an seinen Busen drücken und trösten und beruhigen konnte. Als sein Gebet zu Ende war, warf er noch einen langen, innigen Blick auf das Gesicht, das er vielleicht nie wiedersah; dann drehte er sich langsam um und verließ das Zimmer eben so geräuschlos, als er hereingekommen war. Das Nebengemach war noch immer leer; er nahm einen Streifen Papier, sagte in aller Eile seiner Großmutter schriftlich Lebewohl, legte das Papier an einen Ort, wo es gesehen werden mußte, und war im folgenden Augenblicke aus dem Hause.

Sechzehntes Capitel.

Lord Caldwell war, als er Helene verließ, ausgegangen und kehrte vor der gewöhnlichen späten Eßzeit nicht zurück. Da er sich bewußt war, daß er sie roh behandelt hatte, fühlte er eben keine große Lust, mit ihr wieder zusammenzukommen, und erst im letzten Augenblicke trat er in den Salon. Er fand ihn leer, und in seiner reizbaren Stimmung war er halb und halb geneigt, seiner Frau zu zürnen, daß sie nicht zu seinem Empfang daselbst bereit stand; obgleich ihm die Minute zuvor der Gedanke, mit ihr zusammenzutreffen, solchen Widerwillen erregt hatte, daß er im Begriff gewesen war, ein einsames Essen in seinem Klub einem ehelichen tête-à-tête vorzuziehen. Sein Unmuth stieg, da eine Minute nach der andern verlief, und Helene noch immer nicht erschien, und eben so wenig das Essen angemeldet wurde.

„Vermuthlich ist Mylady grämlich,“ dachte er; „das ist aber kein Grund, weßwegen ich auf mein

Essen warten soll!“ Zugleich schellte er, um sich nach der Veranlassung dieser Verzögerung zu erkundigen.

„Ich wußte nicht, daß wir auf Mylady nicht warten sollten, antwortete der Tafeldecker auf seine ärgerliche Frage.

„Was wollen Sie damit sagen? Lady Caldwell wird natürlich herunterkommen, sobald das Essen amgemeldet wird, wenn sie nicht lieber auf ihrem eigenen Zimmer speisen will.“

„Der Thürsteher sagte mir, Mylady wäre nicht zu Hause gekommen, Mylord . . .“

„Nicht zu Hause gekommen! Ist sie denn ausgefahren? Wie sonderbar ist es,“ dachte er bei sich selbst, daß sie so spät ausbleibt, da sie doch weiß, wie unangenehm mir alles Warten ist. — „Gehen Sie,“ setzte er laut hinzu, „und fragen Sie, wann sie ausfuhr und ob sie etwas bestellt hat.“

Der Diener ging und kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß Ihre Herrlichkeit um fünf Uhr zu Fuß und allein sich entfernt und keine Bestellung zurückgelassen hätte.

Der Vorfall hatte etwas so Ungewöhnliches, daß Lord Caldwell den Thürsteher kommen ließ,

um ihn selbst zu fragen. Plötzlich ergriff ihn die Furcht, daß seine Rohheit sie in Wahnsinn aus dem Hause getrieben haben möchte, und er zitterte bei dem Gedanken, daß ein so junges, so schönes Wesen zu einer solchen Stunde und in solcher Geistesverfassung allein durch die Straßen dieses weiten Babylon wanderte. Dann fiel ihm Louise Conway ein. Sie konnte zu dieser gegangen sein.

„Ist Jemand vorgekommen? . . . ist Jemand bei ihr gewesen, ehe sie ausging?“ fragte er. Der Thürsteher schwieg. Er vermuthete, daß Mademoiselle Juliani's Besuch mit Lady Caldwell's auffallendem Verschwinden in einer gewissen Verbindung stand, und hätte gern, da er sich der erhaltenen Warnung erinnerte, rundweg geleugnet, daß sie eingelassen war; in Lord Caldwell's Blick und Stimme, als er die Frage wiederholte, lag aber etwas, das die auf seinen Lippen zitternde Lüge verscheuchte. Er wagte nicht eine falsche Antwort zu geben; so kurz als möglich erzählte er die Art und Weise, wie Mademoiselle Juliani ins Haus gekommen war, und entschuldigte sich wegen dieses Ungehorsams gegen die Befehle Sr. Herrlichkeit damit, daß er sagte, daß Lady Caldwell

selbst die Italienerin eingelassen, und daß er sich ihr nicht hätte widersetzen können.

„Thor, Dummkopf, Tölpel," rief Lord Caldwell in unmäßiger Wuth auffahrend aus, „sagte ich Ihnen nicht, daß es Ihnen schlimm gehen würde, wenn Sie es wagten, meinen Befehlen zuwider zu handeln? Sprechen Sie mir nicht von Lady Caldwell. Wenn der König selbst es Ihnen befahl, hätten Sie sich weigern müssen; Sie hätten sagen müssen, daß Sie in meinem Hause nur meine Befehle zu befolgen hätten. Jetzt gehen Sie . . . verlassen Sie das Haus in diesem Augenblicke. Sie wissen, ich warnte Sie, und vergessen Sie nicht," setzte er hinzu, da ihn trotz seiner Wuth seine gewöhnliche Schlauheit nicht ganz verließ, „daß ich Sie nicht deßwegen fortjage, weil Sie diese eine Person ins Haus gelassen, sondern weil Sie meinen Befehlen zuwider zu handeln gewagt haben. Sagen Sie das den andern Bedienten, daß sie es sich zur Warnung dienen lassen. Bei Gott, es soll ihnen allen eben so gehen, wenn sie es sich herauszunehmen wagen, ein Tüttelchen von dem geringfügigsten meiner Befehle abzuweichen.

In diesem Augenblicke war es vergeblich, sich vertheidigen oder Beschwerde führen zu wollen, und der Thürsteher entfernte sich schweigend und verdrossen.

Lord Caldwell war allein — allein in dem Chaos stürmischer, widerstreitender Leidenschaften, die seine gewöhnliche ruhige Unempfindlichkeit verdrängt hatten. Wuth, Scham, Gewissensbisse und Furcht tobten abwechselnd mit schrecklicher Heftigkeit in seinem Innern, und er ging in dem geräumigen Zimmer wie ein Tiger in seinem Käfich auf und ab. Seine Verrätherei war also entdeckt; Helene wußte Alles — seine Falschheit, seine Gemeinheit und, was noch schlimmer war, die unveränderte Treue seines Nebenbuhlers. Und wo war sie? Es war klar, daß ihre Flucht die Folge dieser Entdeckung gewesen war; wohin hatte sie aber der tolle Anfall der Leidenschaft getrieben? Konnte sie nicht in ihrer Verzweiflung eine entsetzliche Handlung begangen haben. Lord Caldwell schauderte, als diese finstern Schreckensbilder in seiner Seele aufstiegen; aber bald wurden sie durch andere Gedanken verdrängt. Vielleicht war sie zu diesem verhaßten Nebenbuhler geflohen; ohne Zwei-

fel hatte sie ihm bereits die Verrätherei ihres Mannes geschildert, und Beide freuten sich jetzt in dem Gefühle ihrer unveränderten Liebe und verfluchten den Urheber ihrer langen, unglücklichen Trennung.

Als er sich dies ausmalte, knirschte er in eifersüchtiger Wuth mit den Zähnen und stürzte nach der Thür, entschlossen, sein elendes Weib zu verfolgen und sie aus den Armen ihres Liebhabers zu reißen, obgleich er sie in demselben Augenblicke auf immer von sich stieß. Da fiel ihm plötzlich ein, daß seine eigene Schuld jetzt entdeckt war, daß das Weib, welches er mit Füßen getreten, der Nebenbuhler, den er so schändlich betrogen hatte, ihn der Verfälschung überführen und der schimpflichsten Strafe aussetzen konnten. Er hörte die giftigen Zungen falscher Freunde und schleichender Feinde laut werden gegen ihn, den sie vor seinem Falle nicht einmal leise zu tadeln gewagt hatten, und er verfluchte die Thorheit, mit der er die schwer erworbene Ehre eines Lebens aufs Spiel gesetzt hatte, um ein Weib zu gewinnen, dessen Liebe, wie er wußte, einem Andern gehörte.

Dieser wilde Sturm der Leidenschaft tobte noch

in seinem Innern, als ihm Louisens Schreiben gebracht wurde. Sein Inhalt beruhigte einigermaßen den innern Sturm, und jetzt, da er zum Handeln aufgefordert war, beschwichtigte er mit gewohnter Selbstbeherrschung die tobenden Leidenschaften, um mit der nöthigen Ruhe darüber nachzudenken, was zu thun war.

Es war nicht leicht, zu einem bestimmten Entschluß zu kommen, da Lord Caldwell wenig gewohnt war, die einfache Regel von Recht und Unrecht auf irgend eine Frage anzuwenden, viel weniger also auf eine, die so viel persönliches Gefühl und einander widerstreitende Leidenschaften in sich schloß, als die vorliegende. Seine Liebe zu Helenen (wenn das rohe Gefühl, dessen er allein fähig war, mit diesem edeln Namen bezeichnet werden kann) hatte sich in bittern Haß verwandelt. Er haßte sie wegen der Nichtachtung, mit der sie seine Bewerbung aufgenommen hatte — wegen der instinctartigen Furcht, die sie gefühlt hatte, seine Gattin zu werden — wegen der unveränderlichen Liebe, die sie trotz aller Kunstgriffe, den Charakter seines Nebenbuhlers anzuschwärzen und zu verleumden, für diesen im Herzen getragen

hatte. Er haßte, ja er verachtete sie wegen des Meineides, zu dem er selbst sie angestachelt hatte, als sie ihm Treue gelobte, während ihr ganzes Herz einem Andern angehörte. Er haßte sie wegen des leidenschaftlichen Stolzes, mit dem sie, als er die täuschende Maske der Liebe und Sanftmuth abwarf, Hohn um Hohn ihm zurückgegeben hatte. Vor Allem aber haßte er sie wegen des Unrechts, das er ihr zugefügt hatte. Ihre Gegenwart war gleichsam ein lebendiges, leibhaftes Gewissen, das ihn beständig als den Urheber des ganzen Unglücks, der ganzen Schuld anklagte, welche die Seele, die er so rein und schuldlos gefunden, verdüstert hatte, das ihm beständig die Schändlichkeit seiner eigenen Ungerechtigkeit vor Augen stellte. Und jetzt mußte ihre Gegenwart Schlimmeres als Gewissensbisse — Scham und Demüthigung, bringen; jetzt mußte sie fühlen, daß sie ihn mit Recht verachtete — jetzt konnte sie ihn mit Füßen treten, wie er sie früher mit Füßen getreten hatte.

„Nein, nie!“ rief er, die Hände ballend und mit den Zähnen knirschend, laut aus, „nie soll sie in dies Haus zurückkehren, um mich mit ihrer Ge=

genwart zu verhöhnen und über meine Schmach zu triumphiren. Sie ist von mir zu ihrem Liebhaber geflohen, sie hat sich Schimpf und Schande ausgesetzt — mag sie die Folgen tragen. Was kommt darauf an, daß sie nur wahnsinnig war? Die Welt wird sie für schuldig halten, und ich werde gerächt sein."

Eine Frage war indessen zu beantworten, ehe er sich dem Vergnügen der Rache hingeben konnte: war Rache sicher? Bis jetzt hatte Helene offenbar von dem Verbrechen, dessen Entdeckung sie zu ihrem verzweifelten Schritte getrieben hatte, nichts enthüllt; auf ihr Schweigen konnte aber nur so lange gerechnet werden, als ihre Krankheit sie am Sprechen verhinderte, und wenn die aufgefangenen Briefe ihr von seiner verrätherischen Mitschuldigen übergeben waren, so hatte sie die Macht, nicht allein ihn anzuklagen, sondern auch seine Schuld zu beweisen. Unter solchen Umständen war es rathsam, sie so bald als möglich wieder in seine Gewalt zu bekommen.

„Vielleicht stirbt sie aber, und dann ist Alles sicher," dachte er, und dennoch schauderte er vor

diesem Gedanken zurück. Würde er dann nicht ihr Mörder sein? Jetzt fiel ihm ein, woran er in dem Aufruhr der Leidenschaft vorher nicht gedacht hatte, in Helenens Zimmern nachzusuchen, im Fall sie die Papiere dort gelassen hätte. Er begab sich augenblicklich dahin und entdeckte sogleich den Gegenstand seiner Nachforschung. Da lagen die Briefe, wie sie sie verlassen hatte, auf dem Tische in ihrem Toilettenzimmer. Er sah sie nach — alle waren da, selbst der nachgemachte, den sie, um ihn mit den echten zu vergleichen, von dem Orte weggenommen, wo sie, ohne den Muth zu haben, ihn wieder anzusehen, ihn seit dem Tage, an welchem sie ihn empfing, aufbewahrt hatte. Das Papier war feucht von ihren Thränen, und als das Auge ihres Gatten einen Augenblick darauf ruhte, murmelte er unwillkürlich: „Ja, ihr ist großes Unrecht geschehen.“ Im nächsten Augenblick warf er sie ins Feuer und wartete, bis Alles verzehrt war; dann fegte er die Asche unter den Rost und verließ mit zufriedenem Gesicht das Zimmer. Als er den Corridor entlang ging, in welchem die Kinderstube lag, traf das leise, schwache Geschrei des Kindes sein Ohr. Bis zu diesem

Augenblicke hatte er das Dasein desselben vergessen; jetzt freuete er sich darüber.

„Dies Kind wird meine beste Sicherheit sein," dachte er. „Es giebt mir eine Gewalt über die Mutter, der sie nicht zu trotzen wagen wird."

Noch ein Punkt war da, von dem er sich zu seiner völligen Sicherheit überzeugen zu müssen glaubte. Dies war Mademoiselle Juliani's Nähe, und was sie ferner gegen ihn beabsichtigte. Obgleich die Nacht schon weit vorgerückt war, begab er sich sogleich nach ihrer auf der von ihr zurückgelassenen Karte bezeichneten Wohnung. Die Leute im Hause waren alle zu Bette, und nur mit Mühe gelang es ihm, sie zu wecken. Durch ihre Antworten wurden seine Besorgnisse sogleich beruhigt. Die Ausländerin war diesen Abend mit der Dover Postkutsche abgereis't, und man hatte sie sagen hören, daß sie England auf immer verlassen wollte. Lord Caldwell war zufrieden; jetzt verhinderte ihn nichts, sich nach Gefallen an seiner Frau zu rächen. Als er wieder nach Hause kam, wartete Louisens Bote noch auf Antwort. Sie wurde rasch gegeben. Er schrieb ein paar kalte, stolze Reihen, in welchen er ihr seinen Entschluß meldete, in sein Haus

nie wieder das Weib aufzunehmen, das es so verlassen und dadurch über ihn und sich selbst Schimpf und Schande gebracht hätte. Zugleich verlangte er, daß alle Mittheilungen über sie durch die Hand seines Anwalts gehen sollten, der über Lady Caldwell's künftigen Unterhalt Instructionen empfangen würde. Er hätte beschlossen, sagte er, sie mit der öffentlichen Schande, der er sie aussetzen könnte, zu verschonen; aber weitere Nachsicht könnte sie weder erwarten, noch wäre er geneigt, solche zu bewilligen. Diese Antwort erhielt Louise, als sie mit Mrs. Allen an Helenens Bette wachte. Sie las den Brief und gab ihn dann mit einem unwilligen Ausruf Mrs. Allen; diese aber legte die Hand auf ihren Arm.

„Lassen Sie uns beten," sagte sie sanft, während sie vor Weinen kaum sprechen konnte; „das ist Alles, was wir für sie thun können."

Sie knieten neben dem Bette nieder und beteten schweigend für das hülflose, unglückliche Wesen, das von den Leidenschaften, welche es erregt hatte, eben so wenig wußte, als wenn der Tod bereits die eisernen Thore der Vergessenheit hinter ihr geschlossen hätte.

Siebzehntes Capitel.

„Alles ist vorüber
Für mich auf Erden, außer ein paar Jahren,
Um meine Schande, meinen Kummer zu
Verbergen in des Herzens Tiefen.“
Don Juan.

Erst am dritten Tage nach ihrer Flucht erwachte Helene aus ihrer tiefen Betäubung, und die ängstliche, nie ermüdende Sorgfalt ihrer Freundinnen wurde durch die Versicherung des Arztes belohnt, daß, wenn nicht eine plötzliche Erschütterung einen Rückfall veranlaßte, ihr Leben und ihre Vernunft außer Gefahr wären. In diesem ‚wenn nicht‘ lag indessen viel, was sie zittern machte; denn zugleich mit dem Bewußtsein mußte sie sich auch an das Vorgefallene erinnern und ihre gegenwärtige Lage kennen lernen, und das war mehr als genügend, ihre schwachen Kräfte zu überwältigen und sie an den schrecklichen Rand des Wahnsinns zurückzustoßen, von wo sie gerade entkommen war. Man hielt es für besser, wenn sie Mrs. Allen, de=

ren Gegenwart alle diese gefährlichen Erinnerungen auf einmal wecken konnte, anfänglich nicht sähe, und Louise war bei ihr, als sie wie aus einer Verzückung erwachte und zum ersten Male mit einem Ausdruck von Bewußtsein im Auge aufblickte.

„Mein Kind! . . . wo ist mein Kind?“ sagte sie, und ihre Stimme klang so leise und gebrochen, daß man sie kaum hören konnte.

Louise wischte sich hastig eine Thräne aus dem Auge, indem sie antwortete:

„Dein Kind ist ganz wohl, Theuerste; Du brauchst Dich seinerwegen nicht zu ängstigen.“

„Louise, bist Du das? Wie kamst Du hierher? . . . Wo bin ich? Es ist mir, als wenn ich geträumt hätte . . . ich bin so verwirrt . . .“

„Du bist sehr krank gewesen, liebe Helene, und Du mußt Dich nicht mit Sprechen und Denken anstrengen. Ich kam hierher, um Deiner zu warten, und muß darauf achten, daß Du ruhig bist.“

„Aber mein Kind . . . wo ist mein Kind? Warum bringst Du es mir nicht?“

„Jetzt nicht. Du kannst es jetzt nicht sehen. Es ist ganz wohl; ängstige Dich seinerwegen nicht.“

Helenens Geist war noch in einem Zustande der Betäubung, so daß sie sich durch Louisens Worte beruhigen ließ und bald wieder einschlief. Dies konnte aber nicht lange dauern, und als Louise, während sie schlief, ihr bleiches Gesicht betrachtete, überlegte sie voll Angst in ihrem Geiste alle Mittel, die heftige Erschütterung des Unglücks, das ihr bald offenbar werden mußte, zu schwächen.

Als Helene wieder erwachte, war es aus ihrem ersten Blicke klar, daß das Bewußtsein vollständig zurückgekehrt war. Sie richtete sich im Bette auf und blickte überrascht im Zimmer umher, und Louise sah, daß die Erinnerung an das, was ihrer Krankheit vorhergegangen war, langsam zurückkehrte. Eine helle Röthe flog über ihr marmorbleiches Gesicht, und ihr schwacher Körper zitterte heftig, als ein Umstand nach dem andern auftauchte, und die zerbrochene Kette des Gedächtnisses sich Glied für Glied wieder zusammenfand und sie zu dem seltsamen, unglücklichen Zusammentreffen mit Edward zurückführte. Da aber war eine Lücke.

„Louise, rief sie, auffahrend und Louisens Arm

ergreifend, aus, „sage mir, wo bin ich? . . . was hat sich zugetragen seit... seit...“ Sie konnte nicht aussprechen, sah aber fortwährend Louisen mit einem so wilden, gespannten, schrecklichen Blicke ins Gesicht, daß diese fürchtete, die ersten Worte, welche sie spräche, möchten den bereits schwachen Faden, der die Vernunft noch festhielt, zerreißen.

Es war indessen vergeblich, daß Louise wieder durch unbestimmte Worte sie zu beruhigen, oder ihren Fragen auszuweichen suchte; Helene wollte Antwort haben, und da Louise sah, daß die Gefahr auf beiden Seiten gleich groß war, enthüllte sie ihr so schonend und so allmälig als möglich Alles, was seit dem Augenblicke, wo sie zu Edward's Füßen ohnmächtig wurde, vorgefallen war. Als Helene ihre Lage klar begriff, bedeckte sie ihr glühendes Gesicht mit den Händen und sank mit einem schmerzlichen Stöhnen auf ihr Lager zurück. Louise weinte schweigend an ihrer Seite, ohne den Versuch zu machen, ihr Trost zuzusprechen. Was für einen Trost konnte es für ein weibliches Wesen geben, das jetzt zum ersten Male gewahr ward, daß es durch seine eigene verzweifelte Handlungsweise die schrecklichste Strafe des Weibes, Schimpf

und Schande, sich zugezogen hatte? Was für einen Trost konnte es für sie geben, die fühlte, daß sie von jetzt an aus der Gesellschaft der Tugendhaften ausgestoßen war — daß man mit Fingern auf sie weisen würde, und was schlimmer, weit schlimmer als selbst dies war, daß sie sich der Rechte einer Mutter über ihr Kind verlustig gemacht, daß sie es selbst verlassen und den ersten, daurenden Schatten über sein junges Leben geworfen hatte — daß sie zwar Mutter, aber mehr als kinderlos war? Louise fühlte, daß es für einen solchen Schmerz keinen Trost geben konnte, und sie wartete schweigend, bis der erste schreckliche Kampf vorüber wäre, und betete während der Zeit für die unglückliche Leidende, der nichts weiter helfen konnte.

Sie mußte lange warten; viele Tage vergingen, ehe Helene wieder ein Wort des Trostes anhören konnte. Sie lag schweigend da, ohne sich zu rühren, ohne eine Thräne zu vergießen, und es war augenscheinlich, daß sie sich ganz zu Boden gedrückt fühlte. Dennoch trat der Rückfall, den Dr. Adams gefürchtet hatte, nicht ein. Ihre Jugend und vortreffliche Constitution kämpften erfolgreich selbst

gegen den tödtlichen Feind, mit dem sie zu streiten hatten, und sie erholte sich langsam, aber sicher von dem Anfall, der ihr Leben bedroht hatte.

Louise und Mrs. Allen dankten dem Allmächtigen für ihre Erhaltung; sie selbst aber schwieg, und man konnte nicht sagen, mit welchen Gefühlen sie die Verlängerung des Lebens betrachtete, da Alles, was es erfreuen oder beglücken konnte, für sie auf immer verloren zu sein schien. Sobald sie im Stande war, das Bett zu verlassen, drückte sie den sehnlichsten Wunsch aus, in ein anderes Haus gebracht zu werden; irgendwohin — es wäre ihr gleichgültig wohin — aber hier könnte sie nicht bleiben. Nach einer langen Berathung zwischen Louisen, Mrs. Allen und Dr. Adams beschloß man ihrem Verlangen nachzugeben.

Da eine Ortsveränderung und die Landluft ihr besonders anempfohlen wurden, beschloß Louise, ein Landhaus in Hampstead zu miethen, wo ihre Freundin Beides hatte, und sie zugleich der Hauptstadt nahe genug war, um mit ihrem Verleger alle nöthigen Geschäfte leicht betreiben zu können.

Ein solches Landhaus, als sie brauchte, war bald gefunden, und mit ihrer gewöhnlichen Energie

betrieb sie rasch alle Vorbereitungen zu ihrem Abzuge. Für ihre Mühe wurde sie in hohem Grade durch das freudige Erröthen belohnt, das über Helenens blasse Wange flog, als sie ihr sagte, was sie gethan hatte.

„Und wenn Du Dich wohl genug befindest, und das Wetter gut ist, können wir morgen ziehen,“ sagte sie zum Schluß.

„Wir, Louise! Was willst Du damit sagen?“

„Was ich sagte, daß wir, wenn es Gottes Wille ist, und Alles gut geht, morgen in unsere neue Wohnung im Hampstead einziehen wollen.“

„Louise,“ sagte Helene nach einem kurzen Schweigen mit großer Anstrengung, „das geht nicht an; wir können nicht zusammen leben. Hast Du vergessen, daß ich entehrt bin? daß, wenn Du bei mir lebst, dies einen Flecken auf Deinen guten Namen werfen wird? Wenn ich nicht so kraftlos gewesen wäre, würde ich nicht geduldet haben, daß Du so lange bei mir bliebst. Jetzt müssen wir scheiden; denn das Schwerste, was mich treffen könnte, wäre, wenn ich wie über Alle, die mit mir in Verbindung standen, auch über Dich Schande brächte.“

„Theuerste Helene, Du stellst Deine Lage schlimmer dar, als sie ist. Höre mich an: ich will Dich nicht täuschen, oder das Uebereilte, das Unrecht Deiner Handlung entschuldigen; aber sowohl in den Augen Gottes als der Menschen mußt Du frei von jenem ärgeren, mit Ueberlegung begangenen Verbrechen dastehen, das allein auf Deinen Namen die Schande bringen kann, von welcher Du sprichst. Wie ich gehandelt haben würde, wenn Du Dich dessen schuldig gemacht hättest, weiß ich nicht . . . es ist jetzt gleichgültig; wie aber die Sache wirklich steht, will ich Dich nicht verlassen und die Welt das Schlimmste argwöhnen lassen. Wir wollen zusammen stehen oder fallen!“

„O Louise, Louise, wie wenig habe ich das von Dir verdient, ich, die ich Dich in Deiner Noth verließ! Aber ich bin noch nicht so ganz verdorben, so selbstsüchtig, ein solches Opfer anzunehmen.“

„Nenne es nicht so, Theuerste; es ist kein Opfer... es ist wirklich keins. Die wenigen Freunde, welche ich habe, kennen mich, hoffe ich, gut genug, um überzeugt zu sein, daß ich nichts thun würde, was wirklich einen Flecken auf meinen Namen

werfen könnte, und sie werden mich nicht deßwegen verlassen, weil ich Dich nicht verlassen wollte. Im Herzen sind wir immer Schwestern gewesen; wir wollen jetzt wie Schwestern in einem Hause leben und uns nicht wieder von einander trennen."

Helene warf sich ihrer Freundin in die Arme und weinte leidenschaftlich; es waren die ersten Thränen, die sie vergoß. In diesen herzlichen, liebevollen Worten lag ein Balsam, den nur die fühlen können, deren Herzensneigung wie die ihrige zu Boden gedrückt und mit Füßen getreten ist. Bis jetzt hatte ihr eine Art unbestimmte Furcht vor Louisens erhabenen Grundsätzen und unwandelbarer Herzensreinheit tiefere Scham und zugleich größere Scheu vor dieser als vor Jemand sonst eingeflößt; jetzt aber war diese Furcht verschwunden, da sie sich von ihrer hochherzigen, unveränderten Liebe überzeugt hatte, und in diesen Thränen, am Busen einer treuen Freundin vergossen, lag Wonne und Entzücken für sie, die so lange Zeit jedes Gefühl in der Stille und den geheimsten Tiefen ihres Herzens hatte verschließen müssen. Sie versuchte weiter keine Einwendungen gegen Louisens Entwurf zu machen, und es wurde

zwischen ihnen verabredet, daß sie den folgenden nach Hampstead ziehen wollten.

Einen sehnlichen Wunsch fühlte sie, der, seit sie ihr Bewußtsein wiedererlangt hatte, Tag und Nacht an ihrem Herzen nagte, das Verlangen, ihr Kind noch einmal zu sehen. Sie hatte, als sie noch zu schwach war, eine Feder zu führen, durch Louise an Lord Caldwell schreiben lassen und ihn ersucht zu erlauben, daß das Kind zu ihr gebracht würde; er hatte aber, ohne einen Grund anzugeben, ihre Bitte geradezu abgeschlagen. Sobald sie so weit hergestellt war, hatte sie selbst an ihn geschrieben, und dieser Brief war der stärkste Beweis, wie vollkommen ihr vorher stolzer, leidenschaftlicher Geist niedergebeugt war. Sie schrieb in demüthig bittendem Tone, ohne ihre Schuld bemänteln zu wollen und ohne einen Vorwurf über die gemeine Verrätherei, welche die erste Veranlassung davon gewesen war, auszusprechen. Sie beugte sich ohne zu murren seinem Ausspruch, aber sie bat, daß wenigstens ihr Kind nicht ganz ihr geraubt werden möchte. Sie, die Mutter, die ihm nach langen Leiden das Leben mit Gefahr des eigenen gegeben hatte, flehte wie um eine Gnade zu dem Vater,

der es verachtete, daß man ihr erlaubte, das Gesicht ihres Kindes einmal zu sehen.

Der Brief sah ihr so unähnlich, daß Lord Caldwell ihn als ein Meisterstück der Heuchelei betrachtete. Er antwortete ihr höhnisch, daß die Liebe einer Mutter, die ihr Kind so freiwillig verlassen hätte, etwas zweifelhaft wäre, und sicherlich eignete sich eine solche Mutter nicht dazu, daß man ihr dasselbe anvertraute.

„Wie grausam!“ rief Louise unwillig aus, als sie den Brief las, den Helene ihr gegeben hatte.

„Nein, er hat Recht,“ brachte Helene mit Mühe hervor. „Ich verließ es, ich bin nicht werth, Mutter zu sein.“

Dieser Gedanken war der bitterste Tropfen in dem bereits überfließenden Kelche. Noch immer hielt sie mit unaussprechlichem Herzensweh an der Hoffnung fest, ihr Kind noch einmal zu sehen. Dieser Wunsch schien ausschließlich ihre ganze Seele zu beschäftigen, und jetzt, da sie im Begriff war, London zu verlassen, wurde er so stark, daß sie ihn, was es auch kostete, zu befriedigen beschloß.

Den Morgen, an welchem sie nach Hampstead ziehen sollten, wählte sie einen Augenblick, wo Louise

mit häuslichen Anordnungen sehr beschäftigt war, um aus dem Hause zu entkommen, indem sie dem Mädchen sagte, daß sie bald zurückkehren würde. Wiederum war sie allein und eilte wie an jenem unglücklichen Abend ihrer Flucht den volkreichen Strand entlang. Damals floh sie aus ihrem Hause, jetzt kehrte sie dahin zurück; aber wie hatte sich seitdem Alles verändert! Die Erinnerungen, welche in Menge auf sie einstürmten, waren nicht geeignet, ihrem schwachen, zitternden Körper größere Kraft zu geben, und sie sah sich bald genöthigt, weil sie durchaus nicht weiter zu Fuß fortkommen konnte, eine Miethkutsche anzurufen. So beschäftigt aber auch ihr Geist war, so war die Gewohnheit noch immer so stark, daß sie sich mit Widerwillen in eine Ecke des schmutzigen Wagens drückte; denn für sie, immer an die prachtvollste Equipage gewöhnt, war eine Miethkutsche eine unbekannte, widerwärtige Neuigkeit. Als sie indessen auf Grosvenor-Square, ein paar Schritte von Lord Caldwell's Hause entfernt, ausstieg, wünschte sie sich beinahe wieder in dieselbe hinein. Ihre Glieder zitterten, ihre Augen waren trübe; da lag das Haus, dessen Thüren sich vor vierzehn Ta-

gen zu ihrem Empfange weit geöffnet haben würden, und das sie jetzt nicht zu betreten wagte. Sie zog ihren Kreppschleier dicht über ihr Gesicht und lehnte sich gegen das eiserne Gitter, bis sie wieder so viel Kraft hatte, daß sie stehen konnte. Sie war in der schwachen Hoffnung gekommen, ihr Kind zu sehen, wenn die Amme es wie gewöhnlich in die Luft brächte, und sie wartete und wartete stundenlang, wie es ihr vorkam, vergeblich auf ihr Erscheinen.

Endlich öffnete sich die Thür, und die Amme kam mit dem Kinde die Tritte herab. Helene sprang auf sie zu und stand dann plötzlich still, da ihr einfiel, daß selbst ihre eigene Magd über sie spötteln könnte. Aber die Mutterliebe war stärker als die Furcht vor Schmach; sie ging weiter und holte die Amme ein, als diese nach dem Square zuging. Das Gesicht des Kindes war zugedeckt.

„Lassen Sie mich es sehen," rief sie wild aus, indem sie die Amme beim Arm ergriff.

Die Amme sah die in die tiefste Trauer gehüllte Gestalt, welche sie so seltsam anredete, voll Erstaunen an. Als Helene ihren Schleier zurückschlug

und die Hände flehend gegen sie erhob, fuhr sie zurück.

„Sind Sie es, Mylady? Gott sei uns gnädig!“ rief die Amme aus, in ihrer Ueberraschung offenbar in Verlegenheit, was für einen Ton sie annehmen sollte.

„Pst!“ sagte Helene, ihr ein Goldstück zusteckend, „lassen Sie mich nur mein Kind sehen.“

„Hier nicht, dieser Platz ist zu öffentlich,“ sagte die Amme, indem sie dem Square zueilte.

Helene folgte, und bald waren sie unter einer der schattigen Baumgruppen vor Beobachtung gesichert.

„Mein Kind!“ wiederholte Helene, die Arme ausstreckend, „geben Sie es mir auf einen Augenblick. Sie wissen, ich kann hier nicht mit ihm fortlaufen,“ setzte sie hinzu, da die Amme sie mit einem halb argwöhnischen Blicke ansah.

Die Amme gab es ihr in den Arm, und für den Augenblick war jede andere Besorgniß, jeder Schmerz vergessen. Einmal sah sie nach dem Gitterthor, als es sich öffnete, um eine andere Gesellschaft einzulassen, und wie ein Blitz flog ihr der wilde Gedanke durch den Kopf, mit ihrem Kinde zu fliehen.

War es nicht ihr Kind? hatte sie es nicht mit Gefahr ihres eigenen Lebens geboren? Wer hatte so großes Recht daran wie sie? Das eiserne Thor wurde wieder verschlossen, und sie sah die Tollheit ihres flüchtigen Gedankens ein.

Die Amme hatte sie schweigend beobachtet und sagte ihr jetzt, daß sie das Kind nicht länger bei ihr lassen dürfte. Zugleich erinnerte sich Helene, daß Louise auf sie wartete und über ihre längere Abwesenheit besorgt sein würde, und gab mit verzweifelter Entschlossenheit das noch schlafende Kind der Amme wieder in den Arm.

„O, seien Sie aufmerksam, achten Sie auf sie,“ murmelte sie mit kaum verständlicher Stimme.

„Das werde ich, Ihrerwegen sowohl als des lieben Kindes selbst wegen,“ erwiderte die Amme mit Thränen in den Augen. „Dies Gold kann ich aber nicht annehmen, Mylady; ich bin keine so rohe Person, daß ich Bezahlung dafür verlangte, wenn ich eine Mutter ihr Kind sehen lasse. Was auch die Leute von Ihnen sagen mögen, Sie waren immer eine gute Mutter und würden es gewiß nicht verlassen haben, wenn Sie nicht fortgetrieben wären.“

Helene dankte der biedern, liebreichen Person mit einem so unterwürfig dankbaren Blicke, daß dieser die hellen Thränen aus den Augen stürzten, und nachdem sie ihr Kind noch einmal gesegnet hatte, drehte sie sich langsam um und begab sich auf den Heimweg.

Mrs. Allen und Louise warteten in peinlicher Angst auf ihre Rückkehr und waren, als sie sie sahen, zu erfreut, sie über ihre Abwesenheit mit Fragen zu belästigen, deren Beantwortung ihr bei ihrer Erschöpfung schwer geworden sein würde. Eine angreifende Scene wartete ihrer aber noch, als sie von Mrs. Allen Abschied nehmen wollte. Sie versuchte ihr mit bebender Stimme zu sagen, wie tief sie ihre Güte und Nachsicht fühlte, während sie ihr doch so viel Kummer verursacht hätte; Mrs. Allen ließ sie aber gar nicht zum Ausreden kommen, sondern schloß sie in ihre Arme, segnete sie und übergab sie dann Louisen, die mit ihr die Treppe hinab in den Wagen eilte. Helene fühlte, als sie von der Thür abfuhren, daß das letzte Glied der Kette, welche ihr Schicksal mit dem Edward Annesley's verband, jetzt zerbrochen war.

Achtzehntes Capitel.

„Was für ein Wahnsinn trübte die Vernunft?
Welch Zauber schwächte den entschloss'nen Geist?
Ist dies der Mann, im Freiheitskampf erprobt?
Der Mann so groß, geachtet, so geliebt?
Der Sklave hier, beschmutzt durch Flitterketten?
Der Curio, gehaßt von Allen und verachtet,
Der selber fiel, um seines Vaterlandes Fall
Herbeizuführen?“

Akenside.

Während der letzten paar Wochen hatte Reginald Louise kaum gesehen. Die Sorge für ihre Freundin hatte sie so ganz in Anspruch genommen, daß sie nur dann und wann ein paar Minuten für Reginald übrig hatte, und während dieser temporären Entbehrung erwachte der Letztere zu dem Bewußtsein, daß ihm ihre Gesellschaft wieder theurer als alles Andere auf Erden, und die Gefühle, welche er vollständig unterdrückt zu haben glaubte, wieder eben so glühend und stark als je geworden waren. Ihre Abwesenheit schuf eine Leere, welche ihm die volkreiche Hauptstadt wie

eine Wildniß erscheinen ließ, und er fühlte, daß sein ganzes Leben eben so traurig und freudenleer sein würde, wenn sie nicht an seiner Seite wäre. Die Zeit, wo er über sich selbst trauerte, daß er nicht mehr so lieben könnte wie früher, war dahin; jetzt war seine einzige Furcht, daß sie noch immer unempfindlich für seine Liebe sein, daß die ruhige, schwesterliche Zuneigung, welche sie ihm so offen, so rückhaltslos zeigte, sich nie in jene verwandeln möchte, die allein, wie er fühlte, ihn glücklich machen konnte. Bei der Erinnerung an seinen früheren Nebenbuhler erhoben sich auch andere Zweifel und Besorgnisse, die ihn noch schmerzlicher ergriffen. Daß sie leicht ihre Neigung änderte, das, wußte er, war unmöglich, und er zitterte bei dem Gedanken, daß der Traum seines ganzen Lebens sich zuletzt als eitel erweisen möchte.

Edward Annesley, der jetzt nach London zurückgekommen war, vertraute er seine Hoffnungen und Befürchtungen an, und obgleich ihn dieser nicht entmuthigte, bat er ihn doch zu warten. Er wußte, daß Louise viel gelitten hatte, und daß die Zeit allein in den Gefühlen, die ihrer Seele so tief eingeprägt waren, eine Veränderung her=

beiführen konnte. Reginald mußte die Weisheit dieses Rathes anerkennen und suchte sich während der Zeit durch häufige Besuche in dem Landhause in Hampstead, wo seine Gegenwart so willkommen war, als er nur wünschen konnte, in der Geduld zu stärken. Selbst die arme Helene lächelte, wenn er erschien; denn obgleich sie selbst allen Freuden abgestorben war, fühlte sie doch, wie nöthig Louise etwas Gesellschaft haben mußte.

So vergingen mehre Wochen. Während der Vertagung des Parlaments war Reginald, um Louisen nahe zu sein, in London geblieben; da er aber Sir Robert Fullerton versprochen hatte, vor Eröffnung der Sitzung vierzehn Tage bei ihm zuzubringen, so reis'te er, obgleich mit innerm Widerstreben, nach Yorkshire ab und kehrte erst zurück, als das Parlament zusammentrat, was wegen eines großen Geschäftsdranges im Januar stattfand.

Es war ein Augenblick von großer politischer Wichtigkeit; um aber die Ereignisse, bei welchen Reginald eine so hervorragende Rolle spielte, zu verstehen, wird es nothwendig sein, daß wir einen raschen Blick über die Vorfälle werfen, welche den

Schluß der letzten Sitzung bezeichneten. Was Reginald selbst betrifft, so würde sich ihm wahrscheinlich, als er nach England zurückkam, wenn er für die Minister gestimmt hätte, eine schöne Aussicht auf Beförderung eröffnet haben; da sie sich aber um diese Zeit mit einigen der größten Ultra's ihrer Partei vereinigt hatten, von deren politischen Ansichten die seinigen gänzlich abwichen, so gesellte er sich unbedenklich zur Opposition und nahm an ihren Bemühungen, ihre Gegner vom Amte zu verdrängen, thätigen Theil.

Diese Bemühungen schlugen indessen eine nach der andern fehl, und als das Parlament vertagt wurde, waren die Minister stärker als je und die andere Partei dem Anschein nach ganz ohne Hoffnung. Auch war dies nicht die Meinung des Publicums allein, sondern auch der Leiter auf beiden Seiten, unter Andern Lord Caldwells, der so von neuem seine Hoffnungen, zur Macht zu gelangen, fast rettungslos vereitelt und zu Boden geworfen sah.

Wäre diese Niederlage einige Monate früher erfolgt, würde seine Wuth keine Grenzen gekannt haben; in seiner fernsichtigen Weisheit hatte er

aber für den Unglückstag seine Maßregeln getroffen und willigte jetzt endlich, nach vielen geheimen Unterhandlungen mit der Regierung, ein, für den Lohn einer Grafenwürde und eines der höchsten Staatsämter zu ihrer Partei überzutreten. Seine früheren Freunde waren schon längere Zeit mit seiner Lauigkeit in der Sache und seinem Schweigen während der stürmischen Debatten, die ihr Schicksal entschieden hatten, unzufrieden gewesen; als aber gerade vor der Eröffnung des Parlaments einige Veränderungen im Ministerium angezeigt und Lord Caldwell's Abfall öffentlich bekannt wurde, war ihre Verachtung und Entrüstung allgemein.

Lord Caldwell schätzte aber den Beifall der Welt nur insoweit, als er seine eigenen Pläne förderte, und als er seinen neuen Titel annahm und sein neues Amt antrat, verlachte er den ohnmächtigen Zorn derjenigen, die er in ihrer Noth verlassen hatte.

Der Vorsichtigste schießt indessen zuweilen über sein Ziel hinaus, und Lord Caldwell bewies in diesem Falle, daß er die wahre Stärke der Partei nicht kannte, die er so schamlos verlassen hatte,

und die in der Stunde der äußersten Noth alle ihre Kräfte zu einem letzten Kampfe sammelte. Es war bekannt, daß die Minister beschlossen hatten, sogleich beim Beginn der Sitzung eine lange bestrittene Maßregel vorzuschlagen, die sie jetzt im Triumph durch beide Häuser zu bringen zuversichtlich hofften. Gerade die Kühnheit des Plans regte Manchen, der aus reiner Niedergeschlagenheit bei jeder andern Gelegenheit geschwiegen haben würde, zum Widerstande auf, und der Entschluß, sich dem Entwurf der Regierung zu widersetzen, war stark und allgemein. Reginald gehörte zu denen, die am unermüdlichsten waren, Vorbereitungen zu dem Kampfe zu treffen, und bald wurde er eines der gefürchtetsten Oppositionsmitglieder. Fast nie hatte ein junger Sprecher solche Aufmerksamkeit erregt, als die war, mit der man auf seine Worte achtete, so oft er sich im Parlament erhob; es war, als ob einer von den erhabenen Geistern, die sonst den Zauber ihres Genius über diese Versammlung zu verbreiten pflegten, aus seinem langen Schlafe sich erhoben hätte, um wieder dort zu reden, und sein Ruhm wuchs mit jedem neuen Auftreten. Die gegenwärtige Krisis spannte seine Kraft aufs

äußerste an; nach der Debatte des ersten Abends schienen aber, obgleich die Frage noch nicht entschieden war, die Hoffnungen zum Siege so glänzend zu sein, daß es ihm kaum vorkam, als ob er sich überhaupt angestrengt hätte.

Ganz anders waren die Gefühle, mit denen Lord Caldwell den Bericht am nächsten Morgen las. Er zerknitterte das Papier in der Hand und knirschte vor Wuth mit den Zähnen, da der Gedanke an die Möglichkeit einer Niederlage sich ihm plötzlich aufdrängte. Daß er sich in einem solchen Augenblicke mit einer fallenden Partei verbunden haben sollte, war ein Gedanke, welcher einen Mann wahnsinnig machen konnte, der sein ganzes Leben hindurch die krummen Wege der Politik gegangen war und jetzt, als es zu spät war, entdeckte, daß die gerade Straße ihn zum Sieg geführt haben würde. Sein Gewissen machte ihm beinahe Vorwürfe, und er hätte mit Talleyrand ausrufen können: „C'est pire qu'un crime, c'est une faute!" Er fühlte, daß er für alle Parteien ein Gegenstand des Mißtrauens war, und wußte nicht, wo er während dieses langen Tages, den er in ängstlicher Spannung verlebte, Erleichterung suchen sollte.

Seine neuen Freunde waren mit ihren eigenen Besorgnissen beschäftigt, und wenn sie seiner gedachten, so war es nur als des tollkühnen Rathgebers, der sie in Gefahr gestürzt hatte; seine alten Verbündeten aber, mit denen er während seines mühsamen Hinanklimmens zum Ehrentempel des Ruhmes Hand in Hand gegangen war, triumphirten über seine Niederlage. Hätte er selbst an der Debatte thätigen Theil nehmen können, würde seine Angst weniger groß gewesen sein, und er würde für das Vorrecht, diesen Abend im Hause der Gemeinen zu sprechen, sehr viel gegeben haben; da dies aber unmöglich war, that er wenigstens Alles, was in seiner Macht stand. Er besuchte alle Mitglieder, welche auf der ministeriellen Seite sprechen sollten, zeigte ihnen das Irrthümliche früherer Argumente, versah sie mit neuen, setzte ihnen die Trugschlüsse auseinander, die Rednern der Gegenpartei entschlüpft waren, und suchte denen, die beim ersten Anschein einer Niederlage verzagen wollten, seine eigene Energie einzuflößen; kurz, nach diesem Tage der größten Anstrengung hatte er sich so aufgeregt, daß er, als er nach Hause zurückkam, entschiedene Symptome von Un-

wohlsein fühlte, die ihn zwangen, auf seinen Plan, nach dem Hause zu fahren und die Debatte anzuhören, zu verzichten.

Vergebens suchte er indessen zu ruhen; er konnte nicht bis zum Morgen warten, das Resultat zu hören, das, wie er wußte, über seine politische Existenz entscheiden würde. Er sprang daher von seinem Lager auf, nahm eine starke Dosis Opium zu sich und fuhr nach Westminster, wo er gerade in dem Augenblicke ankam, als die Debatte am heißesten war. Sie dauerte viele Stunden und wurde von beiden Seiten geschickt und tüchtig unterhalten. Reginald übertraf sich selbst, und Lord Caldwell hätte ihn, als er sprach, zermalmen können, während er in Allem, was von seiner eigenen Partei vorgebracht wurde, Schwäche entdeckte, oder zu sehen glaubte. Spät erfolgte die Abstimmung, das Ministerium wurde mit einer großen Majorität geschlagen, und Lord Caldwell schleppte sich nach seinem Wagen, aus welchem er, als er seine Thür erreichte, leblos und in Blut gebadet herausgehoben wurde.

Der emporstrebende Staatsmann konnte die Erschütterung, welche seine stolzen Hoffnungen um-

stürzte, nicht aushalten, und das Herz, in welchem außer kühnem Ehrgeiz nur noch wenig menschliche Gefühle lebendig waren, schien in dem Kampfe buchstäblich zersprungen zu sein. Als ärztliche Hülfe herbeigeholt wurde, fand man, daß ein Blutgefäß geplatzt war, und als seine Collegen ihre Abdankung überreichten, schien es wahrscheinlich zu sein, daß die gezwungene Resignation des Todes bald seiner Laufbahn ein Ende machen würde.

Neunzehntes Capitel.

Wär' ich als der Fürsten
Erhabenster und würdigster gekrönt;
Wär' ich der schönste Jüngling, der ein Aug'
Je schmachten lehrte; hätt' ich Weisheit, Kraft
Wie Keiner: würde ohne ihre Gunst
Doch Alles werthlos sein mir, und für sie
Würd' alles dieses ich allein verwenden,
Nur ihrem Dienste weihen, oder auch
Für sie verdammen Alles zur Vernichtung.

Das Wintermährchen.

Louise sorgte dafür, daß Helene die Nachricht von Lord Caldwell's Gefahr nicht durch die öffentlichen Blätter erfuhr. Sie machte sie so schonend als möglich damit bekannt, und als sie sah, daß Helene plötzlich die Farbe wechselte, war sie froh, das sie diese Vorsicht gebraucht hatte. Da sie in ihrem Stuhl zurücksank, stand sie schnell auf, um ihr zu Hülfe zu kommen, weil sie glaubte, daß sie in Ohnmacht fallen wollte; Helene schob sie aber sanft zur Seite.

„Ich bin nicht unwohl, sei nicht besorgt, liebe

Louise; laß mich nur eine kleine Weile; ich möchte gern allein . . . ruhig sein . . .“

Louise widersetzte sich ihrem Wunsche nicht; Helenens wiederkehrende Farbe beruhigte sie, und sie fühlte, daß in einem solchen Augenblicke Gefühle in ihrer Brust kämpfen mußten, die keinem menschlichen Auge, selbst dem ihrigen nicht, gezeigt werden konnten; sie küßte sie daher zärtlich auf die Stirn und verließ das Zimmer. Auf der Treppe begegnete sie der alten Sarah, welche ihr sagen wollte, daß Mr. Talbot unten wäre und ungeduldig nach ihr fragte, und sie eilte hinunter, ihn zu sehen.

Seit seiner Rückkehr von Yorkshire waren sie nicht bei einander gewesen, da er nicht so viel Zeit herausreißen konnte, ihr einen Besuch zu machen; in der Aufwallung des Triumphes, in dem stolzesten Augenblicke seines Lebens war aber sein erster Gedanke an sie, und als er ein Schreiben von ihr erhielt, in welchem sie ihm zu dem glänzenden Erfolge und seiner Beförderung zu einem ehrenvollen Posten unter dem neuen Ministerium herzlich Glück wünschte, beschloß er, die Antwort persönlich zu überbringen. Alles erschien ihm jetzt

in glänzendem, hoffnungsvollem Lichte, und kein Zweifel sollte seine Freude trüben. Louise war sein; sie mußte das Geständniß seiner lange genährten Liebe annehmen, und er wollte die Entscheidung seines Schicksals keine Stunde weiter hinausschieben. Das glänzende Traumbild seiner Jugend war beinahe verwirklicht — Ruhm, Ehre und der Beifall seines Landes waren sein; Alles hatte sich sogar noch herrlicher gestaltet, als er es sich mit der glühenden Phantasie der Jugend ausgemalt hatte; ihre Liebe allein fehlte noch, seine schönsten, stolzesten Hoffnungen zu krönen, und um diese Liebe sich zu bewerben, das war der Grund, warum er sie jetzt so hastig aufsuchte.

Aengstlich beobachtete er ihr Gesicht, als sie ins Zimmer trat und seinen ungewöhnlich warmen Gruß erwiderte, und vielleicht bildete er sich ein, in ihrem Benehmen eine gewisse Abweichung von dem zu bemerken, wie es früher gewesen war, eine halbe Scheu, seinem Blicke zu begegnen, und sein Herz klopfte laut bei dem Gedanken. Sie waren allein, Alles schien seinen Wünschen günstig zu sein, und im folgenden Augenblicke war sein langes Stillschweigen gebrochen.

Ehe sie ihren Glückwunsch halb beendigt, hatte er sie unterbrochen, seine lange zurückgedrängte Liebe bekannt und ihr in der glühenden Sprache der Leidenschaft geschildert, wie unzureichend alle diese weltlichen Ehren zu seinem Glücke wären, wie kalt und werthlos die stolzesten Triumphe des Ehrgeizes, die glänzendsten Lorber des Ruhmes ohne ihre Liebe für ihm sein würden.

„Louise, theuerste Louise, unterbrechen Sie mich nicht,“ sagte er, da er sah, daß sie, als sie sich von ihrer ersten Ueberraschung erholt hatte, sprechen wollte; „ich habe zu lange geschwiegen, denn dies ist keine Liebe von gestern. Vor Jahren, als unsere Stellung verschieden war, als die Welt Ihnen lächelte, und ich mich mühsam durcharbeiten mußte, scheuete ich mich zu gestehen, was ich jetzt zu bekennen wage, daß der Besitz dieser theuren Hand allein mich glücklich machen kann. Ja, Louise, als Sie mich für kalt und herzlos hielten, war mein Herz zu voll, andere Worte zu sagen, und zu stolz, diese in einer Zeit auszusprechen, wo ich glaubte, daß sie um eines Andern willen verächtlich würden aufgenommen werden.

Die früheste Neigung des Knaben und die einzige Leidenschaft des Mannes war Ihnen geweiht."

„Reginald, ich bitte Sie . . ."

„Nein, Louise, Sie müssen mich jetzt hören. Der so lange in meiner Brust verschlossene Strom hat endlich seine Dämme durchbrochen, und keine Macht kann ihm zurückzufließen gebieten. Sie müssen mich jetzt hören und entscheiden, ob wir — denn ich bin nicht länger im Stande, diese kalte Maske der Freundschaft zu tragen — wieder scheiden, oder von dieser Stunde an ein neues Leben beginnen und einander mehr, weit mehr sein sollen, als wir bis jetzt gewesen sind. Ich kann nicht länger schweigend neben Ihnen sitzen, obgleich es sich in Worten nicht aussprechen läßt, was ich Ihnen Alles sagen wollte, was ich für Sie fühle. Louise, wenden Sie sich nicht kalt von mir ab. Sie haben meine Sonderbarkeit, meine Heftigkeit, selbst meine Ungerechtigkeit ertragen; jetzt haben Sie den Schlüssel zu dem Allem. Deßwegen verbannte ich mich aus Ihrer Nähe, da ich die Macht meines Nebenbuhlers sah; deßwegen verließ ich mein Vaterland, und dadurch wurde ich beinahe zum Wahnsinn getrieben, als der Tod Ihres Vaters und Ihr Schwei-

gen jedes äußere Band zwischen uns aufhob. Ich lernte einsehen, daß es meine Pflicht war, meine Liebe für ein Wesen, das ich für die glückliche Gattin eines Andern hielt, zu bekämpfen. Ich kämpfte hart und glaubte gesiegt zu haben; als ich aber wieder in Ihre Nähe kam, fühlte ich, daß meine Bemühungen vergeblich gewesen waren, und da wagte ich mein Herz der Hoffnung zu öffnen. Sagen Sie mir, habe ich zu viel gehofft?“

Seit ihrem letzten vergeblichen Versuche, ihn zu unterbrechen, hatte Louise ihr Gesicht mit den Händen bedeckt und saß, nachdem er aufgehört hatte zu sprechen, noch immer schweigend da. Dadurch beunruhigt, suchte er sanft ihre Hände zur Seite zu schieben.

„Louise, Geliebte, sprechen Sie! oder muß ich glauben, daß solche Worte aus meinem Munde Sie nur erschrecken können? Vergeben Sie mir diese rasche Erklärung; vielleicht hätte sie länger hinausgeschoben werden sollen; aber Sie wissen nicht, was es heißt, wenn ein Gedanke unaufhörlich im Innern tobt, und man ihn nicht auszusprechen wagt. O Louise, ist es möglich, daß

dies Sie überrascht hat? oder verachten Sie die Liebe, die ich Ihnen biete?" rief er heftiger.

„Verachten!" sagte Louise, sich aufrichtend und ihr todtenbleiches Gesicht ihm zuwendend. „Reginald, Sie kennen mich noch nicht. Ich danke Ihnen . . . ich wollte, ich könnte . . ." Hier stockte ihre Stimme und sie wendete ihr Gesicht wieder ab, indem sie mit kaum hörbarer Stimme sagte: „Womit kann ein verdorrtes Herz eine Liebe wie die Ihrige belohnen?"

„Sagen Sie nicht, daß Ihr Herz verdorrt ist, Louise; unter dem Einfluß glücklicher Liebe wird es sich wieder ausdehnen und von neuem aufleben. Lassen Sie es nur mein sein, daß ich es aufrichte, es erheitere und Sie vergessen lasse, daß Sie jemals Sorge oder Kummer kannten."

„Reginald, es ist unmöglich! Sie wissen nicht, was Sie verlangen. Sie selbst würden mir Vorwürfe machen, wenn ich Ihnen nur die letzten schwachen Tropfen gäbe, da ich den Hauptstrom meines Gefühls an einen Andern verschwendete. Nein, gehen Sie Ihren Weg in Frieden, und wenn wir scheiden müssen, segne Sie der Himmel, bis wir in ruhigeren Stunden, wenn die stürmischen Lei-

denschaften der Jugend zum Schweigen gebracht sind, einander wieder begegenen können."

„Louise, ich will Ihnen nicht gehorchen, ich kann nicht einwilligen, Sie zu verlassen. Betrachten Sie die Vergangenheit wie einen unruhigen Traum, nicht wie einen giftigen Hauch, der Ihr junges Leben getroffen hat."

„Möchte Gott geben, daß die Vergangenheit so vergessen werden könnte; aber es war ein schrecklicher Kampf. Es giebt Dinge, welche nie . . . ich wollte nicht hiervon sprechen," fuhr sie mit bewegter Stimme fort, während eine helle Röthe ihr Gesicht überflog, „aber es ist recht, daß Sie es hören . . . ich bin es Ihnen schuldig, jetzt offen gegen Sie zu sein. Sie denken, daß es nur eine eitle, kindische Laune war, die mich eine Zeit lang verblendete, und ohne Zweifel könnte eine solche vorübergehen, ohne eine Spur zurückzulassen; aber nein, es war ein tieferes, innigeres Gefühl, das in meinem Herzen erwachte, und ich gab mich ganz dem bethörenden Wahn hin; und als es nöthig wurde, dagegen anzukämpfen, wurde es ein Kampf auf Leben und Tod. Sie wissen, Reginald, ob ich meinen Vater geliebt habe," setzte sie mit dum-

pfer Stimme hinzu; „aber dennoch waren an seinem Sterbebette, als seine Abschiedsworte mir in den Ohren tönten, meine Gedanken bei ihm. In meiner Armuth, während meiner Leiden war die Trennung von ihm, die Kunde von seinen Verirrungen mein größter Kummer; und wenn Gott mir Kraft gab, es zu ertragen und zu leben, wenn jetzt der Sturm vorüber ist, und ich ruhig an ihn denken und seinen Namen wie etwas Gewöhnliches aussprechen kann, so ist doch mein Leben vertrocknet, die Frische der Jugend ist in diesem heftigen Kampfe verloren gegangen. Könnten Sie aber, zum Lohn für jahrelange Zuneigung mit einer Liebe sich beschränken, die ein so erschöpftes Herz geben kann?"

Reginald schwieg einen Augenblick; der leidenschaftliche Ernst, der von ihrem gewöhnlichen ruhigen Wesen so sehr abwich, der Ton, in welchem sie die Größe ihres früheren Leidens so klar aussprach, erschreckte ihn, während zugleich, da er sie noch immer so von ihrer Liebe zu seinem lange gehaßten Nebenbuhler sprechen hörte, die schlimmsten Leidenschaften seiner Natur aufgeregt wurden. Als er sie aber wieder ansah, wie sie verwirrt und zitternd

dasaß und vor Scham über die Worte, die sie in ihrer Aufregung gesprochen hatte, und die alles weibliche Zartgefühl verletzt zu haben schienen, gleichsam in sich selbst versank, wünschte er nur den schmerzlichen Eindruck zu verwischen, um ihr zu zeigen, daß er die großmüthige Absicht fühlte, in der sie so offen mit ihm geredet hatte.

„Ja, Theuerste," rief er aus, „selbst eine solche Liebe von Ihnen soll mit werthvoller sein als der reichste, vollste Liebesschatz einer Andern, und fürchten Sie nicht, daß je ein Wort des Vorwurfs über meine Lippen kommen wird. Ihre früheren Gefühle und Schmerzen sollen in meinen Augen heilig sein. Ich bitte nur um das Recht, Sie zu pflegen und zu beschützen — das Recht, Ihnen von jetzt an offen mein Leben zu widmen, wie es Ihnen früher heimlich gewidmet war.

„Das ist ein armseliges Recht," murmelte Louise, „wenn . . . wenn Ihre warmen Gefühle nie erwidert werden können."

„Sagen Sie das nicht; ich beschwöre Sie, sagen Sie das nicht. Ist es so hart, mit Liebe einem Herzen zu lohnen, das Sie so aufrichtig liebt? Sind wir nicht einander von Kindheit an

theuer gewesen? Warum wollen Sie also sagen, Sie könnten mich nicht lieben? Freuen Sie sich nicht, wenn ich bei Ihnen bin? thut es Ihnen nicht leid, wenn ich abwesend bin? haben Sie mir das nicht selbst mehr als einmal gesagt? Warum sagen Sie also, daß Sie mich nicht lieben können? Ich verlange nicht mehr; es soll von jetzt mein Studium sein, Sie zu lehren mich so zu lieben, wie ich gern geliebt werden möchte, und der wilde Traum der früheren Zeit wird vergessen werden."

Während er dies in leisem, ernstem Tone und zitternd vor Gemüthsbewegung sprach, murmelte Louise einige beinahe unverständliche Worte, und da er ihre Aufregung sah, legte er seinen Arm um sie, richtete sie sanft aus ihrer gedrückten Stellung auf und zog sie zu sich her.

„Sprechen Sie nur ein Wort, Theuerste; sagen Sie mir nur, daß ich Ihre Thränen richtig deute."

„Reginald," sagte sie endlich, sich seinem Arm entziehend, „ich bin nicht unempfindlich gegen Ihre Liebe, Sie wissen es; aber Sie müssen mir Zeit geben. Dies kommt zu plötzlich. Ich glaubte... ich könnte nie wieder . . ."

„Ich will Sie nicht drängen, Theuerste; Sie haben mein heiliges Versprechen, daß ich Ihnen so viel Zeit geben will, als Sie wünschen. Ich kann jetzt warten; ein Augenblick wie dieser entschädigt für ganze Jahre. Lassen Sie mich nur hoffen, und ich will nicht fragen, wie viel Zeit noch erforderlich ist, um alte Erinnerungen zu verwischen. Sagen Sie nur, daß Sie versuchen wollen mich zu lieben.

Louise konnte nicht sprechen; nach einigen Minuten legte sie aber ihre Hand in die seinige.

„Es ist genug,“ sagte er, indem er ihre Hand an seine Lippen preßte, „und Gott segne Sie dafür! Jetzt mag die Welt sauer sehen oder lächeln, keine irdische Macht kann mir mein Glück rauben; mein Leben liegt in Ihrer Hand allein.“

Louise war ganz von ihren Gefühlen überwältigt, und es entstand eine lange Pause.

„Reginald,“ sagte sie endlich, als sie wieder etwas ruhiger geworden war, „Sie haben über unser künftiges Geschick entschieden; gebe Gott, daß Sie es nie bereuen! Möge Gott mir die Kraft verleihen, Ihr hochherziges Vertrauen so zu belohnen, wie Sie es verdienen!“

Reginald's leidenschaftliche Worte bewiesen, daß er nicht fürchtete, die Entscheidung dieses Tages jemals bereuen zu müssen, und er bemühte sich, ihr sein Vertrauen mitzutheilen.

„Ich will Ihnen zu glauben suchen," sagte sie mit leiser Stimme, und der Strahl, der, als sie einen Augenblick zu ihm aufsah, ihr Gesicht verklärte, sagte ihm, daß dieser Glaube bereits erheiternd auf ihr Herz einwirkte. Für Reginald war dies ein Augenblick der höchsten Freude, und als er neben ihr saß, und sie seiner leidenschaftlichen Schilderung vergangener Leiden und zukünftiger Freuden lauschte, waren alle Besorgnisse, alle Eifersucht vergessen, und er glaubte kaum, daß ihre Einwilligung, sich sogleich mit ihm zu verbinden, sein Glück vermehrt haben könnte.

Zwanzigstes Capitel.

— — — — — „A te son moglie,
Per te son madre — sci oppresso — non posso
Ne vacillar deggio.“

ALFIERI.

Helene hatte ängstlich gewartet, daß Reginald sich entfernte, und unmittelbar darauf, als er fortgegangen war, trat sie in das Zimmer. Diesmal war ihre Gegenwart Louisen unwillkommen, da sie sich noch nie so sehr als in diesem Augenblicke nach Ruhe und Einsamkeit gesehnt hatte. Sobald aber ihr Blick auf Helenens todtenblasses Gesicht fiel, dem man ansehen konnte, wie schwer es ihr wurde, äußerlich ruhig zu erscheinen, vergaß sie sich und ihre Gefühle und fragte besorgt, was ihr fehlte, und ob sie schlimmere Nachrichten erhalten hätte.

„Nein, ich habe nichts weiter gehört,“ erwiderte Helene; „ich wollte Dir nur sagen, daß ich sogleich nach London zu Lord Caldwell zu gehen beschlossen habe.

„Zu Lord Caldwell! Helene, bist Du wahnsinnig? Was kann Dich zu einem solchen Entschlusse gebracht haben?“

„Ich bin seine Gattin . . . er ist krank, vielleicht dem Tode nahe; mein Platz ist an seiner Seite.“

„Kann man aber nach dem, was vorgefallen ist, so etwas von Dir verlangen? Wenn er Dich nicht vorließe, würdest Du Dich nur unnöthiger Demüthigung aussetzen.“

„Demüthigung!“ sagte Helene mit mattem Lächeln; „den Kelch habe ich bis auf die Hefen geleert. Mehr, als ich jetzt schon bin, kann ich nicht gedemüthigt werden, und was auch die Folgen sein mögen, ich werde glücklicher sein, wenn ich fühle, daß ich diesmal gethan habe, was recht war. Außerdem brauche ich nicht zu befürchten, von ihm zurückgewiesen zu werden, da Du selbst sagtest, daß er ganz ohne Bewußtsein wäre.

„Aber, theuerste Helene, Du bist zu schwach.“

„Nein, nein, ich bin stark genug. Ich muß gehen, Louise; suche mich nicht davon abzubringen.“

Alle weiteren Vorstellungen von Louisens Seite waren vergeblich; diesmal ließ sich Helene durch

nichts überreden, und es war, als ob sie glaubte, daß sie, wenn sie jetzt zu ihrem Manne ginge, ihre Flucht dadurch gewissermaßen abbüßte. Ein auffallender Umstand war, daß Helene seit ihrer Genesung auf die niederträchtige Verrätherei, der sie zum Opfer gefallen war, kaum hingedeutet hatte, sich ihrer kaum zu erinnern schien. Es war, als ob das Gefühl ihrer eigenen Schuld gar keinen Gedanken an fremde Schuld aufkommen ließe. Sie schien sich Lord Caldwell nur als den Gatten, den sie verlassen hatte, als den Vater ihres Kindes zu denken, und Louisen traten die Thränen in die Augen, als sie sah, wie sanft und zahm der einst so stolze, heftige Geist geworden war. Zuletzt gab sie es auf, Helene von ihrem Entschluß abbringen zu wollen; sie fühlte, daß Helene Recht haben konnte, und daß sie jedenfalls glücklicher sein würde, wenn sie that, was sie für eine dringende Pflicht hielt, als wenn sie in der fieberhaften Angst blieb, in der sie jetzt war. Sie bestand daher nur darauf, sie nach der Stadt zu begleiten, um zu sehen, daß sie richtig im Hause ihres Gatten ankäme, oder, wenn sie an Ausführung ihres Planes verhindert würde, sie wieder nach dem Landhause zurückzubringen. Nach

Reginald's Entfernung war noch keine Stunde verflossen, als die beiden Freundinnen schon auf dem Wege nach der Stadt waren.

Als der Wagen vor Lord Caldwell's Thür anhielt, wurde Helene sehr blaß und war offenbar so aufgeregt, daß ihre Freundin noch einmal in sie drang, auf ihr Unternehmen zu verzichten und mit ihr nach Hause zurückzukehren. Sie faßte sich aber schnell wieder und trat mit festem Schritt in das Haus. Die Dienerschaft empfing sie mit ihrer gewöhnlichen Unterthänigkeit, war aber offenbar in Verlegenheit, was für ein Benehmen sie gegen sie beobachten sollte, da Lord Caldwell seit dem Tage, an welchem sie sich entfernte, ihren Namen nie erwähnt hatte.

Ihre ängstlichen Fragen nach dem Befinden ihres Gatten wurden von seinem Kammerdiener, der zufällig in diesem Augenblicke durch die Halle ging, beantwortet. Se. Herrlichkeit befände sich ganz eben so wie gestern; er hätte nichts gesprochen und zeigte für nichts Gefühl.

„Wenn Ihre Herrlichkeit Näheres zu erfahren wünschen," setzte der Kammerdiener hinzu, „so ist Dr. L. im Hause."

Dies war gerade, was Helene wünschte. Sie ließ ihn sogleich ersuchen, zu ihr zu kommen, und trat unterdessen, um sich den neugierigen Blicken der Dienerschaft zu entziehen, in den Speisesaal. Louise, die mit Erstaunen ihre Selbstbeherrschung und ihr ruhiges, bestimmtes Wesen beobachtete, folgte ihr schweigend.

Dr. L. folgte Lady Caldwell's Aufforderung nicht sogleich; als er aber erschien, machte die Wärme, mit der er sie begrüßte, sein längeres Ausbleiben wieder gut. Von ihrer früheren Geschichte wußte er wenig mehr, als was das allgemein in der Stadt umlaufende Gerücht besagte, daß sie nämlich durch die schlechte Behandlung ihres Mannes aus dem Hause getrieben sei und seitdem in der größten Zurückgezogenheit bei Miß Conway gelebt habe, deren Freundschaft genügte, Dr. L. eine gute Meinung von ihr beizubringen.

„Mit großem Vergnügen werde ich Sie als Lord Caldwell's erste Krankenwärterin anstellen," war seine Antwort, nachdem sie ihm gesagt hatte, weßwegen sie gekommen war. „Ich bin immer froh, wenn meine Patienten verheirathet sind; ein gutes Weib thut oft mehr für sie als ein Doctor,

und dies ist ein Fall, in welchem Sorgfalt und Aufmerksamkeit wahrscheinlich mehr als Arzenei helfen werden."

„Gott sei Dank, daß ich kam!" sagte Helene leise; „kann ich jetzt gleich zu ihm gehen?"

„Sobald Sie wollen, wenn Sie fühlen, daß Sie stark genug dazu sind. Es ist eine angreifende Scene . . . ich sage Ihnen vorher, daß Sie ihn schrecklich verändert finden werden."

„Ich bin ganz darauf vorbereitet," antwortete Helene fest.

Louise mußte jetzt ihre Freundin verlassen. Ehe sie ging, ersuchte sie Dr. L., über sie zu wachen und nicht zuzugeben, daß sie sich zu sehr anstrengte, was ihr dieser auch versprach. Nachdem sie Helene dann noch einmal zärtlich umarmt hatte, kehrte sie traurig nach ihrem Wagen zurück, um in der Einsamkeit, nach der sie sich ein paar Stunden vorher so sehr gesehnt hatte, über die Vorfälle dieses wichtigen Tages nachzudenken, während Helene Dr. L. in das Zimmer ihres Gatten folgte und ihren Posten an seinem Krankenbette einnahm.

Wer kann sagen, welche unaussprechliche Gefühle in Helenens Herzen stürmten, als sie

diese lange Nacht in der Stille und Einsamkeit neben dem Lager ihres Mannes durchwachte? Ihr Gatte, der ihr junges Leben durch seine Falschheit und Verrätherei vergiftet und dann sein Opfer verachtet und mit Füßen getreten — der sie, zur Strafe für einen verzweifelten Schritt, zu dem seine eigene Schuld sie getrieben, unbarmherzig aus dem Hause gestoßen, von ihrem Kinde getrennt und mit Schmach und Verachtung überhäuft hatte, bis ihr Geist zu Boden gedrückt und ihr Herz beinahe gebrochen war — lag jetzt hülflos, kaum mehr als ein athmender Leichnam vor ihr, auf das Bett hingestreckt, das in ein paar Stunden ein Todtenbett sein konnte. Einmal, als sie sein steinernes, schwarzgelbes Gesicht betrachtete, flog der Gedanke, daß sein Tod sie befreien, dann nichts mehr sie von Edward trennen würde, ihr durch den Kopf, und ein wildes Entzücken ließ sie von Kopf bis zu Füßen erbeben; mit Schaudern wies sie aber den Gedanken zurück, warf sich auf die Kniee und betete mit leidenschaftlichem Ernst um Stärkung in dieser Stunde der Prüfung, um Stärkung gegen sich selbst, gegen die Versuchung ihrer eigenen schwarzen Gedanken. Viele Stunden die-

ser langen Nacht wurden so im Gebet zugebracht, und dieses stille Zimmer erschien vielleicht in den Augen der Engel als ein heiliger Ort, da ein Menschenherz, durch Demuth und Glauben gestärkt, gegen die eigenen wilden Leidenschaften ankämpfte und rein und siegreich aus dem Streite hervorging.

Viele Tage und Nächte verließ Helene kaum das Zimmer ihres Gatten, und nie wachte eine Mutter mit größerer, unermüdlicher Hingebung über ihr Kind, als sie während dieser Zeit über Lord Caldwell. So ernstlich erfüllte sie die Aufgabe, die sie sich selbst gestellt hatte, daß sie nur während der wenigen Augenblicke, wenn Dr. L. sie zwang, sich von ihrem Posten zu entfernen und die nöthige Nahrung und Ruhe zu genießen, sich den Anblick ihres Kindes gönnte. Dann eilte sie nach der Kinderstube, und Anstrengung, Angst, Kummer, Alles war vergessen, wenn sie das Kind in ihre Arme schloß und mit unaussprechlicher Liebe das kleine Gesicht betrachtete, das ihr jetzt schon wieder entgegenlächeln konnte. Leben und Kraft schienen in diesem Lächeln für das Mutterherz zu liegen; wenn die bestimmte Zeit ihrer Abwesenheit vorüber

war, pflegte sie mit leichterem Schritt und heiterem Gesicht auf ihren Posten am Bette ihres Gatten zurückzukehren und schien nicht zu fühlen, daß sie keine andere Erfrischung gehabt hatte.

Endlich wurde Lord Caldwell für außer Gefahr erklärt. Als Dr. L. dies Helenen anzeigte, setzte er hinzu:

„Das Verdienst dieser Heilung können Sie für sich in Anspruch nehmen, liebe Lady Caldwell; denn ich gestehe offen, daß ich ohne Ihre unaufhörliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit ihn nicht hätte retten können. Nächst Gott verdankt er Ihnen sein Leben.“

„Gott segne Sie für diese Worte!“ rief Helene aus. „Jetzt kann ich ihn ruhig verlassen.“

„Ihn verlassen! Was wollen Sie damit sagen?“

„Das ich jetzt, da er gerettet ist, hier nicht länger nöthig bin . . . ich habe kein Recht, länger hier zu sein,“ setzte sie leiser hinzu, „und muß gehen.“

Dr. L. kannte die näheren Umstände von Lord und Lady Caldwell's Trennung zu wenig, als daß er sich berechtigt fühlen konnte, gegen diesen Entschluß Vorstellungen zu machen, und er konnte nur sein Bedauern ausdrücken, daß sein Patient ihrer

schätzenswerthen Pflege und Fürsorge während der langweiligen Zeit seiner Genesung beraubt wäre.

„Jedenfalls,“ sagte er zum Schluß, „werde ich nicht vergessen, Lord Caldwell, sobald er so weit hergestellt ist, wissen zu lassen, wem er sein Leben verdankt.“

„Nein, nein, nein!“ rief Helene lebhaft aus, „er darf es nie erfahren . . . er darf nie wissen, daß ich in diesem Hause gewesen bin. Versprechen Sie mir, daß Sie es ihm nie sagen wollen . . . daß mein Aufenthalt hier für ihn und Jedermann ein Geheimniß bleiben soll.“

„Wie kann es aber ein Geheimniß bleiben, da es der ganzen Dienerschaft bekannt ist?“

„Ihre Verschwiegenheit habe ich bereits erkauft . . . sie werden mich nicht verrathen. Versprechen Sie mir, wenn Sie etwas Achtung für mich haben, mich auch nicht zu verrathen.“

Helenens Blick und Ton waren so bittend, daß Dr. L. ihnen nicht widerstehen konnte. Auch hier war er nicht im Stande, die Beweggründe zu beurtheilen, weßwegen sie wünschte, daß die Sache verschwiegen bliebe; er gab ihr daher das verlangte Versprechen und beruhigte sich bei dem Gedanken, daß eine Frau, die er bis jetzt so edel hatte han-

deln sehen, einen genügenden Grund zu der Forderung haben mußte, auf der sie so ernstlich bestand.

Helene war durch dies Versprechen beruhigt. Sie befürchtete jetzt nicht, daß ihr Gemahl glauben möchte, sie hätte sich mit Gewalt in sein Haus eingedrängt, um ihn durch eine scheinbare Großmuth zu beunruhigen und ihm die Wahl zu lassen, entweder sie wieder als seine Gattin aufzunehmen, oder in den Augen seiner ganzen Umgebung als ein gemeiner, undankbarer Mensch dazustehen. Sie hatte keine Nebengedanken, als sie kam, und hatte sie auch jetzt nicht; sie hatte ihre Aufgabe gelös't und fühlte, daß sie jetzt hier weiter nichts zu thun hatte. Zum zweiten Male nahm sie schmerzlichen Abschied von ihrem Kinde — diesem Kinde, das ihr jetzt theurer als je geworden war, und von dem sie wieder ohne alle Hoffnung auf Wiedersehen getrennt werden sollte, verließ mit derselben ernsten Entschlossenheit, mit der sie die ganze Zeit hindurch gehandelt hatte, die glänzende Wohnung ihres Gatten und kehrte nach Louisens Landhause in Hampstead zurück.

Ein und zwanzigstes Capitel.

„Ich lebte lang' genug,
Mein Lebenslauf wird dürr und gelb mein Laub,
Und nach Gefährten meines greisen Alters,
Nach Ehr und Lieb' und Freunden und Gehorsam,
Darf ich nicht umschau'n! Doch an ihrer Statt
Sind Flüche, leise zwar, doch tief im Herzen."
Macbeth.

Lord Caldwell genas von seiner Krankheit, aber seine Constitution war unheilbar erschüttert. Als er von seinem Krankenbett aufstand, war er ein alter Mann, seine Kraft gebrochen, sein Geist geschwächt. Sein klarer, scharfer Verstand schien verdunkelt zu sein; an die Stelle seines entschlossenen Willens, durch den er sich besonders ausgezeichnet hatte, war mürrischer Wankelmuth getreten, seine Energie hatte ihn verlassen; nur sein Geist war noch eben so unruhig geblieben, und die Thätigkeit, die jetzt keinen äußern Gegenstand hatte, richtete sich gegen sich selbst und wurde das Werkzeug seiner

schwersten Qual — der Geier, der unaufhörlich an seinem Herzen nagte. Weder im Himmel noch auf der Erde konnte er Ruhe oder Trost finden. Der Gegenstand, für den er gelebt, auf den alle Energie und alle Kraft seines Geistes sich gerichtet hatte, war ihm plötzlich entrissen, und er war auf sich selbst angewiesen, auf ein zweckloses Leben, wenn ein solches Leben möglich wäre, oder er mußte in seinem Alter, während seine Energie und jugendliche Kraft dahin waren, einen neuen Zweck seines Lebens suchen.

Die allgemeine Meinung, die er durch jahrelange Verstellung und Falschheit für sich gewonnen, hatte ihre Richtung verändert und war jetzt stärker gegen ihn, als sie jemals für ihn gewesen war. Er konnte keine Zeitung aufschlagen, ohne zu finden, daß sein Name mit Hohn und Verachtung überschüttet, oder was noch schlimmer war, lächerlich gemacht wurde. Seine frühere Partei triumphirte über den Fall eines Menschen, den sie als einen Abtrünnigen hinstellte; und von der Partei, zu der er sich gesellt hatte, wurde er als ein verrätherischer Eindringling von gemeiner Abkunft ausgestoßen. Die, welche über nichts sonst gleiche

Meinung haben konnten, stimmen darin überein, daß sie ihn tadelden. Er verbot, irgend eine Zeitung in sein Haus kommen zu lassen; aber er konnte ohne das täglich Brot der Aufregung, an die er so lange gewöhnt gewesen war, nicht leben und nahm den Befehl bald zurück. Die fieberhafte Pein des verletzten Stolzes war der Stockung, der Todtenstille, die seinem Geiste größere Freiheit ließ, sich selbst zu quälen, tausendmal vorzuziehen.

Der bitterste Gedanke von allen war, daß er selbst seinen Sturz veranlaßt hatte, und er verfluchte sich, nicht weil er die Sache der Wahrheit verlassen, oder seine Grundsätze dem niedrigsten, selbstsüchtigsten Ehrgeize geopfert, sondern weil er in seiner tollen Hast, den Preis zu erfassen, vergessen hatte die Chancen vorsichtig zu berechnen. Es war eine Höllenqual, wenn er bedachte, daß, wenn er der Partei, der er dreißig Jahre hindurch gefolgt war, nur ein paar Tage länger angehangen hätte, Alles, für das er gelebt und gearbeitet hatte, Ehre, Macht und Volksgunst, sein gewesen sein würde; und jetzt knirschte er mit den Zähnen und ballte die Hände so krampfhaft, daß die Nägel ins Fleisch drangen,

wenn er daran dachte, was wirklich war, wenn er um sich sah und fühlte, daß er ein schwacher, verlassener, verachteter alter Mann war.

Nur Eins blieb ihm, der Rang, mit dem sein Abfall belohnt war. Was war aber Rang ohne Macht, Rang ohne einen Sohn, der ihn erbte, ein Rang, den die erste Handlung seines Besitzers auf immer entehrt hatte? Selbst in diesem Schatten von Trost lag der giftige Stachel der Natter.

Sobald Lord Caldwell aufstehen konnte, verließ er London. Es war ihm unmöglich, auf dem Schauplatze seiner früheren Triumphe sich in seinem veränderten Zustande sehen zu lassen. Das Geschrei des Pöbels, das höhnische Lächeln seiner Feinde, die veränderten Gesichter seiner ehemaligen Freunde waren eben so viele Dolchstiche für ihn, und er fühlte, daß er die Selbstbeherrschung, das Selbstvertrauen verloren hatte, das ihn früher in den Stand gesetzt haben würde, alles dies mit Ruhe zu ertragen. Niemand außer ihm sollte dies indessen bemerken, und er floh auf das Land. Andere Staatsmänner hatten in der Zurückgezogenheit Ruhe und Trost gefunden, warum nicht auch er? Lord Caldwell hatte vergessen, daß diese Männer

selbst im Treiben der Welt die Reinheit ihrer Herzen und die Empfänglichkeit für alles Wahre und Schöne nicht verloren hatten. Die Natur hatte keinen Trost für ihn. Die scharfe Beobachtungsgabe, welche er besaß, hatte er ausschließlich dazu verwendet, an Menschen und Dingen jeden dunkeln Fleck, der zu seinen Zwecken benutzt werden konnte, aufzufinden, bis er nicht mehr unterscheiden oder fühlen konnte, was gut und recht war. Sein Herz war gegen die Eindrücke der Natur verhärtet, für ihn hatte sie kein Leben, keine Stimme, da das Gefühl, welches den Menschen in den Stand setzt, sie zu begreifen, in ihm todt war.

Nun wendete er sich den Büchern zu. Er erinnerte sich, daß einst, in seiner frühen Jugend, der Durst nach Wissen stärker gewesen war als der Durst nach Macht; seit zu vielen Jahren hatten aber Bücher und das Wissen, das sie brachten, wie alles Andere nur zu Mitteln gedient, die Endzwecke seines selbstsüchtigen Ehrgeizes zu erreichen, und ihr Interesse hatte sich daher jetzt verloren, der reinere Durst konnte nicht wieder erweckt werden. Wie der Trunkenbold, der, obgleich seine Kehle brennt und sein Körper in Fieberhitze glüht, mit

Ekel von dem Trunke reinen Wassers sich abwendet, wendete Lord Caldwell sich von dem tiefen Quell des Wissens ab, dessen Wasser schal und geschmacklos für ihm geworden war.

Und jetzt, in seiner Trostlosigkeit, fiel ihm die Gattin ein, die er im Wahnsinn aus dem Hause vertrieben hatte. In den langen, langweiligen Tagen körperlicher Schmerzen und geistiger Qual, wenn kein Tröster, kein Freund in seiner Nähe war, wenn die sorglose, herzlose Hand der Diener den Schmerz vermehrte, den sie zu erleichtern suchten, und der starke Geist dem Gefühl seiner Einsamkeit unterlag, drängte sich unwillkürlich der Gedanke ihm auf, wie ganz anders Alles ausgesehen haben würde; wenn sie da gewesen wäre. Er erinnerte sich, wie er sie über das Krankenbett ihres Kindes gebeugt gesehen, wie sie Tag und Nacht mit unermüdlicher Geduld gewacht hatte. Einmal, als er kurz nach ihrer Verheirathung ein paar Tage krank gewesen war, hatte sie fast eben so unermüdlich bei ihm gewacht, und sie hätte jetzt bei ihm sein können, wenn er sie nicht mit Füßen getreten, zum Wahnsinn, zu verzweifelter Flucht getrieben und dann wegen der Verzweiflung, die

er veranlaßt, sie von sich gestoßen hätte. Als er so Stunde auf Stunde in seinem einsamen, verdunkelten Zimmer saß und sich über das immerwährende Ticken der Uhr ärgerte, die seiner Aufregung zu spotten schien, dachte er unwillkürlich, wie ihre Stimme das stille Zimmer mit Musik gefüllt, wie ihre Schönheit es selbst wie ein im Dunkeln glänzendes Licht erheitert haben würde.

Eines Tages hatten seine Gedanken hierbei verweilt, und er war von seinem Stuhl aufgestanden, um in körperlicher Bewegung etwas Trost für seine geistige Unruhe zu suchen. Während er langsam auf- und abging, und das Gefühl seiner eigenen Schwäche seine Reizbarkeit noch vermehrte, sah er, als er, um einen Augenblick zu ruhen, an einem der Fenster stehen blieb, wie die Amme mit dem Säugling im Arm im Garten spazieren ging. Das Kind war in der fröhlichsten Stimmung und krähte der Amme laut ins Gesicht. Bis zu diesem Augenblicke hatte Lord Caldwell beinahe vergessen, daß das Kind lebte, und es war ein auffallend angenehmes Gefühl, das sich jetzt in ihm regte, als er an das Kind dachte. In seiner Einsamkeit wurde

dies Kind, dies arme, verachtete Kind plötzlich ein Schatz in seinen Augen; es was ihm etwas gelassen, für das er sorgen, das die Leere seiner Einsamkeit ausfüllen konnte.

Er ließ es holen, und als er es in seine Arme nahm und auf die weiche Backe küßte, freute er sich zum ersten Male, daß er Vater war. Das Kind indessen, das durch die Liebkosungen eines fremden Menschen und seine rohe, ungeschickte Behandlung in Furcht gesetzt war, erhob ein lautes Geschrei. Er suchte, während die Amme erstaunt zusah, es zu beruhigen; es wollte sich aber nicht beruhigen lassen, und er schickte es ärgerlich fort. Und doch schien, als es fort war, die Stille des Zimmers noch größer, noch unerträglicher als vorher zu sein.

Den folgenden Tag ließ er das Kind wieder holen. Alles Andere, selbst sein Geschrei, war besser, als diese drückende Stille. Diesmal gebrauchte er die Vorsicht, das Kind sanfter zu behandeln, und es schien seine Furcht vergessen zu haben und lächelte ihm ins Gesicht. Das Herz des stolzen Mannes war gedemüthigt, und er wußte seinem armen Kinde für dieses Lächeln beinahe

Dank; es gab wenig Wesen in der Welt, die ihn jetzt anlächelten, und er küßte das kleine lachende Gesicht mit größerer Liebe, als er ein paar Monate vorher geglaubt haben würde, daß er überhaupt für irgend ein lebendes Wesen fühlen könnte.

„Ach, wenn das Mylady sehen könnte, es würde ihrem Herz wohlthun," sagte die Amme beinahe unwillkürlich. Lord Caldwell drehte sich rasch um und fragte sie, was sie damit sagen wollte. „Weiter nichts, als das es Mylady immer sehr schmerzlich war zu sehen, wie wenig Ihre Herrlichkeit sich um Ihr armes kleines Kind, das sie so zärtlich liebte, bekümmerten," antwortete das Frauenzimmer keck. „Es lag ihr schrecklich auf dem Herzen, und ich denke, es stand damit, daß sie so fortging, etwas in Verbindung."

„Ich rathe Ihnen, darüber gar nicht zu denken, oder Ihre Gedanken jedenfalls für sich zu behalten. Wenn Ihnen Ihre Stelle lieb ist, so erwähnen sie ihrer nie wieder gegen mich. Erwähnen Sie ihrer auch nie gegen das Kind; sie soll vergessen werden, als wenn sie nie gelebt hätte."

„Und doch vergaß sie Sie nicht in Ihrer Noth,"

murmelte die Amme, deren Herz Helene durch die Liebe zu ihrem Kinde gewonnen hatte.

„Was wollen Sie damit sagen?" rief Lord Caldwell in einem Tone aus, der sie wünschen ließ, daß sie nicht so weit gegangen wäre.

Zum Rückzuge war es aber zu spät, und so erzählte sie mit einigem Zögern und großen Umschweifen, wie Helene, sobald sie von seiner Krankheit gehört hätte, zu ihm gekommen wäre, mit welcher unermüdlichen Liebe und Sorgfalt sie ihn verpflegt und erst dann verlassen hätte, als er außer Gefahr gewesen wäre.

„Eine sehr gute Geschichte, wirklich," sagte Lord Caldwell mit höhnischem Lächeln, als sie ausgesprochen hatte, „und Lady Caldwell hat Sie natürlich bestochen, mir das zu sagen, damit ich mich aus Dankbarkeit verpflichtet fühlte, sie wieder zu mir zu nehmen; ich bin aber nicht so leicht zu täuschen, als Sie und Lady Caldwell zu denken scheinen."

„Niemand sucht Sie zu täuschen, Mylord," erwiderte die Amme, deren Unwille durch seinen verächtlichen Ton erregt war. „Mylady hält sich für zu gut, Jemand zu bestechen, eine Falschheit

zu sagen, und ich hoffe, daß ich mich für zu gut halte, mich bestechen zu lassen. Wenn Ihre Herrlichkeit mir nicht glauben, können Sie Ihren eigenen Kammerdiener, Mr. Johnson, und die ganze andere Dienerschaft fragen. Sie werden Ihnen alle dasselbe sagen, und das würde auch Dr. L., wenn er hier wäre.

„Wenn es aber wahr ist, wie kommt es, daß ich erst jetzt davon höre? daß Ihr alle es so geheim gehalten habt?"

„Weil es Mylady's Wunsch war, daß es geheim gehalten würde. Sie ließ sich von uns allen das Versprechen geben, daß wir es nie gegen Ihre Herrlichkeit oder sonst Jemand erwähnen wollten. Ich würde es Ihnen jetzt nicht gesagt haben, wenn es nicht so unwillkürlich herausgekommen wäre, als Sie davon sprachen, daß sie vergessen werden sollte."

Damit begnügte sich Lord Caldwell indessen keineswegs. Er ließ Johnson und die anderen Diener zu sich kommen, und fragte sie einzeln, und ihre Aussagen bestätigten die der Amme im weitesten Umfange. Noch immer aber ließ der Gedanke, daß Helene sie bestochen haben könnte, ihn Beden-

ken tragen, die Sache zu glauben; er schrieb daher an Dr. L., erzählte ihm, was er gehört hätte, und bat ihn, ihn die ganze Wahrheit wissen zu lassen. Mit umgehender Post kam Dr. L.'s Antwort an und war so ausführlich und umständlich, als Lord Caldwell nur wünschen konnte. Nachdem er Helenens edles Benehmen und unermüdliche Hingebung bezeugt, schloß er damit, daß er wiederholte, was er früher ihr selbst gesagt hatte: nur ihre unaufhörliche Sorgfalt hätte das Leben Sr. Herrlichkeit retten können, und er freute sich, daß endlich die Zeit gekommen wäre, wo er sein Gewissen entlasten und ihr das Lob geben könnte, das sie in so hohem Grade verdiente.

Dieser Brief erregte in Lord Caldwell's Innerm heftige, verschiedenartige Gemüthsbewegungen. Die Geschichte von Helenens großmüthiger Hingebung konnte er nicht länger bezweifeln. Ihr also, die er verachtet, der er Unrecht gethan hatte, verdankte er sein Leben; als er hülflos und verlassen dalag, hatte sie allein bei ihm gestanden, und als sie ihn durch ihre Bemühungen gerettet, hatte sie ihn nicht einmal dadurch, daß er ihre Großmuth erfuhr, beschämen wollen. Unwillkürlich

war Lord Caldwell tief gerührt; aber gerade in diesem Gefühle der Dankbarkeit gegen sie, die er so lange verachtet und gehaßt hatte, lag etwas Demüthigendes. Es war unangenehm, sie bewundern und verehren zu müssen, und seine eigene Schuld erschien dadurch in einem noch häßlicheren Lichte. Einen Augenblick hatte er daran gedacht, an sie zu schreiben, seine Schuld der Dankbarkeit anzuerkennen und sie zu ersuchen, ihren Platz in seinem Hause wieder einzunehmen; aber rasch verscheuchte er wieder den Gedanken — es lag zu viel Demüthigendes darin — und beruhigte sein Gewissen damit, daß er beschloß, ihr alle Gerechtigkeit, nur diese nicht, widerfahren zu lassen.

Als indessen ein Tag nach dem andern sich langweilig hinzog, und das Gefühl des Alleinseins, die Stockung des Lebens immer drückender wurde, tauchte der Gedanke, den er so hastig zurückgewiesen hatte, oft von selbst wieder auf und nahm allmälig eine bestimmte Gestalt an. Die Einwürfe, welche Stolz, Gewissensbisse und Rachsucht erhoben hatten, wurden einer nach dem andern beseitigt. Die Selbstsucht war mächtiger als sie alle, und die Selbstsucht flüsterte ihm zu, daß Helenens

Gegenwart allein seine traurige Einsamkeit erheitern, ihre Gesellschaft die Schmerzen und die Unruhe dieser langweiligen Stunden lindern und stillen könnte. Sie, die so zärtlich an seinem Krankenbette gewacht hatte, würde auch jetzt gewiß über ihn wachen, und in Gesellschaft seiner Gattin und seines Kindes würde sein elendes Alter wenigstens nicht so ganz trostlos sein. Diese Gefühle bestimmten ihn endlich nach langem Zögern, an Helene zu schreiben und sie zu ersuchen, zu ihm zurückzukehren. Er sagte ihr, wie er ihr großmüthiges Benehmen während seiner Krankheit erfahren hätte, und daß er, wie groß auch seine Entrüstung über ihre Flucht gewesen wäre, aus Dankbarkeit für die Rettung seines Lebens jetzt Alles vergessen müßte.

„Wenn Sie wieder zu mir zurückkehren wollen," schrieb er ihr, „werde ich Sie gern als „meine Gattin aufnehmen und Sie in Ihren Rang „und Ihre Stellung in der Gesellschaft wieder einsetzen. Ich mache nur eine Bedingung: daß „die Vergangenheit nie zwischen uns erwähnt werde. „Ich will nicht leugnen, daß in dieser Vergangenheit Vieles liegt, wovon ich wünsche, daß

„Sie es vergessen und vergeben; aber Sie wer„den zugeben, daß auch ich meinerseits etwas zu „vergeben habe. Lassen Sie uns es gegenseitig „vergessen und es betrachten, als wenn es nie „geschehen wäre. Unter dieser Bedingung stehen „Ihnen mein Haus und mein Herz offen, und ich „will Sie mit Freuden in Ihre Vorrechte als „Gattin und Mutter wieder einsetzen; wenn Sie „aber das nicht annehmen können, wenn Sie nicht „in mein Hans zurückkehren wollen, so bedenken „Sie, daß Sie, indem Sie auf mich verzichten, „auch auf Ihr Kind verzichten müssen; denn ich „werde nie zugeben, daß meine Tochter der Auf„sicht einer Frau anvertraut werde, die in den „Augen der Welt durch Trennung von ihrem „Manne entehrt ist.“

Diesen Brief erhielt Helene, als sie und Louise allein in ihrem kleinen Salon saßen und wie gewöhnlich von Reginald plauderten. Helenens Augen schwammen in Thränen, als sie von den glänzenden Aussichten sprach, die sich ihrer Freundin nach ihrer langen Prüfung endlich eröffneten, während Louise, als ihre Gedanken unwillkürlich zu der Zeit zurückkehrten, wo sie Helenen zu ihrer

Verlobung mit Edward Annesley dieselben Glückwünsche darbrachte, beinahe vergaß, daß sie glücklich war. Wie hatte sich seit der Zeit Alles verändert! Beide indessen vergaßen, als Lord Caldwell's Brief hereingebracht wurde, den Gegenstand, an den sie vorher gedacht hatten. Helene erblaßte, als sie die Hand erkannte, und nur mit Mühe konnte sie mit ihren zitternden Händen das Siegel brechen. Als sie den Brief gelesen hatte, lehnte sie sich auf ihren Stuhl zurück und bedeckte ihre Augen mit der Hand.

„Helene!“ sagte Louise, die sie ängstlich beobachtet hatte.

Helene gab ihr schweigend den Brief und sank in dieselbe Lage zurück.

„Selbstsüchtig bis zuletzt!“ rief Louise, die ihre Verachtung nicht unterdrücken konnte, aus, als sie den Brief gelesen hatte; „selbstsüchtig im Unglück, wie er es im Glück war!“

„Still, Louise! es ist der Vater meines Kindes.“

„Vergieb mir, Theuerste; ich wollte Dir nicht wehthun. Was für eine Antwort willst Du ihm aber geben?“

„Frage mich jetzt nicht . . . ich muß Zeit haben.“ Sie nahm den Brief von dem Tische und verließ langsam das Zimmer.

Den ganzen Tag hindurch kam sie nicht wieder zum Vorschein, und als Louise einmal leise in ihr Zimmer trat, um zu sehen, ob sie etwas nöthig hätte, fand sie sie im ernsten Gebet auf den Knieen liegen. Reginald aß zu Mittag in Hampstead, so daß die beiden Freundinnen erst spät am Abend wieder allein bei einander waren. Louise küßte Helene auf die blasse Wange und wollte sie verlassen, um sich niederzulegen, als die Letztere sie zurückrief.

„Verlaß mich noch nicht,“ sagte sie sanft; „dies ist vielleicht für längere Zeit der letzte Abend, den wir zusammen verleben.“

„Du hast Dich also entschieden!“ rief Louise aus.

„Ja!“

Es entstand eine Pause. Weder Helene noch Louise schien sprechen zu können.

„Hast Du aber, Helene, den Schritt, den Du thun willst, hinreichend überlegt?“ sagte endlich

Louise. „Bist Du überzeugt, daß Du stark genug bist, zu tragen, zu dulden ...."

„Du magst wohl Zweifel in meine Stärke setzen," erwiderte Helene demüthig; „aber eine bessere Kraft als meine eigene wird mich unterstützen. Was das Ueberlegen anbetrifft, so scheint mir, daß es klar ist, was ich zu thun habe. Er ist mein Gatte, und ich bin verbunden, in Wohl oder Wehe, in Krankheit oder Gesundheit ihm anzugehören. Gott weiß, es lastet schon genug Schuld auf meiner Seele, daß ich dieses Gelübde vergessen habe, und es ist jetzt meine Pflicht, mich desselben zu erinnern, jetzt da er gefallen, da er krank und allein ist und Niemand sonst zum Beistande hat."

Die Thränen traten Louisen in die Augen, als Helene dies sagte. „Ich fühle, daß Du Recht hast," antwortete sie; „kannst Du aber versprechen, seine Bedingungen zu erfüllen? Kannst Du die Vergangenheit vergessen?"

„Vergessen! Nein, aber ich kann schweigen. Der Rückblick auf die Vergangenheit ist jetzt nicht so bitter mehr," setzte sie leiser hinzu, während ihr das Blut ins Gesicht stieg; „ich kann nicht wieder so leiden, wie ich gelitten habe. Jetzt, da

ich weiß, daß er mich nie betrog, daß er, wie ich von ihm glaubte, immer treu und edel war, ist der bitterste Stachel gebrochen. Und jetzt weiß ich auch, der Kummer, den ich über ihn brachte, ist vorüber; er ist ruhig und glaubt nicht mehr, daß ich ihn um des Geldes oder Ranges wegen verließ. Der Gedanke an die Vergangenheit kann mir jetzt nicht wieder meine Vernunft rauben."

„Gott sei Dank!" sagte Louise, welche, obgleich sie bemerkt hatte, daß Helenens Gemüth ruhiger und zufriedener wurde, nicht wußte, wie weit diese Veränderung sich erstreckte. „Wenn Du wirklich von Herzen vergeben kannst, was vorgefallen ist, so kann Alles noch gut werden."

„Mir selbst muß auch zu viel vergeben werden, als daß ich Anderen nicht gern vergeben sollte," sagte Helene in einem Tone, der Louisen zu Herzen ging. „Und außerdem kann ich ihm nur dankbar sein. Ich weiß, es ist kein geringes Opfer, in sein Haus die Gattin zurückzurufen, auf deren Namen ein unauslöschlicher Fleck ruht. Giebt er mir nicht außerdem mein Kind zurück? O Louise, ich hoffe . . . ich glaube, ich würde eben so gehandelt haben, wenn ich kein Kind gehabt hätte; jetzt aber

würde ich allein deßwegen bis zu meiner Todesstunde ihm wie eine Sklavin dienen; deßwegen allein würde ich Alles dulden, mehr, als ich erduldet habe, mich glücklich schätzen und fühlen, daß mir nur Recht geschehen, weil ich einst mein Kind verlassen hatte!“

Beide schwiegen einen Augenblick. Louisens Blicke waren fest auf Helene gerichtet, und die Thränen liefen ihr die Wangen herab. Als Helene aufblickte und ihre Gemüthsbewegung sah, warf sie sich ihr um den Hals.

„Louise, theuerste Louise! O, es ist hart, an Scheiden von Dir zu denken, selbst wenn ich zu ihr gehe. Wenn ich Dir nur Alles sagen könnte, was ich für Dich fühle! Du hast Nachsicht mit mir gehabt wie eine Mutter mit ihrem Kinde — Du standest mir bei, als alle Anderen mich von sich stießen — Du warst von Kindheit auf meine beste, treueste, gütigste Freundin!“

Thränen hinderten sie am Sprechen, und Louise, die sich selbst des Weinens nicht erwehren konnte, drückte sie ein über das andere Mal an ihren Busen, küßte ihre bleichen Wangen, suchte sie wie so oft in der letzten Zeit zu beruhigen, und wollte

sie nicht eher verlassen, bis Helene sich niedergelegt und sie gesehen hatte, daß der bei ihrer Erschöpfung so nöthige Schlaf sich ihrer Sinne bemächtigte und ihren müden Geist die Schmerzen und Leiden der Welt vergessen ließ.

* * *

Zwei Abende darauf kniete Helene um diese Stunde an der Wiege ihres Kindes, und ihr Gatte stand neben ihr.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

„Nicht lauter Glockenschall, nicht bunte Bänder
Sind nöthig zu der stillen Hochzeitsfeier.
Der Liebe Engel schau'n auf sie hernieder
Verherrlichend das Thal mit hellem Sonnenschein.
Wordsworth.

Wir hoffen, daß unter unsern Lesern nur wenige sind, welche glauben, daß das menschliche Herz nur einmal lieben kann, und daß diese erste Liebe, wenn sie wahr ist, ewig dauern muß und nie einer zweiten weichen kann, da wir sonst befürchten müssen, daß Louise Conway ihre Achtung verlieren wird. Das Leben ist in der That ein glückliches, dessen erster Liebesfrühling zum Sommer reift, dessen Pfad dieselbe Sonne, die seinen Anfang beschien, noch immer mit beständigem Glanze beleuchtet und ihn bis zum Ende erhellt. Glücklich, in der That! aber ein solches Loos ist nur wenigen Menschenkindern beschieden.

Die meisten haben geliebt, und der Traum ihrer Jugend ist verschwunden, und sie mußten sich neue Traumbilder schaffen, oder in stillem Schmerze ihren Verlust betrauern; denn die Umstände erhalten oft die Eindrücke unsrer Jugend in uns wach; kein gütiges Schicksal führt uns vielleicht ein anderes Wesen entgegen, das die Macht besitzt, die tiefen Sympathien unsrer Seele zu wecken. Dann stürzt sich der Mann in das Treiben und die Lust der Welt hinein und denkt nie wieder an sanftere Gefühle; das Weib aber trägt schweigend ihren Kummer und schleppt sich eine lange Reihe Jahre einsam und ungeliebt bis zu ihrem Grabe hin, während die eitle Hoffnung ihrer Jugend noch in ihrer Phantasie verweilt, und sie an die Ueberreste eines Traumes die warmen, reinen Gefühle verschwendet, die sie unter glücklicheren Umständen einem lebenden Gegenstande zugewendet haben würde. Dies spricht aber nicht für die nothwendige Ewigkeit der ersten Liebe. Es ist indessen sehr natürlich, daß wir uns in diesem Punkte täuschen, so kalt und traurig ist der Anblick der Welt, wenn wir, nachdem das Licht der Liebe verschwunden ist, wieder den ersten Blick auf sie werfen, und es geht

uns wie vor alten Zeiten den unwissenden Menschen, die, als sie zum ersten Male eine Sonnenfinsterniß sahen, zur Erde niederfielen und glaubten, daß der große Lichtkörper auf immer erloschen wäre.

Louisen war es so gegangen, und selbst als das Idol ihrer Verehrung gänzlich aus dem heilgen Schrein verbannt war, glaubte sie aufrichtig, daß kein anderes jemals seine Stelle einnehmen könnte, und oft zitterte sie noch aus Furcht, sie hätte sich und Reginald getäuscht und ihn zu schnell hoffen lassen, daß sie seine warme Liebe jemals erwidern könnte. Sie gab genau auf sich selbst Acht; bald besorgte sie, daß sie, wenn er sehr leidenschaftlich war, große Kälte verriethe, bald fühlte sie bitter, daß sie seine schwärmerischen Hoffnungen und Träume von Glück nicht theilen könnte, und befürchtete, ihn durch den Anblick ihrer Niedergeschlagenheit zu verletzen. Auch frühere Zeiten tauchten wieder auf, und mit ihnen die Erinnerung an ihre beständige Aufregung, ihre Freude und Angst, die tausend Veränderungen der Leidenschaft, und als sie ihre gegenwärtigen Gefühle mit ihnen verglich, mußte sie beinahe weinen, wenn sie daran dachte, daß

ihre schwesterliche Neigung für ihren Jugendfreund nie eine solche Liebe werden könnte, als sie damals gefühlt hatte, daß sie Reginald's Hingebung nie angemessen belohnen könnte.

Diese düsteren Gedanken waren aber nicht anhaltend; seine Gegenwart pflegte sie in der Regel zu verscheuchen, und da sie mit jedem Tage neue Beweise seiner treuen Anhänglichkeit erhielt und seinen edeln Charakter, seinen ausgezeichneten Verstand und seine erhabenen moralischen Eigenschaften genauer kennen lernte, fühlte sie, daß ihre Achtung wärmer und liebevoller wurde, und blickte, ausgenommen in einzelnen noch immer vorkommenden Augenblicken zu ängstlicher Betrachtung, einer glücklichen Zukunft beinahe eben so hoffnungsvoll als ihr Liebhaber entgegen.

Unmittelbar darauf, als Helene zu ihrem Gatten zurückgekehrt war, hatte Louise zu Reginald's großer Freude ihre alte Wohnung bei Mrs. Allen wieder bezogen. Jetzt gab es an keinem Tage so viel zu thun, daß er nicht ein paar Minuten herausreißen konnte, die er bei ihr zubrachte, und wenn er sie zuweilen in einer niedergeschlagenen Stimmung fand, wenn seine zärtlichen Fragen ge-

legentlich noch immer auf Zweifel und schlimme Ahnungen stießen, so verließ er sie selten, ohne daß es ihm gelungen war, ihrem Herzen etwas von dem heitern Vertrauen des eigenen einzuflößen. Er hatte ein so vollkommnes Zutrauen, daß sie kein Mißtrauen zu hegen wagte. Noch immer blieb er aber seinem Verspechen, ihr Zeit zu lassen und sie nicht zu einer Entscheidung zu drängen, treu, und da erst, als er allen Grund hatte zu hoffen, daß sie nicht ungern einwilligte, bat er sie, seinem Glücke die Krone aufzusetzen.

„Ich habe lange gewartet," fuhr er fort, nachdem er seine Bitte mit der ganzen Beredtsamkeit der Leidenschaft vorgetragen hatte, „aber wahrlich, jetzt ist die Zeit des Zweifels vorüber. Sagen Sie mir, Geliebte, daß Sie nicht länger fürchten; lassen Sie mich fühlen, daß ich eben so wohl für Ihr Glück als für das meinige spreche; sagen Sie mir, daß ich mich nicht getäuscht habe, daß Sie mich jetzt lieben; lassen Sie mich die himmlische Versicherung von Ihren eigenen Lippen hören, und ich werde glücklich sein!"

Sein leidenschaftlicher Blick ruhte auf ihrem Gesichte und beobachtete jede Veränderung desselben,

wie ihre Wangen errötheten und erblaßten, und ihre Lippen zitterten; und als sie endlich einen Augenblick zu ihm aufsah und den Druck seiner Hand sanft erwiderte, schloß er sie in seine Arme und preßte sie an sein Herz, und in diesem Augenblick waren aller Kummer und Unmuth, alle Liebe und Leiden früherer Tage aus Beider Gedächtnisse verwischt.

Der Tag zu ihrer Verheirathung wurde festgesetzt, und Mrs. Allen, die an dem Glück ihrer jungen Freundin warmen Antheil nahm, traf mit Freuden die nöthigen Vorbereitungen. Louise wünschte, daß der Hochzeittag so ruhig als möglich sein sollte, und da Lady Catharine St. John sich im Auslande befand, und die Montague's gleich nach dem Schlusse der Saison nach Oaklands gereis't waren, so standen ihren Wünschen keine Hindernisse entgegen. Lord und Lady Caldwell waren auch nicht in London, und ihre Abwesenheit ersparte Louisen den Schmerz, den sie gefühlt haben würde, wenn Helene in ihrer Nähe gewesen wäre und doch, wie es unter den gegenwärtigen Umständen nicht anders möglich war, der Verheirathung ihrer Freundin nicht hätte beiwohnen können. Am Morgen des Hochzeittages empfing

Louise einen Brief voll zärtlicher Glückwünsche von ihr; es war aber etwas in dem Briefe, das ihr noch größere Freude machte: aus vielen Zeichen sprach nämlich ein ruhigeres, mit sich selbst einigeres Gemüth, eine neue klarere Lebensansicht, und ein Geist, der von den Umständen seines Schicksals unabhängiger geworden war. Nie war Louise früher so überzeugt gewesen, daß Helene stark genug war, die zukünftigen Prüfungen des Looses zu ertragen, zu dem sie aus eigenem Antriebe zurückgekehrt war; jetzt aber fühlte sie, daß sie sich darauf verlassen konnte; denn gerade aus Helenens Schwäche hatte sich eine Kraft entwickelt, die nicht leicht unterdrückt werden konnte, und diese Zuversicht verscheuchte das letzte schmerzliche Gefühl, das den Frieden des eigenen Gemüths getrübt hatte.

Niemand vielleicht hatte diesem Hochzeittage mit so reinem Vergnügen entgegengesehen als die alte Sarah. Sie hatte lange im Stillen geahnt, daß die erneuerte Freundschaft zwischen Mr. Talbot und ihrer jungen Herrin sich so endigen würde, und mit größerer Ungeduld erwartete kaum er selbst diesen wichtigen Morgen.

„Gott segne Sie, liebes Kind,“ sagte sie, nach=

dem sie über Louisens einfache Brauttoilette die Oberaufsicht geführt hatte, und die Thränen standen ihr dabei in den Augen. „Gott segne Sie, und ich danke ihm von Herzen, daß er mich diesen Tag hat sehen lassen. Jetzt kann ich meine Augen schließen und mich in Frieden niederlegen, wann es ihm gefallen wird, mich zu meiner Ruhe zu rufen; mein Geschäft in dieser Welt ist vorüber, und ich bin jetzt bereit zu sterben, da ich Sie einem Andern überlassen kann, der besser als ein armes altes Wesen wie ich im Stande ist, für sie zu sorgen und über Sie zu wachen. Es kommt mir vor, als wäre es erst gestern, Liebe," fuhr das treue Geschöpf fort, während Louise zu gerührt war, als das sie sprechen konnte, „daß ich neben Ihrer armen Mutter an ihrem Hochzeittage stand und sah, wie der Brautkranz in ihr schönes Haar geflochten wurde, und mich verwundert fragte, ob es möglich wäre, daß ein Mann ein so liebliches, so gutes Wesen verdiente. Aber er, den sie gewählt hatte, zeigte wirklich, daß er sie verdiente, und ich flehe zu Gott, daß Mr. Talbot Ihnen ein solcher Gatte sein möge, als er ihr war, und möge Gott Sie beide segnen!"

Diese Hindeutung auf ihre verlorenen Eltern erschütterte endlich Louisens Ruhe, und die Thränen, die sie zu unterdrücken gesucht hatte, flossen in Strömen. Der Gedanke an ihren Vater war ihr in dieser wichtigsten Krisis ihres Lebens beständig gegenwärtig gewesen, und da sie seine Liebe für Reginald, seines vollkommenen Vertrauens zu ihm gedachte, erfüllte die Zuversicht, daß er ihre Wahl gebilligt und sich über ihr Glück gefreut haben würde, ihr Herz mit neuem Entzücken. Obgleich sich trübe Gedanken in ihre Freude mischten und sie trauerte, daß sie jetzt seinen Segen nicht hören konnte, daß seine Hand kalt im Grabe war, während ein Fremder sie zum Altar führen mußte, wendete sie sich doch von diesen wieder ab, um sich desto zärtlicher an ihn anzuschmiegen, der sie in ihrer Einsamkeit aufgesucht hatte und ihr, weil alle anderen Bande fehlten, in noch höherem Grade Alles in Allem zu sein schien. Daher beantwortete sie, durch ihre Thränen hindurchlächelnd, die liebevollen Worte der alten Sarah mit einer herzlichen Umarmung und machte sich dann fertig, Mrs. Allen zu folgen, die gekommen war, um sie zur Kirche abzurufen.

Ihr Wunsch, daß die Hochzeit ganz still gefeiert werden möchte, wurde genau befolgt, und Mrs. Allen, Sarah und ein Freund von Reginald, der sie zum Altar führte, waren die einzigen gegenwärtigen Personen. Die Trauung hielt Edward Annesley, dessen wärmste Wünsche den Segen begleiteten, welchen er über ihre Verbindung aussprach. Mrs. Allen's Augen füllten sich mit Thränen, denn so glücklich auch ihre Ehe gewesen war, so hat eine Verheirathung für ein jedes weibliche Wesen etwas beinahe furchtbar Feierliches, da es fühlt, wie ganz und gar die dann gesprochenen Worte das Schicksal der Braut entscheiden. Zugleich drängte sich wohl auch der flüchtige Gedanke ihr auf, wie sie einst gehofft hatte, denselben Segen über Edward und eine jüngere, schönere Braut, als die war, welche vor ihr stand, aussprechen zu hören.

Louise war aber fest und gesammelt; sie hatte alle Furcht von sich geworfen, und wenn sie sich dem Altar mit weniger Entzücken näherte, als sie vielleicht in der Gluth ihrer ersten Liebe gethan hätte, so gab nie eine Braut ein wahreres Versprechen, oder gelobte innigere Liebe, oder erfreute sich vollständiger des Bewußtseins, daß sie die ein-

zige wirkliche Sicherheit irdischen Glücks, die ein weibliches Wesen haben kann, besaß, daß sie nämlich ihren Gatten zugleich aufs zärtlichste liebte und im höchsten Grade achten konnte.

Und Edward Annesley, wird der Leser vielleicht jetzt fragen, was für ein Loos wartete seiner? — Giebt es für ihn, den Hochherzigen, den Edeln, keinen Lohn?

Leser, wir wollen Deine Frage mit einer andern beantworten. Glaubst Du, daß es für eine Seele wie die seinige auf Erden einen Lohn geben kann? Wenn er selbst einmal das eine Zeit lang gedacht, wenn er geträumt hatte, daß er im Hafen irdischen Glücks ausruhen könnte, so war die Täuschung bald wieder verschwunden. In der schweren Schule der Trübsal hatte er gelernt, daß „der Mensch des Glücks entbehren und statt dessen Seligkeit finden kann“. Das Feuer der Läuterung hatte gewirkt, und in Selbstverleugnung und Glauben hatte sein Geist diese Seligkeit gefunden und strebte jetzt rein und stark und frei seinem höchsten Ziel entgegen. Und er wandelte seinen Weg nicht einsam, da ein Jeder, der auf dieser weiten Erde mühsam gearbeitet, geliebt und gelitten hatte, ihm

wie ein Bruder war, nicht ohne Freude, da er an Allem, was wahr, rein und lieblich war, sich erfreuen konnte, und so erschien sein Leben in den Augen der Menschheit wie ein brennendes, leuchtendes Licht, das Alles, was in seine Nähe kam, reinigte, erhellte und veredelte.

Leser, glaubst Du, daß er nicht seinen Lohn erntete?

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chamier, Frederick,

Leidenschaft und Grundsatz Ein Roman von Fr. Chamier. Aus dem Englischen von W. Schultze

Bd.: 4

Braunschweig (1843)

P.o.angl. 59 t-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745484-1